

# Die Natur

und

# das Reich der Gnade

von

**C. H. Spurgeon**

Mit einem Vorwort von

Dr. C.C.E. Behrmann

Hauptpastor an der Großen Michaeliskirche und Senior zu Hamburg

Autorisierte Übersetzung von U. Steen

Hamburg

Druck und Verlag von J. G. Oncken, Nachfolger (Philipp Bickel), 1897

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen  
4/2020

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort zur deutschen Ausgabe</i> .....	4
<i>Vorwort</i> .....	5
1. <i>Die Methode der Schöpfung</i> .....	6
2. <i>Der Garten des Paradieses</i> .....	9
3. <i>Der Garten Eden</i> .....	11
4. <i>Adam in Eden</i> .....	14
5. <i>Verloren in Eden</i> .....	17
6. <i>Verurteilung der Schlange in Eden</i> .....	20
7. <i>Nach Eden – Dornen und Disteln</i> .....	24
8. <i>Trübsale – Dornen und Disteln</i> .....	27
9. <i>Erwartete Dornen und Disteln</i> .....	30
10. <i>Bäume, gepflanzt im Hause des Herrn</i> .....	33
11. <i>Fruchtbare alte Bäume</i> .....	37
12. <i>Das Manna in der Wüste</i> .....	40
13. <i>Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen</i> .....	43
14. <i>Der faule Ackersmann (Sprüche 24,30 – 34)</i> .....	46
15. <i>Der Acker des Faulen</i> .....	52
16. <i>Der Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes (Hohelied 2,3)</i> .....	55
17. <i>Bäume des Waldes</i> .....	58
18. <i>„Die Blumen sind hervorgekommen im Lande“ (Hohelied 2,10 -13)</i> .....	63
19. <i>Ein verschlossener Garten (Hohelied 4,12)</i> .....	67
20. <i>„Eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born“ (Hohelied 4,12)</i> .....	70
21. <i>Ein Garten mit lieblichen Früchten (Hohelied 4,16.17)</i> .....	76
22. <i>Des Königs Garten</i> .....	80
23. <i>Der Bräutigam in seinem Garten</i> .....	83
24. <i>Der Verkehr in dem Garten (Hohelied 8,13)</i> .....	86
25. <i>Beschäftigung in dem Garten</i> .....	89
26. <i>„Du, die du wohnest in den Gärten“ (Hohelied 8,13)</i> .....	91
27. <i>Der Frühling in dem Garten</i> .....	94
28. <i>Dem Frühling folgt der Winter</i> .....	97

29.	„Das Heu verdorret, die Blume verwelket" (Jesaja 40,6 – 8) .....	100
30.	„Wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle" (Jesaja 58,11) ..	102
31.	Wie Gewächs aus der Erde wächst, und Same im Garten aufgeht (Jes. 61,11)	105
32.	„Auf das offene Feld geworfen" (Hesekiel 16,5) .....	108
33.	„Die Berge werden mit süßem Wein triefen" (Amos 9,13) .....	113
34.	Pflüger und Schnitter (Amos 9,13) .....	118
35.	Heilende Strahlen (Maleachi 4,2) .....	120
36.	Die Sonne der Gerechtigkeit (Maleachi 4,2) .....	122
37.	Pflanzen, nicht von Gott gepflanzt (Matthäus 15,13) .....	125
38.	„Das Senfkorn wuchs, und ward ein großer Baum" (Lukas 13,19) .....	128
39.	So klein wie ein Senfkorn .....	131
40.	Gethsemane .....	134
41.	Im Garten bei Jesus .....	136
42.	Auf gefährlichem Boden .....	140
43.	Christus im Garten (Matthäus 26,36) .....	143
44.	Christi Seelenangst im Garten (Matthäus 26,38) .....	145
45.	Christi Sieg im Garten .....	148
46.	Königliche Gärten .....	149
47.	Das Wachstum einer Ernte .....	154
48.	„Sie meinet, es sei der Gärtner" (Johannes 20,15) .....	157
49.	Kleine Pflanzen in dem Garten .....	160
50.	Ein mit Laub und zerbrochenen Zweigen bestreuter Weg .....	163
51.	Blätter zur Gesundheit des Heiden (Offenbarung 22,2) .....	166
52.	Ein Blatt von dem Baume des Lebens .....	169
53.	Gesundheit allen unter seinem Schatten .....	172
54.	Der Winter ist vergangen .....	175
55.	Die Erntezeit (1. Samuel 12,17) .....	177

## Horwort zur deutschen Ausgabe.

**D**er große Londoner Prediger, auf den wir das Wort anwenden dürfen: Er redet noch, wiewohl er gestorben ist (Hebr. 11,4), hat die Kunst, Verbindungslinien zu ziehen zwischen dem Reich der Natur und dem Reich der Gnade, gelernt von unsrem Herrn Jesu Christo selbst. Jesus war Mensch geworden, und zwar ein Israelit; Er sprach zu Menschen, und zwar zu Israeliten; den Menschen hat Gott sich geoffenbart durch die Schöpfung, den Israeliten durch Mose und die Propheten; so redet Jesus als Israelit zu den Israeliten aus der Heiligen Schrift Alten Testaments, aber als Mensch zu den Menschen aus der Zeichenschrift Gottes im weiten Reich der sichtbaren Schöpfung. Sein Auge ruht mit Aufmerksamkeit auf allen Erscheinungen um Ihn her, aber sie werden Ihm Gleichnisse der unsichtbaren Welt, in welcher Er heimisch ist von Ewigkeit.

Spurgeon, welcher erkannte, wie wichtig für jede Rede, besonders für jede Predigt, welche die Hörer fesseln und in ihnen haften will, die Illustration ist, hat seine Illustrationen wie aus dem Verkehr der Menschen untereinander, so besonders aus dem Bildbuch der Natur genommen, und ist auch darin ein Nachfolger des Herrn geworden, an den er glaubte, den er liebte, von dem er zeugte. „Hier bieten wir der deutschen Christenheit eine Reihe von Reden, welche gleichsam die Natur zum Text nehmen, aber ihr Thema geht über alle natürliche Weisheit weit hinaus. Diese Reden seien denen dargeboten, welche man ihr Fernbleiben vom Gotteshause damit entschuldigen hört, „man könne sich auch im Tempel der Natur erbauen.“ Gut, erbaut euch so, wie der Londoner Prediger euch hier erbaut; aber ihr werdet dann euch getrieben fühlen, auch ins Gotteshaus zu kommen. Allerdings ist die Natur eine Bilderbibel, aber man versteht ihre Bilder nur, wenn man die eigentliche Bibel kennt, und je tieferen Eindruck ihre Bilder machen, desto mehr verlangt man danach, sie sich durch die eigentliche Bibel erklären zu lassen. Treuen Christen aber sei dies Buch dargeboten zur Stärkung und zur Freude, indem es ihnen auf's Neue zeigt, dass der Herr Himmel und der Erden und ihr Vater in Jesu Christo einer und derselbe ist.

Ich glaube, mancher Leser wird sagen, dies Buch gleiche der Hochzeit zu Kanaa, auf welcher der beste Wein zuletzt gereicht wurde; denn manche werden die letzte Rede für die beste des ganzen Buches halten. Diesen sei hier bemerkt, dass diese letzte Rede (Die Erntezeit) die erste Predigt Spurgeons ist, welche jemals gedruckt wurde, welcher so viele andre im Druck gefolgt sind, wie niemand sonst sie herausgegeben hat. Vor mehr als vierzig Jahren ist sie erschienen; überzeuge dich, lieber Leser, ob nicht von Spurgeon auch dieser Predigt wegen das Psalmwort gilt (Ps. 1,3): Seine Blätter verwelken nicht.

Hamburg, 1897

Senior **H. Behrmann**

## Vorwort.

**A**ls Prediger, als Schriftsteller, als Redner vor den Studenten hat der selige C. H. Spurgeon das Evangelium wiederholt durch Hinweisungen auf die Natur erklärt. Durch manches Gleichnis hat er in dieser Weise die Aussprüche der Heiligen Schrift der zuhörenden Menge verständlich gemacht. Er hat das Buch der Natur in einer Weise gelesen, welche es darlegt, dass er die Werke Gottes mit dem Auge des Dichters betrachtet hat. Als ein Zeichen, in welchem Maße der geheiligte Geist dieses großen Predigers auf diesem weiten und entzückenden Gebiet erfolgreich gewesen ist, möge dieses Werk für sich selbst sprechen.

Ein vorzügliches und eigentümliches Interesse hat ganz besonders die Beleuchtung des Herbstes am Ende des Buches. Es ist die erste gedruckte Predigt Spurgeons, gehalten im August 1854 in der New Park Street Kapelle in London.

Als die Cholera in London grassierte und der gänzlich unnötige Krieg in der Krim wütete, hat der junge Prediger es versucht, einen aufmunternden Ton anzuschlagen, um die Christen jener Tage zu trösten, während andre der Warnung bedurft hätten. Die Leser in der Jetztzeit werden finden, dass die schlagenden Äußerungen vor mehr als vierzig Jahren keineswegs veraltet sind, sondern man wird sie im Gegenteil so frisch finden, wie den Tau auf den Feldern an einem Herbstmorgen.

Oktober 1896.

**Baillmore & Alabaster**

London

## I.

### Die Methode der Schöpfung.

Unser Buch soll einige Fingerzeige geben, die Methode und göttliche Ordnungsweise im Blick auf das Reich der Gnade zu beachten. Wir wollen uns freilich nicht an irgend welche dogmatische Theorie oder Geologie wagen, sondern nur erwähnen, dass, wie's mir scheint, aller Wahrscheinlichkeit nach diese Erde vor ihrer schließlichen Einrichtung zu einer Wohnung für die Menschen bereitet und wieder zerstört, abermals bereitet und wieder zerstört worden ist. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ (1. Mose 1,1) Dann folgte eine lange Zwischenzeit, bis endlich zu einer bestimmten Zeit Gott der Herr in sieben Tagen die Erde für das menschliche Geschlecht zubereitete. Wie standen denn die Dinge, als der große Architekt sein Werk begann? Was war am Anfang da? Ursprünglich – nichts. Wie war die Erde, als Gott anfang, sie einzurichten? „Die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ (Vers 2) Keine Spur ist vorhanden, dass ein anderer sich in den Plan des großen Architekten gemischt hätte. „Wen fragt Er um Rat, der Ihm Verstand gebe, und lehre Ihn den Weg des Rechtes, und lehre Ihn die Erkenntnis, und unterweise Ihn den Weg des Verstandes?“ (Jes. 40,14) Er erhielt keinen Beitrag, weder Säule noch Pfeiler zu dem Tempel, den zu bauen Er beabsichtigte. Die Erde war, wie der Hebräer es bezeichnet, Tohu und Bohu, Unordnung und Verwirrung – mit einem Wort ein Chaos.

Gerade so ist es mit der Neuschöpfung des Herzens. Wenn der Herr uns neu schafft, borgt Er gar nichts von dem alten Menschen, sondern macht alles neu. Er bessert nicht etwa aus oder fügt dem alten Hause unsrer verderbten Natur einen neuen Flügel hinzu, sondern baut einen neuen Tempel zu seinem Preise. Wir sind von Natur ungeistlich, sind leer, und Finsternis bedeckt die Oberfläche unsres Herzens, bis Er uns zuruft: „Es werde Licht!“ Und es wird Licht, und nach und nach folgen Leben und allerlei herrliche Dinge.

Ehe in den Urwäldern Amerikas mit Ackerbau, der Gründung von Städten, mit Zivilisation und Künsten, mit Handel und Wandel ein Anfang gemacht werden kann, muss der Holzhauer hacken und hauen; hundertjährige stattliche Waldriesen müssen fallen, die Wurzeln müssen verbrannt, das alte Regiment der Natur muss zerstört werden. Das Alte muss vergehen, ehe das Neue kommen kann. Der erste Himmel und die erste Erde müssen vergehen, sonst könnten kein neuer Himmel und keine neue Erde sein. Nun, wie es äußerlich ist, so sollten wir erwarten, dass es in uns nicht anders sein wird. Wenn dieses Verwelken und Verdorren in unsrer Seele vorgeht, sollten wir nur sagen: „Es ist der Herr, Er tue, was Ihm gefällt.“ (1. Sam. 3,18)

Das Verdorren ist ein Verdorren – wovon, wessen? Eines Teiles des Fleisches und eines Teiles seines Strebens? Keineswegs! Heißt es doch: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde.“ (Jes. 40,6) Und was geschieht mit dem Grase? Bleibt etwas davon? Nein, „das Heu verdorret“ – alles. Aber die Blume – wird denn sie nicht bleiben? Eine so liebliche Pflanze – ist die denn nicht unverwelklich? Nein, sie verwelkt, sie verschwindet völlig. So ist es, wo der Geist Gottes in die Seele des

Menschen bläst, da ist ein Verdorren und Verwelken alles dessen, was vom Fleische ist, und es zeigt sich, dass fleischlich gesinnet sein der Tod ist.

Wir wissen und bekennen ja, dass, wo ein Gnadenwerk im Herzen ist, zugleich auch eine Zerstörung unsrer Freude an den Lüsten des Fleisches stattfindet. Wenn der Geist Gottes uns anbläst, wird das, was uns süß war, bitter, was hell war, trübe. Man kann nicht zugleich die Sünde lieb haben und das göttliche Leben besitzen. Wer noch wie ehemals seine Freude hat an den Lüsten des Fleisches, ist noch, was er gewesen ist; er ist fleischlich gesinnt, er lebt nach dem Fleisch und wird sterben müssen. Die Welt mit ihrer Lust ist dem Unbekehrten so lieblich, wie die mit Blumen bedeckte Wiese im Frühling, dem Wiedergeborenen hingegen ist sie eine Wüste, wie ein unbewohntes, salziges Land. Von denselben Dingen, an welchen er ehemals seine Freude hatte, heißt es jetzt: „Es ist alles ganz eitel.“ (Pred. 1,2) Wir flehen um Erlösung von den giftigen Weltfreuden, sie sind uns zuwider; wir begreifen nicht, wie wir je in ihrem Genuss haben schwelgen können. Weißt du, was diese Art des Verdorrrens zu bedeuten hat? Hast du die Lüste des Fleisches mit all ihrem Pomp und all ihren Freuden vor deinen Augen dahinwelken sehen? So muss es sein – wo nicht, so ist der Geist Gottes noch nicht bei dir eingekehrt.

Wenn der verdorrrende Wind des Geistes sich über dem fleischlichen Sinn bewegt, offenbart er den Tod des Fleisches nach allen Seiten, besonders in der Kraft zu allem Guten. Wir verstehen dann das Wort unsres Herrn: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Joh. 15,5) Als ich anfing, den Herrn zu suchen, glaubte ich nicht nur, dass ich ohne göttliche Hilfe nicht beten könne, sondern fühlte es auch in tiefster Seele. Ich war nicht einmal imstande, recht zu fühlen, zu trauern oder zu seufzen, wie ich es gemocht. Ich sehnte mich nach mehr Verlangen nach Christus, konnte aber leider nicht einmal fühlen, wie ich seiner bedurfte, wie ich es hätte fühlen sollen. Dieses Herz war damals so hart wie ein Diamantstein, so tot wie die, welche in den Gräbern verwesen. O, was würde ich zuzeiten um eine Träne gegeben haben! Ich wollte gern Buße tun, konnte es aber nicht; ich sehnte mich zu glauben, vermochte es aber nicht; ich fühlte mich gebunden, gefangen, gelähmt. Dies ist eine demütigende Offenbarung des Heiligen Geistes, sie tut aber Not, denn der Glaube des Fleisches ist nicht der der von Gott Auserwählten. Der rechtfertigende Glaube ist die Gabe Gottes und kommt nicht von uns selbst.

Ihr seht also die Allgemeinheit dieses verdorrrenden Werkes in uns, ich bitte euch aber, auch die Gründlichkeit desselben zu beachten. Das Gras – was tut es? Es fällt ab, ja, noch mehr, es verdorrt. Die Blume des Feldes – was macht sie? Lässt sie das Köpfchen ein wenig hängen? Nein, sie verwelkt, wie Jesaja sagt, oder wie der Apostel Petrus es ausdrückt, sie fällt ab. (1. Petri 1,24) Gras und Blume können nicht wieder durch Regenschauer neu belebt werden – ihr Ende ist gekommen. Gerade so werden die Erweckten dahin geführt, dass sie sehen, dass in ihnen, in ihrem Fleische, nichts Gutes wohnt. Welch ein absterbendes und verdorrrendes Werk haben manche Kinder Gottes in ihrem Innern durchgemacht! Seht euch den John Bunyan an, wie er sich in seinem „überschwängliche Gnade“ schildert! Wie manchen Monat, ja, wie manches Jahr war der Geist damit beschäftigt, alles, was vom alten Bunyan war, mit dem Worte „Tod“ zu bezeichnen, damit er durch die Gnade ein neuer Mensch und tüchtig werden möchte, den Pilgern auf dem Himmelswege ein Führer zu sein! Wir alle mögen zwar nicht so lange die Probe zu bestehen gehabt haben, aber jedes Kind Gottes muss der Sünde, dem Gesetze und sich selbst völlig abgestorben sein, ehe es in Christus vollkommen gemacht und in den Himmel genommen werden kann. Können doch „Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben; wird doch das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche.“ (1. Kor. 15,50) Nur durch den Geist können wir die Werke des Fleisches töten und leben. Aber kann denn

nicht der fleischliche Sinn verbessert werden? Nimmermehr, „denn fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht untertan ist, denn es vermag es auch nicht“ (Röm 8,7) Kannst du deine alte Natur nicht bessern? Nein, „du musst von neuem geboren werden“ (Joh. 3,3). Kann sie nicht zu himmlischen Dingen angeleitet werden? Nein. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen, denn es muss geistlich gerichtet sein.“ (1. Kor. 2,14) Mit der alten Natur ist einfach weiter nichts anzufangen, als sie ins Grab zu legen; sie muss sterben und begraben werden. Wenn aber das geschieht, wird der unvergängliche Same, der lebet und ewiglich bleibet, sich aufs Herrlichste entwickeln; die Frucht der neuen Geburt wird zur Reife kommen, die Gnade wird zur Herrlichkeit erhoben. Die alte Natur kann nie gebessert werden; sie ist bei einem Achtzigjährigen ebenso irdisch, ebenso fleischlich und teuflisch, als ehemals, da er zuerst zu Christo kam. Sie ist unge bessert und unverbesserlich, ist Feindschaft wider Gott; jede Neigung, jeder Gedanke des natürlichen Herzens ist böse, immerdar böse. Von der alten Natur heißt es: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselben sind wider einander,“ (Gal. 5,17) – es kann zwischen beiden kein Friede sein.



## II.

### Der Garten des Paradieses.

**E**s hat zu jeder Zeit berühmte Gärten gegeben, wie z. B. jene hängenden Gärten der Semiramis in Ninive, ferner jener merkwürdige Garten des Cyrus, welcher den König so sehr interessierte, weil, wie er sagte, er selbst eigenhändig jeden Baum und jede Pflanze darin gepflanzt hatte. Ihr mögt in Gedanken wandern unter den Herrlichkeiten der berühmten Villen und Gärten der Beherrscher Roms, oder zwischen den Rosen und Lilien der üppigen Gärten der persischen Kalifen – aber, nicht wahr, wir haben Besseres zu tun. Ich fordere euch auf zu einer Wanderung mit mir in den Garten mit Granaten, mit Spezereibeeten, mit Narden und Kalmus, mit Zimt, Myrrhen, mit Aloen und Weihrauchbäumen. Aber ich rede nicht von den Gärten irgend eines irdischen Fürsten; sind doch in den Gärten des Königs der Könige, in den Versammlungsorten seines Sohnes, des Prinzen Immanuel, viel schönere Blumen und seltenere Früchte zu finden.

Der erste königliche Garten war der in der Mitte Edens gelegene Garten des Paradieses.

Wir lesen davon im zweiten Kapitel des 1. Buches Mose. Er war ohne Zweifel schöner, als wir je einen gesehen haben, von so wunderbarer Schönheit, wie wir sie uns nicht denken können. Er war voll von Freuden aller Art, ein fruchtbarer Ort, wo der Mensch, der als Hüter über ihn gesetzt war, nicht zu arbeiten brauchte, wo es vielmehr seine angenehme, erfrischende Beschäftigung war, die üppigen Pflanzen zu leiten. Nie waren auf seinem glücklichen Gesichte Schweißtropfen zu sehen, denn er bebaute einen jungfräulichen Boden. Überfluss an köstlichen, saftigen Früchten dienten ihm zur Nahrung. Er konnte sich auf dem weichen Moosrasen ausstrecken, ohne durch unbeständiges Wetter in seiner Ruhe gestört zu werden. Keine Winterwinde zerstreuten in Eden die Blätter, keine Sommerhitze versengte seine Blumen. Es gab zwar liebliche Abwechselungen zwischen Tag und Nacht, aber der Tag brachte keinen Kummer, die Nacht keine Gefahr. Es waren Tiere da, aber keine Raubtiere; sie waren vielmehr dem glücklichen Menschen, den Gott zu einem Herrscher über alle Werke seiner Hände gemacht, wie gehorsame Diener. In der Mitte des Gartens wuchs jener geheimnisvolle Baum des Lebens, von welchem wir in buchstäblichem Sinne zwar gar wenig wissen, den wir aber, wie ich hoffe, desto mehr in seiner geistlichen Bedeutung kennen. Haben wir nicht von seinen köstlichen Früchten uns genährt, sind wir nicht durch seine Blätter geheilt?

In der Nähe des Baumes des Lebens stand der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, als Prüfstein des Gehorsams dorthin gestellt. Adams Gemüt war in stetem Gleichgewicht, hatte keinerlei Hang zum Bösen; Gott hatte ihm einen freien Willen gelassen und forderte als Probe seines Gehorsams, dass er nie die Frucht dieses einen Baumes esse. Weshalb hätte er das auch nötig gehabt? Gab es nicht tausend und aber tausend Bäume, deren Zweige mit Frucht beladen hernieder hingen, damit er seinen Hunger stillen und nach Herzenslust essen könne? Wozu hätte er denn die Frucht dieses einzigen Baumes bedurft?

Aber, aber, in einer bösen Stunde – wir wissen nicht, wie bald nach seiner Erschaffung – hat, durch die Schlange verführt, der Mensch die Hand nach der verbotenen Frucht ausgestreckt und davon gepflückt. Das bloße Pflücken mag dem Gedankenlosen als eine Kleinigkeit erscheinen, aber eine Übertretung des Gebotes seines Schöpfers war eine schwere Sünde vor Gott. Hatte doch damit der Mensch seinem Schöpfer den Fehdehandschuh hingeworfen und das Bündnis mit seinem Herrn und Gebieter gebrochen. Dies war nicht nur an und für sich etwas Unerhörtes, sondern auch verhängnisvoll in seinen Folgen. War doch Adam an diesem Tage gefallen und wurde aus Eden vertrieben, um den undankbaren, dornenvollen Boden zu bearbeiten. Mit ihm sind auch wir, ihr und ich, gefallen; wie er, so wurden durch ihn auch wir, seine Kinder und Erben, aus dem Paradiese verbannt. Er, unser aller Vater, hat den Fluch der Arbeit auf uns gebracht und den Samen der Ungerechtigkeit in uns gesät. Im Blick auf den Garten Eden lasst uns nie vergessen, dass, wie zivilisiert und gebildet wir auch sein mögen, wir jetzt weder ein reines, sündloses Geschlecht sind, noch von Natur es werden können. Die Menschen werden nicht mehr mit gleich wichtigem Sinn geboren, sondern in der einen Schale liegt ein schweres Gewicht von angeborner Sünde. Wir sind allem Guten abgeneigt. Der Mensch bringt bei seiner Geburt eine Neigung zum Bösen mit, und es ist so natürlich, dass er in die Irre geht, wie die Schlange ganz natürlich bereit ist, zu zischen, oder der Wolf zu zerreißen und zu verschlingen.

Hüte dich, den Sündenfall zu gering zu schätzen. Solche Geringschätzung ist die Wurzel der falschen Theologie. Das Unheil, das Adams Fall in uns gewirkt hat, ist fürwahr keine Kleinigkeit, sondern etwas, was uns erzittern lassen sollte. Nur die göttliche Hand vermag uns wieder zu erlösen. Das Gebäude der Menschheit ist in seinen Grundfesten erschüttert; jeder Balken ist faul, der Aussatz sitzt in den wankenden Mauern. Der Mensch muss erneuert werden durch dieselbe schöpferische Hand, die ihn zuerst erschaffen hat, sonst kann er nie eine passende Wohnstätte Gottes werden. Lasst die, welche sich mit ihrer natürlichen Tugend brüsten, nach dem Garten Eden schauen, sich ihres Stolzes schämen, dann im Lichte des heiligen Gesetzes Gottes ihr Tun prüfen und tief beschämt über ihre eingebildete Reinheit sein. Wie könnte ein vom Weibe Geborner rein sein! „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?“ (Hiob 14,4) Wie unsre Eltern sündig waren, so sind auch wir es, so werden auch unsre Kinder es sein; so lange Menschen geboren werden, werden sie in Sünde empfangen und geboren. Nur wenn wir wiedergeboren sind, werden wir von Gott angenommen und zu neuen Kreaturen in Christus Jesus gemacht.

Aber ach, mit Wehmut blicken wir auf jenen ersten königlichen Garten! Dahin ist die Blumenpracht, verstummt der Vogelsang! Die Winterwinde heulen in demselben, die Sommersonne versengt ihn. Er ist zum Aufenthalt für Raubtiere geworden. Wer weiß, ob nicht jetzt die uns unbekannte Stätte eine Drachenhöhle, eine Wohnung des Pelikans der Wüste und der Rohrdommel ist! Sollte das der Fall sein, so wäre es ein zutreffendes Bild unsres natürlichen Zustandes. Wären wir doch allzusammen der Vereinsamung und dem Verderben übergeben, wenn nicht Einer, Er, der mächtig ist, zu erretten, unsre Sache in die Hand genommen hätte.

### III.

## Der Garten Eden.

**G**ott der Herr rief Adam und sprach: „Wo bist du?“ Der Mensch hatte wider Gott gesündigt. Beachtet die Entfremdung des Herzens, welche die Sünde in dem Sünder verursacht. Adam hätte ja seinen Schöpfer aussuchen, hätte, nach seinem Gott schreiend, den Garten durchwandern und rufen sollen: „Mein Gott, mein Gott, ich habe wider Dich gesündigt! Wo bist Du? Tief zu Deinen Füßen fällt Dein Geschöpf nieder und fleht um Erbarmen! Mein Vater, Du hast mich in dieses liebliche Paradies gesetzt; ich habe Dein Gebot übertreten und von der verbotenen Frucht gegessen. Ich habe den Tod verdient und unterwerfe mich der Strafe. Ich erkenne Deine Gerechtigkeit an, bitte aber um Erbarmen, wenn einem wie mir Erbarmung widerfahren kann!“ – Aber statt so Gott zu suchen, flieht Adam von Gott. Der Sünder kommt nicht zu Gott, sondern Gott kommt zu dem Sünder. Es heißt nicht: „Mein Gott, wo bist Du?“ sondern der erste Ruf ist die Stimme der Gnade: „Sünder, wo bist du?“ Gott kommt zu dem Menschen; der Mensch hingegen sucht seinen Gott nicht. Trotz aller Lehren, welche der stolze freie Wille fabriziert hat, hat es von Adams Zeit an bis auf den heutigen Tag kein einziges Beispiel davon gegeben, dass der Sünder zuerst seinen Gott gesucht hat. Im Gegenteil, Gott muss zuerst ihn suchen. Das Schaf irrt zwar wohl aus sich selbst ab, kehrt aber nie wieder zur Hürde zurück, wenn es nicht von dem guten Hirten gesucht wird. Abirren ist menschlich, Buße tun göttlich. Der Mensch kann Sünde tun, aber sogar die Sünde als solche zu erkennen so, dass er seine Sündenschuld erkennt, ist die Gabe der Gnade Gottes. Wir haben nichts und sind nichts, was nicht unrein wäre.

Alles, was gottähnlich ist, alles, was der Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit zustrebt, kommt von dem Allerhöchsten. Die Sünde hat den Menschen zu einem Tor gemacht. Ehedem als Gottes Ebenbild war er weise; jetzt, seitdem die Spur der Schlange seine Natur berührt hat, ist er ein Tor – denn ist nicht der ein Tor, der die Nacktheit der Sünde mit Feigenblättern bedecken will? Ist nicht der wirklich wahnsinnig, der sich unter den Zweigen der Bäume dem allsehenden Auge Jehovahs entziehen will? Wusste denn Adam nicht, dass Gott jeden Raum füllt und allenthalben wohnt, dass von dem höchsten Himmel bis zur untersten Hölle Ihm nichts verborgen ist? Und doch – so unwissend und dumm ist er, dass er hofft, Gott zu entfliehen, dass er die Bäume des Gartens zu einer Decke für die feuerflammenden Augen des Zornes Gottes macht. – O, wie töricht sind wir! Wie wiederholen wir jeden Tag die Torheit unsrer ersten Eltern, wenn wir versuchen, das Gewissen zu übertäuben und wännen, damit sei auch vor Gott unsre Sünde verborgen, wenn wir uns mehr fürchten vor dem Blick der Menschen, als vor dem des Herzenskündigers, wenn, weil die Sünde eine geheime ist und wir uns nicht gegen die Gesetze und Sitten der menschlichen Gesellschaft verstoßen haben, wir uns kein Gewissen aus derselben machen, sondern mit dem schwarzen Flecken auf der Seele uns abends zum Schlafe niederlegen und uns damit begnügen, dass, weil Menschen ihn nicht bemerken, auch Gott ihn nicht sieht. O Sünde, du hast den Menschen zu der Frage gebracht: „Wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht?“ du hast ihn vergessen lassen,

dass, ob er auch gen Himmel führe, Gott da ist, ob er sich auch in die Hölle bettete, auch Gott da ist, und ob auch Finsternis den Sünder deckt, vor Ihm auch die Nacht Licht ist!

➤ Der Herr selbst kommt also zu Adam. Beachtet, wie Er kommt, nämlich gehend. Er hatte keine Eile mit der Bestrafung des Übertreters, Er kam nicht auf Windesflügeln, stürzte nicht mit gezücktem Schwert auf ihn, sondern ging im Garten. „Da der Tag kühle geworden war,“ weder mitten in der Nacht, da die natürlichen Schatten der Finsternis das Entsetzen des Ungehorsamen noch vermehrt haben würden, noch in der Hitze des Tages, damit er nicht befürchten möge, dass Gott in der Hitze des Zorns komme; nicht am frühen Morgen, als ob Er es so eilig habe, ihn zu töten, sondern gegen Ende des Tages. Ist doch Gott langmütig, langsam zum Zorn und von großer Barmherzigkeit. In der Kühle des Abends, als die Sonne zum letzten mal über Edens letzten Tag der Herrlichkeit zur Neige gegangen war, als die Tautropfen anfangen, über das Elend des Menschen zu weinen, als die leisen Lüfte liebevoll die heißen Wangen der Furcht anhauchten; als die Erde schwieg, damit der Mensch sich besinnen möge, als droben am Himmel die Abendlampen angezündet wurden – dann, und nicht eher, kam der beleidigte Vater.

➤ Adam flieht und versucht demselben Gott aus dem Wege zu gehen, dem er zuvor mit kindlichem Vertrauen entgegen gegangen war, mit dem er die lieblichste Gemeinschaft gepflogen, mit dem er geredet, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Und nun höre die Stimme Gottes, welche ruft: „Adam, wo bist du?“ O, was für zwei Wahrheiten schließen diese kurzen Worte ein! Sie zeigen zunächst, dass Adam verloren war. Wäre das nicht der Fall gewesen, Gott hätte nicht so gefragt; wir suchen ja nicht nach etwas, wenn wir es nicht verloren haben. Als aber Gott fragte: „Adam, wo bist du?“ war es die Stimme eines Hirten, der sein verlornes Schaf sucht, ja, noch mehr, es war der Ruf eines liebenden Vaters nach dem verlornen Kinde, das von Ihm fortgelaufen war. „Wo bist du?“ Es sind nur drei kurze Worte, sie enthalten aber die verpönte, gefürchtete Lehre von unsrem verlorenen Zustande. Wenn Gott fragt: „Wo bist du?“ muss ja der Mensch verloren sein. Wenn Gott selbst fragt, wo er ist, muss er in einem schrecklicheren Sinne verloren sein, mehr als wir, du und ich, eine Ahnung davon haben. Es war aber zugleich auch Gnade da. Hätte Gott nicht beabsichtigt, dem Gefallenen Gnade zu erweisen, Er würde nicht gefragt haben: „Wo bist du?“ sondern ihn verloren sein lassen. Schon wir Menschen fragen nicht nach etwas, was keinen Wert für uns hat. Ich denke, die drei göttlichen Worte drangen als Evangeliums predigt in das Dickicht und erreichten das Ohr der Flüchtlinge. „Wo bist du?“ Dein Gott ist nicht willens, dich zu verlieren; Er ist gekommen, um dich zu suchen, wie Er später in der Person seines Sohnes zu kommen gedenkt, nicht nur, um zu suchen, sondern um auch „selig zu machen, was verloren ist.“ „Wo bist du, Adam?“ O, hätte Gott vorgehabt, das Menschengeschlecht zu vernichten, Er würde sofort seine Donnerkeile geschleudert, die Bäume verbrannt und die Asche des zerschmetterten Sünders zu seinen Füßen haben liegen lassen. Er wäre in Wirbelwind und Sturm daher gefahren, um Granaten und Zedern zu entwurzeln; Er hätte gesagt: „Hier bist du, du Empörer, nimm den Lohn, der dir gebührt, du Verräter. Lass die Hölle sich auf tun, um dich auf ewig zu verschlingen!“ Aber nein, Gott in seinem heiligen Zorn hat dennoch den Menschen lieb; Er sorgt für ihn und fragt deshalb in ruhigem Tone, wo er ist: „Adam, wo bist du, wo bist du?“

Die Frage des Herrn nach Adam mag von fünf verschiedenen Seiten aus benutzt werden. Wir können ja nicht mit voller Bestimmtheit sagen, in welchem Sinne der Herr sie vorzugsweise geäußert hat – vielleicht in allen – denn in seinen Worten liegt immer eine unergründliche Tiefe. Unsre Worte sind schon gut, wenn sie nur einen Sinn haben; der

Herr weiß aber so zu reden, dass Er in wenig Worten verschiedene Wahrheiten ausspricht. Wir pflegen in vielen Worten wenig zu geben; Gott gibt viel in wenigen. Viele Worte und wenig Sinn – das ist nur zu oft Regel bei menschlichen Reden – bei Gott hingegen ist's so: wenig Worte mit tiefem Sinn. Wir geben Flittergold, Gott hingegen gibt gediegenes Gold. Wir benutzen die Feilspäne der Edelsteine; die Worte aber, welche über die Lippen des Herrn kommen, sind lauter Perlen. Wir werden vielleicht nie, auch in der Ewigkeit nicht, erkennen, wie göttlich Gottes Worte sind, wie so ganz seinem Wesen entsprechend, wie außerordentlich weit, wie unendlich tief.

➤ Wir glauben, dass Gott mit seiner Frage: „Adam, wo bist du?“ beabsichtigte, den Menschen zu wecken. Die Sünde stumpft den Menschen ab und betäubt das Gemüt, so dass, nachdem er gesündigt hat, er nicht imstande ist, seine Gefahr zu erkennen. Die Sünde ist ein Gift, welches das Gewissen ohne Schmerz und Kummer tötet. Die Menschen sterben durch die Sünde, wie die, welche auf den Alpen erfrieren – sie sterben im Schlafe; sie schlafen und schlafen immer fort, bis der Tod den Vorhang fallen lässt und die Szene schließt. Eins der ersten Gnadenwerke im Menschen ist, dass er sich aus dem Schlaf erwecken lässt, dass er erschrickt vor seiner Schlafsucht, die Augen öffnet und seine Gefahr entdeckt. Eine der ersten Taten des guten Arztes ist, uns zum Bewusstsein zu bringen. Unser Fleisch ist kalt und tot und abgestumpft geworden. Er bringt Leben hinein – freilich verursacht das Schmerz, aber sogar dieser Schmerz hat einen heilsamen Einfluss auf uns.

Ferner, denke ich, sollte die Frage des Herrn Adam zum Nachdenken bringen. „Wo bist du?“ Der Mensch hatte zwar einigermaßen entdeckt, in welchen Zustand ihn seine Sünde gebracht hatte, Gottes Frage war indes darauf gerichtet, die Tiefen seines Geistes zu erregen und solches Bewusstsein seiner Gefahr in ihm zu erwecken, dass er sich bestreben sollte, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. „Adam, wo bist du! – siehe dich selbst jetzt an, nackt, ein Fremdling deinem Gott gegenüber, vor deinem Schöpfer erschreckend, elend, verloren.“ „Adam, wo bist du? – mit einem harten Herzen, einem widerspenstigen Willen, deinem unglückseligen Zustande.“ „Adam, wo bist du? Verloren deinem Gott, dem Glück, dem Frieden, zeitlich und ewig verloren.“ Sünder, „wo bist du?“ O, dass ich durch ernste Worte diesen und jenen harten, gleichgültigen Sünder bewegen könnte, diese Frage für sich selbst zu beantworten! Mensch, wo bist du? Soll ich es dir sagen? Du bist in einem Zustande, in welchem sogar dein eignes Gewissen dich verdammen muss. Wie viele gibt es, die nie ihre Sünde bereut, nie an den Herrn Jesum geglaubt haben!

Muss nicht ein Geschöpf in einer beklagenswerten Lage sein, das sich vor seinem Schöpfer fürchtet? Du bist gemacht zu seiner Verherrlichung, um dich seiner Gegenwart und seiner Güte zu freuen; aber es sieht leider aus, als ob dir nicht einmal die Nahrung lieb ist, mit welcher Er dich erhalten will. Du musst krank sein – wahrlich, sehr krank.

Wo bist du? Dein Leben ist schwach; nichts könnte schwächer sein. Im Vergleich mit deinem Lebensfaden ist das Gewebe einer Spinne ein Kabel. Im Vergleich mit dem betrügerischen Bau deines Wesens sind Träume dauerhafte Gebäude. Du bist hier und – es ist vorbei. Heute sitztest du hier; wer weiß, ob du nicht schon vor Ende dieser Woche in einer andren Welt sein magst.

#### IV.

### Adam in Eden.

**W**äre Adams Herz in der richtigen Stellung gewesen, so würde er ein volles Bekenntnis seiner Sünde abgelegt haben. „Wo bist du?“ Lässt uns die Stimme Gottes als an uns gerichtet anhören, wenn wir von Gott und Christus entfernt sind. „Wo bist du, Adam? Ich habe dich nach meinem Bilde erschaffen, nur ein wenig niedriger als die Engel; ich habe dich zum Herrn gemacht über die Werke meiner Hände, habe alles unter deine Füße gethan (Ps. 8): die Fische im Meer, die Vögel unter dem Himmel. Ich habe dir diesen ganzen herrlichen Garten zu einem Heim gegeben. Ich habe dich mit meiner Gegenwart beehrt, ich war auf dein Wohl bedacht und bin allen deinen Wünschen zugekommen. Des Tages hat dich die Sonne nicht gestochen, noch der Mond des Nachts. Ich mäßigte den Wind für dich, und belud die Bäume mit Früchten zu deiner Speise. Ich habe alles zu deinem Wohl dienen lassen. Wo bist du? Ich habe nur ein Kleines von dir gefordert, als ich dir verbot, nur den einen Baum nicht anzurühren. Wo bist du? Bist du in der Zelle eines Diebes, eines Rebellen, eines Verräters? Hast du gesündigt? O Adam, wo bist du?“

Zu manchem könnte der Herr auch sagen: „Ich habe dir eine fromme Mutter gegeben, die in deiner Kindheit über dich geweint hat. Ich gab dir einen frommen Vater, der um deine Bekehrung betete. Ich habe dir irdische Gaben gegeben – es hat dir nie an einem Mahl gefehlt. Ich habe dich mit der nötigen Kleidung versorgt, habe dir eine angenehme Lebensstellung bereitet. Ich habe dich vom Krankenlager gehoben, habe mit tausenden deiner Torheiten Geduld gehabt. Meine Liebesbeweise sind wie ein Strom dir zugeflossen. Wenn du morgens die Augen aufschlugst, hast du meine Güte schauen können; abends war ich bis zum letzten Augenblick dein Helfer und zog den Vorhang über dein schutzloses Haupt. Ich habe dich getragen wie auf Adlersflügeln; und jetzt – wo bist du? Hast du nicht meine Gebote vergessen, meine Person gemieden, meine Gesetze übertreten, meinen Sohn verworfen? Bist du nicht an diesem Tage ein Ungläubiger, der sich damit begnügt, sein Vertrauen auf seine eignen Werke zu setzen, statt die vollkommene Gerechtigkeit meines geliebten Sohnes, des Heilands der Welt, anzunehmen? Was hast du getan für Ihn, der so viel für dich getan hat? Was bist du? Bist du nicht dem Lande ein Hindernis gewesen, ein Baum, der den Boden aussaugt, aber keine Frucht trägt, der den befruchtenden Regen trinkt ohne dankbare Frucht zu bringen? Wo bist du? Bist du nicht heute im Lager meines Feindes? Bist du nicht auf Satans Seite, mich verhöhrend, den schwachen Arm der Empörung wider den Herrn erhebend, der dich gemacht hat und den Odem in deiner Nase hält, in dessen Hand dein Leben ist?“

Lies so noch einmal die Frage: „Wo bist du?“ Die Schlange sagt, du solltest ein Gott sein. Du dachtest, du würdest außerordentlich herrlich gemacht werden. Ist das so, Adam? Ist es so? Wo ist deine gerühmte Erkenntnis? Wo sind die Ehren? Wo sind die großen Vorzüge, welche Empörung dir bringen würde? Statt im Besitze von Engelsingewändern, bist du nackt; statt Herrlichkeit, hast du Schande? Adam, wo bist du? – Und, Sünder, wo bist du? Die Sünde verhiess dir Vergnügen. Du hast es genossen – aber,

wie ist's mit dem Weh, das der Freude folgte? Die Sünde gab dir einen Becher voll gemischten Weines – aber wie ist's mit den roten Augen und dem bitteren Schmerz?

Der Herr fragt: „Adam, wo bist du?“ als ob Er fragen wollte: „Wie bist du dahin gekommen?“ Adam, du kamst durch dich selbst dahin. Wärest du aufrichtig gewesen, Eva würde dich nicht überwunden haben. Eva, es war nicht die Schlange, auf welche die Hauptschuld fallen muss; hättest du ihr nicht das Ohr geliehen, sie hätte lange versuchen können, wenn du taub gewesen wärest. So fragt noch heute Gott den Sünder: „Wo bist du?“ Du bist, wohin du selbst dich gebracht hast. Dass du gesündigt hast, ist deine eigene Schuld, keines andren, nur deine eigene. O, es hält schwer, es einen Sünder erkennen zu lassen, dass die Sünde sein eignes Besitztum, das einzige ist, was wir haben! Es gibt nur eins, was wir hervorgebracht haben, das ist die Sünde, unsre eigene Sünde. Wenn ich irgend etwas Böses tue, muss ich bekennen, dass es seinen Ursprung in mir selbst hat. – Wenn von dem Sündenfall geredet wird, ist man so leicht damit bei der Hand, die Sünde auf Vater Adam zu werfen. Man spricht von der Verderbtheit der Natur, und glaubt, sich damit entschuldigen zu können, als ob Verderbtheit der Natur den Menschen als verzweifelt böse bezeichnete, als ob damit nicht gesagt wäre, dass die Sünde wesentlich des Menschen eigen, das ist, was er in seinem Fleisch und Blut hat. Als Sünder haben wir nicht die geringste Entschuldigung, und wenn wir als solche leben und sterben, so wird die Schuld an unsrer eignen Tür liegen, sonst nirgends. „Adam, wo bist du?“ Du bist, wohin du dich eigenwillig versetzt hast, und du bleibst eigenwillig in demselben verzweifelten Zustand der Empörung wider Gott und der Entfremdung von Ihm.

Man hat gewagt, das „Wo bist du?“ nach dem Hebräischen zu übersetzen: „Wie leid tut es mir um dich!“

Es ist, als ob Gott sich der Worte des Propheten bedient hätte: „Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie Zeboim zurichten? Aber mein Herz ist andres Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig.“ (Hos. 11,8) „Wo bist du, mein armer Adam? Vordem hast du mit mir geredet, aber jetzt fliehst du vor mir. Du warst ein glücklicher Mensch, aber was bist du jetzt? Nackt und arm und elend. In meinem Ebenbilde warst du herrlich, unsterblich, gesegnet; wo bist du jetzt, armer Adam? Mein Bild ist in dir verstümmelt, das Angesicht deines Vaters ist von dir abgewandt; du hast dich selbst irdisch, fleischlich, teuflisch gemacht. Wo bist du jetzt, armer Adam?“ – O, es ist wundervoll, zu denken, wie der Herr für den armen Adam fühlte! Es wird freilich unter manchen irregeleiteten Theologen als ausgemachte Sache angesehen, dass Gott weder fühlen noch leiden kann.

Im Worte Gottes steht indes nichts davon. Wenn gesagt werden könnte, dass Gott nicht alles und jedes tun könnte, so wäre damit gesagt, dass Er nicht allmächtig sei; aber Er kann alles, wir haben nicht einen Gott, der nicht auch bewegt werden könnte, sondern einen Gott, der fühlt und der sich in menschlicher Sprache als einen Vater mit dem tiefsten, innigsten Mitleid und aller Zärtlichkeit eines Mutterherzens offenbart. Gerade so, wie ein Vater über seinen widerspenstigen Sohn weint, so sagt der ewige Vater: „Armer Adam, wo bist du?“

Welch ein Gedanke, dass, wenn Gott kommt, um seine Erwählten zu suchen, Er weiß, wo sie zu suchen, und dass Er sie nie verfehlt, dass, ob sie auch noch so weit von Ihm abgeirrt sein mögen, es Ihm nicht zu weit ist! Ja, wären sie auch bis an die Tore der Hölle gekommen, und die Tore hätten sich schon halb für sie aufgetan, der Herr würde auch dort noch sie erreichen. Wenn sie auch so sehr gesündigt hätten, dass sie selbst und alle Christen sie aufgegeben hätten, wenn auch Satan fest auf sie gerechnet hätte – doch,

wenn Gott sich aufmacht, um sie zu suchen, wird Er sie finden, und nach allem doch ihrer habhaft werden. Ihr verlorne Sünder, hört die Stimme Gottes, denn sie ist an euch gerichtet: „Wo bist du? denn ich bin gekommen, um dich zu suchen.“ So heißt es zu einem jeden. „Herr, ich bin an einem solchen Orte, dass ich nichts für mich selbst tun kann!“ – „Dann komme ich, um dich zu suchen, und alles für dich zu tun!“ – „Herr, ich bin an einem Ort, wo das Gesetz mich schreckt und die Gerechtigkeit mir droht!“ „Ich komme, um allen Forderungen des Gesetzes zu entsprechen und allen Zorn der Gerechtigkeit zu tragen.“ „Aber, Herr, ich bin an einem solchen Ort, dass ich nicht Buße tun kann, wie ich es möchte.“ „Ich bin gekommen, um dich zu suchen und bin erhöht, zu geben Buße und Vergebung der Sünden.“ „Aber, Herr, ich kann nicht an Dich glauben, vermag nicht zu glauben, wie ich es möchte!“ „Ein zerstoßenes Rohr will ich nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht will ich nicht auslösch.“ „Aber, Herr, ich bin in einem solchen Zustande, dass meine Gebete Dir nicht wohlgefallen können.“ „Ich bin gekommen, um für dich zu beten, und dann dir zu geben, was dein Herz wünschet.“ „Aber, Herr, Du weißt nicht, was für ein Elender ich bin!“ „Ja, ich kenne dich. Mag ich auch gefragt haben: ‚Wo bist du?‘ es geschah nur, damit du erkennen möchtest, wo du bist, denn ich wusste es ganz gut.“ – „Aber, Herr, ich bin der größte unter den Sündern; niemand kann eine so schwere Schuld haben wie ich.“ „Aber, wo du auch sein magst, ich bin gekommen, um dich selig zu machen.“ „Ich bin aber ausgestoßen von der menschlichen Gesellschaft.“ „Ich bin gekommen, um die Verstoßenen Israels zu sammeln.“ „O, aber ich habe gesündigt über alle Hoffnung!“ „Ja, aber ich bin gekommen, um den hoffnungslosen Sündern Hoffnung zu geben!“ „Aber ich verdiene, verloren zu gehen!“ „Ja, aber ich bin gekommen, um das Gesetz herrlich und groß zu machen.“ (Jes. 42,21), um in der Person Christi dir zu geben, was du verdienst, nämlich um seines Verdienstes willen meine Barmherzigkeit.“

Denen, welche die Frage Gottes zur Erweckung und Überzeugung verwerfen oder sie als die Stimme der Erbarmung oder als die der suchenden Liebe verachten, kommt sie auf andre Weise als die Stimme, die sie vor den Richterstuhl ruft. Adam war geflohen, aber Gott ließ ihn vor seinen Richterstuhl kommen. „Wo bist du, Adam? Komm her, Mensch, komm her! Ich muss dich richten! Die Sünde kann nicht unbestraft bleiben! Komm mit deinem schuldigen Weibe! Komm – ich muss dich ins Verhör nehmen, um zu vernehmen, was du vorzubringen hast, und da deine Entschuldigungen eitel und leer sein werden, muss ich dein Urteil aussprechen.“ Mochte auch in der Frage viel Erbarmen enthalten sein, so enthielt sie doch auch ernste Strenge. „Adam, Adam, wo bist du? Komm her, um gerichtet zu werden.“ Heute hörst du diesen Ruf nicht; noch ist er erbarmungsvoll hinausgeschoben. Du wirst ihn aber bald genug hören, zuerst wie ein Grollen vor dem Ausbruch des Gewitters, dann, wenn du aufs Kranken- und Sterbelager geworfen wirst, wenn die hohlen Augen des Todes dich anstarren, wenn der König der Schrecken seine knöchelige Hand nach dir ausstreckt und spricht: „Schicke dich und begegne deinem Gott!“ (Amos 4,12)



## V.

### Verloren in Eden.

**I**n Großer in Israel, der gern seinen Zuhörern weiterhelfen wollte, hat behauptet, die drei Themata, über welche nicht genug gepredigt werden könne, seien: Verlorensein, Erlösung und Wiedergeburt. Er hat weise und wohl geredet. Wie würden die Menschen Heil und Erlösung suchen, wenn sie ihr Verlorensein nicht fühlten? Wo anders ist Erlösung, als in dem Versöhnungsblute? Was ist Erlösung anders, als eine Neugeburt zur Heiligkeit? Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass drei dritte Kapitel der Heiligen Schrift diese Punkte in vollstem Maße behandeln.

- Das dritte Kapitel des ersten Buches Mose behandelt das menschliche Verderben,
- das dritte Kapitel des Römerbriefes die Erlösung,
- das dritte Kapitel des Evangeliums Johannis hebt die Wiedergeburt hervor.

Im dritten Buche Mose lesen wir nicht nur von dem Fall des Menschen, sondern auch von der Erlösung durch den „Weibessamen“, ja, auch das dritte, die Wiedergeburt, wird ausgedrückt in den Worten: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe.“ Gottes neuschaffende Macht schafft in den Auserwählten Hass wider das Böse. Ihr werdet dasselbe auch in den andren Kapiteln ausgedrückt finden. Das dritte Kapitel des Römerbriefes enthält eine erschreckende Beschreibung von der Sünde und dem Verderben des Menschen, und im dritten Kapitel des Evangeliums Johannis steht nicht weit von dem: „Ihr müsset von neuem geboren werden,“ das Wort: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden; auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3,14.15) Glaube eine von diesen großen Wahrheiten, so folgt das übrige als eine notwendige Folge.

Ich bitte euch, die Geschichte von der Schlange nicht als eine Fabel anzusehen. Heutzutage wird sie vielfach für eine bloße Dichtung gehalten. In dem Kapitel ist aber durchaus nichts zu finden, das bezeichnet, wo die Geschichte endet und das Gleichnis anfängt; alles wird vielmehr als wirkliche Geschichte erzählt, wie Bischof Horsley kräftig bemerkt: „Wenn irgend ein Teil dieser Geschichte bildlich wäre, so wäre kein einziger Teil nackte Tatsache.“ Mir scheint es, wenn die Schlange nur eine allegorische (bildliche) gewesen wäre, so wäre auch das Paradies samt seinen Flüssen und Bäumen bildlich; ja, das erste Menschenpaar wäre bildlich, das Kapitel, welches von ihrer Erschaffung redet, gleichfalls – und das einzige, was noch bestände, wäre ein bildlicher Himmel und eine bildliche Erde. Wenn das erste Buch Mose Dichtung ist, so ist es das ganze Buch: wir hätten dann einen bildlichen Abraham mit einer bildlichen Beschneidung, einen bildlichen Jakob und einen bildlichen Juda, und es wäre nicht unrecht, diese Theorie weiter zu verfolgen und Juda allegorische Nachkommen, namens Juden, zuzuschreiben. Freilich, wenn du von diesem Geschlechte Geld leihst, du wirst sie nicht bildlich finden, wenn du zu bezahlen hast. Es ist töricht, die Geschichte von dem Sündenfall bildlich

aufzufassen; es wäre besser, wenn der Betreffende gleich ehrlich sagte, er glaube nicht an die Bibel. Aber zu sagen: „O ja, die Bibel ist ein ehrwürdiges Buch, sie ist aber mit vielen Bildern ausgepolstert,“ ist ein sich selbst widersprechender Ausspruch. Die Bibel beabsichtigt, uns wirkliche Geschichte zu bringen; und manche Teile werden auch von jedermann als solche anerkannt. Mose hingegen wird von vielen nicht als Geschichtsschreiber angesehen; man wähnt, er habe mit seinen Geschichten einfach Fabeln vermischt. Wer einen Wortkram von Bildern und Tatsachen schreibt, kann nicht Anspruch auf den Namen eines zuverlässigen „Historikers“ machen; und es wäre besser, von vornherein einen solchen abzuweisen. Wie es ein wirkliches Paradies gab, so war auch die Schlange eine wirkliche; es gab einen wirklichen Adam, eine wirkliche Eva, das Paar, das an der Spitze unsres Geschlechts stand; sie haben wirklich gesündigt, das Menschengeschlecht ist wirklich ein gefallenes. Glaubt das.

Als Satan – „die alte Schlange, der alte Drache, der Teufel und Satan,“ wie er in der Offenbarung Johannis genannt wird – sich entschloss, Eva zu versuchen, um das Geschlecht zu vernichten, an welchem Gott augenscheinlich sein Wohlgefallen hatte, konnte er dem Weibe nicht als Geist erscheinen. Geister sind ja nicht zu sehen; ein reiner Geist ist etwas, was nicht durch die äußeren Sinne des Menschen wahrgenommen werden kann. Ein unmaterialistischer Geist muss unsichtbar sein; daher muss er, ehe er gesehen werden kann, sich auf die eine oder andre Weise verkörpert haben. Dass der Teufel Macht hat, in lebendige Wesen zu dringen, ist klar genug; zur Zeit des Herrn Jesus hat er es in großem Maßstabe bei Menschen getan. Er und seine Legionen wurden sogar gezwungen, statt in die Tiefe geworfen zu werden, in die Schweine zu fahren. Das Auge des Hauptes der bösen Geister, die gezwungen waren, sich zu verkörpern, fiel auf die Schlange, das listigste aller Geschöpfe, daher kehrte Satan in einer Schlange ein, bei welcher er sich am heimischsten fühlen musste. Von der Schlange aus sprach er zu Eva, als ob die Schlange selbst geredet hätte. Es war also eine wirkliche, leibliche Schlange da, aber der böse Geist, bekannt als „die alte Schlange“, war auch da und beherrschte mit all seiner meisterhaften List die natürliche Schlange. Auf's Grausamste entschlossen, das Menschengeschlecht zur Sünde zu verführen, um es ins Verderben zu stürzen und über Gott zu triumphieren, zögerte der gefallene Engel nicht, Schlangengestalt anzunehmen.

Beachtet genau, dass der Herr, als Er kommt, um mit der Schlange zu reden, nicht nach der Schuld des Verführers und der Ursache derselben fragt. Der Grund davon ist vielleicht der, dass die Schuld des Erzfeindes eine selbstverständliche war, oder, was noch wahrscheinlicher ist, weil der Herr keine Gnadenabsichten mit ihm hatte. Es war nicht Gottes Absicht, mit dem Teufel oder seinen Engeln einen Gnadenbund zu machen. Er hat sich wohl des Samens Abrahams angenommen, aber nicht ihrer. Gott ging in seiner unendlichen Oberherrschaft an dem gefallenen Engel vorbei, es gefiel Ihm aber, den gefallenen Menschen zu erheben. Die, welche sich über die Lehre der Gnadenwahl befähigen, mögen die Frage beantworten: „Wie geht es zu, dass Gott die Teufel ohne Hoffnung gelassen und seinen Sohn zur Erlösung der Menschen gesandt hat?“ Wir sind nicht imstande, Antwort zu geben auf die Frage: „Was ist der Mensch, dass Gott ihn so mit seiner Gnade bevorzugt?“ außer der: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich.“ (Röm. 9,15) – Weil der Herr dem bösen Geist keine Vergebung zgedacht hatte, stellte Er kein Verhör mit ihm an. Seine Frage an unsre ersten Eltern war also ein Gnadenzeichen. Wenn Gott das Gewissen eines Menschen straft, so geschieht es mit der Absicht, ihn zu segnen. Rede ich hier zu jemand, dessen Gewissen erwacht ist, der durch das Wort Gottes sich beschuldigt, der den Geist Gottes in sich wirken fühlt? Wenn und weil das der Fall ist, darfst du hoffen. Wäre es Gottes Absicht

gewesen, dich verderben zu lassen, so würde Er dich haben gehen lassen, wie Er die Schlange ohne Anklage ließ, Er würde aber bald das Urteil über dich gesprochen haben. Die Beschuldigungen Gottes sind Zeichen seiner Gunst dem Menschen gegenüber. Der Schlange, das ist, dem bösen Geist, dem Teufel, machte Gott keine Vorwürfe, sprach aber dafür ohne weiteres den Fluch über ihn aus.

Gott sprach ein Urteil aus, das, so schrecklich es auch für ihn lautete, voll Ermutigung für uns ist. So weit unsre ersten Eltern es zu verstehen vermochten, muss es ihren finsternen, niedergeschlagenen Seelen wie helles Sonnenlicht gewesen sein. Jahrelang ist dieses Evangelium von des Teufels Verdammung den Herzen der Gläubigen der einzige lichte Stern gewesen. Der Teufel war ihr Feind, der ihnen bitteres Leid zugefügt. Er war auch Gottes Feind, Gott aber wollte wider ihn streiten und ihn zum Kampfe herausfordern. Gott wollte Einen senden, der zwar leiden, aber den Sieg davontragen würde – Einen, den Er „den Weibessamen“ nennt. Dieser sollte „der Schlange den Kopf zertreten“ und dadurch dem Menschengeschlecht unaussprechlichen Segen bringen.

## VI.

### Verurteilung der Schlange in Eden.

**G**ott der Herr sprach zu der Schlange.“ Wie der Teufel in Gestalt einer Schlange das Weib verführt hatte, so wurde er auch als solche verurteilt. Er ist noch eine Schlange. Er kann ja auch unter den Schwachen und Wehrlosen „umhergehen wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge“ (1. Petri 5,8), er ist aber am meisten als verkörperte List tätig. Wie die Schlange das listigste Tier war, so ist der böse Feind durch und durch schlau. Wenn du glaubst, seine Weise zu verstehen, so irrst du dich. Du bist vielleicht dreißig Jahre lang von ihm versucht worden und wahnst, deine Erfahrung sei imstande, all seine Anschläge zu enthüllen. Ah, er hat schon beinahe sechstausend Jahre lang das Werk der Versuchung geübt, ist nicht nur viel älter, sondern überdies viel schärfer und klüger als du. Seine Wege sind nicht leicht auszufinden, und mögen wir auch nicht ganz unbekannt mit seinen Kunstgriffen sein, so wissen wir doch nicht, welchen er demnächst anwenden wird. Mögen wir auch vierzig Jahre lang seinen Netzen entgangen sein – der verschmitzte Vogelsteller mag uns doch schließlich darin verwickeln. O, wie Not tut es uns, täglich zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen!“ Johannes sagt von ihm in seinem Buche der Offenbarung: „Es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet“ (Kap. 12,9). Er ist klüger, als der Weiseste: wie schnell hatte er Salomo umgarnt! Er ist stärker, als der Stärkste: wie warf er Simson danieder! Ja, sogar Menschen nach dem Herzen Gottes, wie z. B. David, sind durch seine Vorspiegelungen in die gräulichsten Sünden gefallen. Wir wissen nicht, wo er jetzt lauert oder von welcher Richtung aus er demnächst seine Pfeile abschießen mag; dürfen es uns aber nicht verhehlen, dass er stets auf Unheilstiften wider das Volk Gottes bedacht und in schlauer Weise zum Verderben desselben tätig ist. Die Besorgnis des Apostels ist also leicht zu verstehen, die er in seinem Briefe an die Korinther ausdrückt: „Ich fürchte aber, dass nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo“ (2. Kor. 11,3). Möge der Herr uns vor den Ränken des Bösen bewahren!

➤ Eine Schlange weiß sich einzuschleichen und einzudringen, wo andre Geschöpfe es nicht können. Eine noch so kleine Öffnung bietet ihr Raum, und sie windet sich geräuschlos durch. Ebenso versteht es der Teufel, sich einzuschleichen; wie er ins Paradies drang, so durchdringt er noch die verborgensten, heiligsten Stätten. Er schleicht in die Kirche, trotz unsres Wachens. Er kriecht in die Häuser, ob sie auch durch Gebet geheiligt sein mögen. Hast du nie gemerkt, wie er sich, während du betetest, in dein Kämmerlein schlich? Mag, wie's scheint, weder Loch noch Spalte da sein – doch, da ist er, wo er am wenigsten erwartet wurde. Hat er sich nicht sogar in eure Familienkreise geschlichen, ist er nicht in eure Herzen gekrochen? Wir hüten uns vor seinen Angriffen von draußen her – aber siehe, er hat drinnen eine Wohnstätte gefunden! Der Teufel ist listig und einschleichend, er ist wirklich eine Schlange.

➤ Und wie giftig! Welches Gift wird ein Biss der alten Schlange in unsren Körper bringen! Sieh' um dich her, wie viele mit Trunksucht, mit Wollust, mit Geiz, mit Stolz, mit

Zorn, mit Unglauben vergiftet worden sind! Es gibt feurige Schlangen unter uns, und viele sterben von ihrem Gift. Wenn wir auch nur die geringste Sünde dulden, so ist das ein brennender Tropfen in den Adern der Seele. Eine Berührung von dem Zahn dieser Schlange wird unermesslichen Schmerz hervorrufen, auch wenn der Gebissene vom Tode errettet wird. Nur die Macht Gottes vermag uns vor dieser Tod und Verderben bringenden Natter zu bewahren. Die Bosheit des Feindes ist so groß, dass, hätte er seinen Willen, auch kein einziger Himmelserbe übrig bleiben würde. O Gott, bewahre die Deinen! Erlöse uns von dem Bösen!

➤ Aller Wahrscheinlichkeit nach war das kriechende Tier, Schlange genannt, vor dem Fall ein edleres Geschöpf, als jetzt. Die Worte, insofern sie sich wörtlich auf die Schlange beziehen, drohen mit einer Veränderung, die sich an ihr vollziehen werde. Es ist eine spekulative Idee des grübelnden Verstandes, dass das Geschöpf entweder Flügel hatte, oder imstande war, sich zu bewegen, ohne auf der Erde zu kriechen, wie die Schlange es jetzt tut. Davon wissen wir nichts; das aber ist um so gewisser, dass die Schlange ein verhasstes Geschöpf ist, mit welchem die Menschheit auf Kriegsfuß steht, ein Sinnbild von aller Gemeinheit und Schlauheit. Mit dem Bilde einer Schlange ist nichts Edles, nichts Tapferes, nichts Wahres verbunden.

Der Teufel war mit unter den „Morgensternen, den Dienern, die,“ wie Hiob (Kap. 38,7) sagt, „Gott lobten, der mit allen Kindern Gottes jauchzte“ – aber er empörte sich wider seinen Schöpfer und Oberherrn, er fiel und ist jetzt nur eine Schlange: boshaft, gemein, schlau, falsch. Die Bezeichnung „listig“ ist eine ganz seinem Wesen entsprechende. „Er ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinen eignen; denn er ist ein Lügner und ein Vater der Lügen.“ (Joh. 8,44) „Er geht aus, zu verführen die Heiden in den vier Orten der Erde.“ (Offb. 20,8) „Welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaften Kräften, und Zeichen, und Wundern.“ (2. Thess. 2,9) „Er legt Stricke und nimmt die Menschen gefangen.“ (2. Tim. 2,26) Haltet das Bild einer Schlangengestalt im Sinne und vergesst nicht, dass dementsprechend der Teufel euch angreifen wird. Nur lasst mich versuchen, eure Furcht durch den Hinweis auf eine andre Schlange zu beschwichtigen, auf die e h e r n e Schlange, die in der Wüste erhöht wurde und denen, die von dem Biss der feurigen Schlangen tödlich verwundet waren, Leben und Genesung brachte. Ist es nicht ein Wunder herablassender Gnade, dass unser Herr Jesus sich Vorbildern ließ durch eine Gestalt, welche der große Feind der Seelen angenommen hatte? Ja, die eherne Schlange wurde hoch aufgerichtet, damit alle, die zu ihr hinaufschauten, ob auch von dem Biss der feurigen Schlangen getroffen, leben möchten. Gerade so ist der am Kreuz erhöhte Heiland das sichere Mittel gegen die Sünde jeder Art. Sieh' dich mit aller Vorsicht nach der alten Schlange, dem Teufel, um, blicke aber zugleich auch mit festem Glaubensauge auf zu Dem, „der für uns ein Fluch ward, um uns von dem Fluch des Gesetzes zu erlösen.“ (Gal. 3,13)

„Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches getan hast, seist du verflucht.“ (1. Mose 3,14) Der Fluch wurde nachdrücklich, im höchsten Grade, gemacht. Auf dem Erzfeind, mit dem wir zu kämpfen haben, ruht auch jetzt noch dieser Fluch Gott hat die Seinen gesegnet, hingegen ihren großen Feind verflucht. Der Fluch Gottes verdorrt und versengt, wie es z. B. bei dem fruchtlosen Feigenbaum der Fall war, der nach dem Fluch des Herrn Jesu verdorrte. Der Fluch Gottes ist auf den unsaubern Geist gefallen, der das Böse darstellt, und es musste mit Recht so sein. Dies ist seine Schande – aber d e i n e Stärke. Wenn du wieder mit „Apollyon“ (Offb. 9,11) zu kämpfen

hast – hier ist ein scharfer Pfeil zum Schleudern auf ihn. Halte ihm vor, dass er von Gott verflucht ist. Frage ihn, was denn er zu tun hat mit denen, die der Herr gesegnet hat? Wen Gott segnet, der ist gesegnet, wen Er aber verflucht, der ist verflucht. Auf aller Macht der Sünde und des Irrtums, ja, auf dem Teufel selbst, dem Rädelsführer in allem Bösen, bleibt der Fluch Gottes. Dies ist eine Weissagung auf seinen Sturz. Die Wahrheit wird siegen, die Heiligkeit wird überwinden. Falschheit und Unrecht tragen das Kainszeichen auf der Stirn und werden von der Wurzel aus verderben.

Der Teufel wurde verflucht in Bezug auf uns. Unser Fall hat ihm keinen Gewinn gebracht, sondern vielmehr Vermehrung des göttlichen Missfallens, von Enttäuschung und Neid. Er war schon vorher unter dem Zorn Gottes, aber jetzt sagt der Herr zu ihm: „Du seist verflucht über allem Vieh, und vor allen Tieren auf dem Felde.“ Obgleich durch die Sünde des Menschen Schmerz und Seufzen über alle niedrige Kreatur gekommen ist, soll doch über die alte Schlange in unendlich viel größerem Maße der Fluch kommen, weil sie es gewagt hat, das Menschengeschlecht in Aufruhr zu bringen. Wer möchte denn willig der Sklave eines Tyrannen sein, den der Herr verflucht hat?

Unter dem Fluch ist nicht nur der Teufel, sondern die Sünde in jeglicher Gestalt. Der Verführer möchte dich gern glauben machen, dass diese und jene Sünde ein Segen sei; das ist aber falsch. Mit jeder Sünde ist der Fluch verbunden – deshalb halte dich fern von ihr. Ist es falsche Lehre? Sie ist verflucht? Ist es Zügellosigkeit und fleischliche Lust? Rühre sie nicht an. Du kannst kein Unrecht tun, ohne dich zu beflecken mit dem, was Gott verflucht hat. Du magst vielleicht wähnen, es werde dir manches Gute einbringen, wenn du ein wenig der Sünde nachgäbest – dies ist aber eine Lüge des Widersachers; das Böse bleibt Verlust und Verderben. Der Fluch, den Gott über die Schlange ausgesprochen hat, erstreckt sich auf ihren ganzen Samen; alles, was unrein, unwahr und unheilig ist, liegt unter dem Fluch Gottes.

➤ Merken wir jetzt auf die auffallende Körperhaltung und Stellung, welche jetzt die Schlange traf: „Auf deinem Bauch sollst du gehen.“ So bewegt sich die Schlange; so bestrebt sich auch das Böse, vorwärts zu kommen. Der Teufel bewegt sich stets wie ein Gefallener: nicht mit der Würde der Heiligkeit, sondern niedrig, kriechend. Gott hat jeder seiner Bewegungen die Bezeichnung aufgeprägt, dass er nicht mehr groß und weise ist. Die Bewegungen des Fürsten der Finsternis sind gemein und fleischlich. „Auf deinem Bauch sollst du gehen.“ Sein Same bewegt sich in derselben Stellung. Ich habe die Feinde der Wahrheit wider die göttliche Wahrheit kämpfen sehen, habe ihre Politik, ihre Anschläge und Pläne beobachtet und zu mir selbst gesagt: „Wahrlich, es steht geschrieben: ‚Auf deinem Bauch sollst du gehen.‘“ Menschen, die böse Pläne schmieden, haben keine andre Weise, vorwärts zu kommen, als durch Ränke, Betrügereien, Heimlichkeiten, Doppelzüngigkeit. Solche, welche die Heilige Schrift und die göttliche Wahrheit verleugnen, gehen stets auf gemeine, heimliche, schlaue Weise zu Werke. „Auf deinem Bauche sollst du gehen.“ Wenn der schuldige Mensch anfängt, Pläne für seinen eignen Vorteil, für seine eigne Ehre zu schmieden und darauf aus ist, die Wahrheit zu verdrehen, so kann er nie einen offenen, freien, männlichen Stand einnehmen, sondern er verheimlicht, wendet und dreht. „Auf deinem Bauch sollst du gehen.“ Die Sünde ist etwas Gemeines, Verächtliches. Der größte Potentat des Bösen wurde verurteilt, sich zu krümmen und zu kriechen, und sein Same hat nie die Positur seines Vaters vergessen.

➤ Alle Ziele der Mächte des Bösen sind gemein und niedrig. Wonach suchen sie? Wer den Weg der Heiligkeit verlässt, jagt nach schmutzigen, eitlen Vergnügungen. Was gibt es denn in der Lust der Welt, was veredelnd wäre? Fleischeslust

ist noch jetzt etwas Gemeines. „Auf deinem Bauch sollst du gehen.“ Einer, der sich ehemals zu Christus bekannt hat, verlässt den rechten Weg, schließt sich weltlicher, moderner Gesellschaft an und wandelt nicht mehr mit Gott. Was ist im allgemeinen das Ende davon? Nach nicht langer Zeit findet man ihn gleichgültig gegen alles wahre Christentum und duldsam gegen Zügellosigkeit. Es bleibt dabei: „Auf deinem Bauch sollst du gehen.“ Wer dem Bösen nachgibt, sinkt immer tiefer, bis „der Bauch sein Gott ist, und seine Ehre zuschanden wird.“ (Phil. 3,19) Wer also groß sein will, der diene Gott. Wer zu den Engeln emporsteigen möchte, der erhebe sich zu Gott, der gehorche dem Befehl seines Schöpfers. Hingegen wer sich erniedrigen will unter eine Natter, die unbemerkt durch Gebüsch und Gesträuch schleicht, der erreicht leicht, was er wünscht, wenn er dem Teufel folgt und sich auflehnt wider den Allerhöchsten.

„Du sollst Erde essen dein Leben lang.“ Der Teufel hat jetzt ein Dasein der Niederlage zu führen, denn das ist der Sinn des Ausdrucks: „Seine Feinde werden Staub lecken.“ (Ps. 42,9) Es soll damit gesagt sein, dass sie eine völlige Niederlage erlitten haben. Der Teufel ist also sein Leben lang ein überwundener, gefesselter Feind; seine Macht ist gebrochen, und das weiß er gar wohl. Er ist überwunden sowohl in Bezug auf das Ganze seines großen Ziels, als auch in den Einzelheiten desselben. Als er unsrem Herrn in der Wüste begegnete, kroch er mit schlangenartigen Versuchungen zu Ihm, der Herr aber ließ den Versucher den Staub lecken. Wie oft hat er zu der Zeit, da der Herr auf Erden wandelte, fühlen müssen, dass sein Überwinder gekommen sei! Wie krümmte er sich vor seinem Sieger und flehte, dass Er ihn nicht vor der Zeit quälen möchte! Als er den Herrn Jesus am Kreuz hängen sah, den er durch den Tod zu stürzen gehofft, fing er an, seine Niederlage zu befürchten. Als er den Gekreuzigten rufen hörte: „Es ist vollbracht!“ und den eisernen Fuß desselben auf seinem Kopf fühlte, wusste er zu seinem ewigen Entsetzen, dass er nur dem Gottessohn Gelegenheit zur Erlösung der Menschheit bereitet hatte. Welch einen Mund voll Staub hatte er an diesem Tage zu lecken! Gab es doch im ganzen Weltall keinen Elenderen als den Teufel, dessen Werke der blutende Heiland zerstört hatte. Es war ebenfalls ein Tag bitterer Niederlage für den Feind, als der Herr auferstand von den Toten. Die alte Schlange hatte die blasse Leiche bewacht, aber, als er sie leben sah, als der Engel den Stein abwälzte, und Jesus Christus aus dem Grabe hervorkam, um nie wieder zu sterben – ich versichere euch, an jenem Tage hat die Schlange Staub geleckt. Und als die Apostel, die vom Teufel verachteten armen Fischer, auftraten, und der Heilige Geist auf sie herniederkam, da wurde wieder an ihm erfüllt: „Er wird Staub lecken.“ Als Völker bekehrt und die Götzen zerbrochen wurden, als die Wahrheit mächtige Siege gewann, da wieder wurde Satan erinnert an die Worte: „Du sollst Erde essen dein Leben lang.“ Es sind ihm noch mehr Demütigungen aufbehalten. Erhebe dich, predige Christus, gewinne Seelen – und siehe, der große Feind der Seelen wird seine Macht abnehmen, seinen Namen verabscheuen sehen – er wird wieder den Staub lecken.

## VII.

### Nach Eden – Dornen und Disteln.

**D**ornen und Disteln soll er dir tragen.“ Dieser Fluch fiel nicht unmittelbar auf Adam; er blickt vielmehr seitwärts auf den Acker, auf welchem Adam steht. „Verflucht sei der Acker um deinetwillen.“ Nicht vom Materialismus her kommt ein Fluch auf den Geist des Menschen, sondern der irrende Geist verursacht, dass der Fluch auf die materielle Schöpfung fällt. Lasst uns dies beachten und die unendliche Barmherzigkeit Gottes darin erkennen, dass, während auf die Schlange der Fluch geradezu, unmittelbar fällt und ihr der Kopf zertreten wird, er auf Adam nur mittelbar durch den verfluchten Acker trifft. „Verflucht sei der Acker um deinetwillen.“ „Dornen und Disteln soll er dir tragen.“ Gott in seiner Gerechtigkeit geht sogar bei der Verkündigung seines schärfsten Richterspruchs nie über die Gerechtigkeit. Er lässt vielmehr in diesem Leben neben seiner Gerechtigkeit große Geduld und Langmut walten. „Er will ja, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1. Tim. 1,4)

Ein andres ist sehr beachtenswert, nämlich dass, obgleich der Acker hinfert Dornen und Disteln tragen soll, der gefallene Mensch doch über dem Acker sein und leben soll, um ihn zu bauen. Wäre das Urteil voll und ganz vollzogen worden, es hätte sich zu seinen Füßen ein gähnendes Grab aufgetan, von Adam wäre nichts geblieben. Ihm wurde jedoch vergönnt, noch länger zu leben. Wohl, wenn auch deinem Pfade Dornen und Disteln entspringen, murre nicht. Weshalb sollte ein Lebender klagen? Wenn das Todesurteil eines Verbrechers in lebenslängliche Gefängnisstrafe gemildert worden ist, so könnte er für den Rest seines Lebens sich wohl mit Brot und Wasser begnügen. Danke Gott, dass du nicht in der Hölle bist, dass deine Lebenszeit noch verlängert ist. Bist du doch noch auf einem Acker des Gebets und in betender Beziehung zu Gott, ob auch der Acker dir Dornen und Disteln tragen mag. „Er handelt nicht mit uns nach unsren Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat.“ (Ps. 103,10) Wir sind noch am Leben, und mögen auch Dornen und Disteln vor uns aufspringen, so ist doch das im Vergleich mit dem, was wir verdient haben, nur eine geringe Strafe.

Beachte, wie dem Sauren Süßes entzogen werden kann. Ob auch der Acker Adam Dornen und Disteln tragen sollte – Adam sollte doch leben bleiben, denn der Herr fügt hinzu: „Und du sollst das Kraut auf dem Felde essen.“ Die köstliche Frucht des Paradieses wurde ihm zwar genommen, sein Lebensunterhalt ihm aber zugesagt. Er sollte am Leben bleiben; der Acker sollte hinreichend Kraut tragen, um sein Dasein zu fristen. Mochte er auch hinfert sich seine Nahrung im Schweiß seines Angesichts erarbeiten müssen, er sollte doch genug haben, um sich davon zu nähren. Mochten sich auch die Dornen und Disteln vervielfältigen, es würde doch auch das Kraut zu seiner Nahrung für ihn erwachsen. Die Verheißungen Gottes sind oft durch seine Drohungen verdeckt; wenn aber der Glaube nur unter die raue Decke zu schauen vermag, wird er stets etwas Erfreuliches und Hoffnungbringendes darunter finden. Es wird dir nicht an Trübsalen fehlen; Dornen und Disteln wird dir der Acker tragen, aber „dein Brot wird dir gegeben, dein Wasser hast du gewiß.“ (Jes. 33,16) „Der Herr wird euch in Trübsal Brot, und in Ängsten Wasser geben.“ (Jes. 30,20) Wie du, trotz aller Widerwärtigkeiten und Trübsale, bis dahin versorgt worden



bist, so soll's bis ans Ende sein. Das Manna wird nicht aufhören, bis du das alte Korn Kanaans essen kannst. So lange du lebst, wird Gott nicht aufhören, dich zu nähren, bis du dessen nicht mehr bedarfst.

Denen, welche in diesem Leben ihr Gutes empfangen haben, möchte ich sagen, dass es nicht viel vom Guten ist. Dornen und Disteln wird es ihnen tragen, und wenn dieses ihr einziger Besitz ist, so ist es nur ein sehr armseliger. Droben gibt es einen Himmel voll Freude und Liebe, aber hienieden gibt es keinen solchen Himmel. Sogar den Frommen fehlt's auf Erden nicht an Dornen und Disteln, aber für die Gottlosen sind Dornen und Disteln alles, was sie haben. Wenn du am andren Ufer des Jordans, im Jenseits, in der Wohnung der Seligen weder Teil noch Erbe hast, so wäre es dir wahrlich besser, dass du nie geboren wärest. Trotz all der vergänglichen Freuden, die du jetzt genießest, werden diese nur wie eine Handvoll knisternder Dornen unter einem Topf schnell verzehrt sein und nur eine Handvoll Asche in ewiger Finsternis zurücklassen. O, dass du lernen möchtest, nicht zu suchen, was auf Erden ist, sondern zu trachten nach dem, was droben ist, nach jenem besseren, lichterem Lande, wo nie ein Dorn wächst und nie eine Distel emporschießt!

Seit dem Fall unsrer ersten Eltern kann im allgemeinen von der ganzen Menschheit – nicht nur von der Erde und dem Acker in wörtlichem Sinne – sondern von allem sonst, was uns umgibt, gesagt werden: „Dornen und Disteln soll er dir tragen.“

➤ Dies gilt in Bezug auf die natürliche Welt. Diese Welt ist voll Schönheit, voll Licht, sie bietet tausend Freuden – aber sie ist auch voller Schrecken. Es gibt vieles, was die schwachen Erdenbewohner ängstigt. Wer ist je während eines Sturmes auf See gewesen? War es nicht, als ob die Elemente sich zum Kampfe wider dich aufgemacht hatten? Wer hat je zu Lande ein gewaltiges Gewitter erlebt, wenn die ganze Erde zu erbeben schien, und die Blitze wie feurige Pfeile aus den Wolken schossen? Nicht wahr, dann wenigstens hast du gefühlt, dass, seit der Mensch ein Sünder geworden, die Erde nicht ganz ein Paradies ist! Die Gestirne des Himmels streiten nicht für ihn, sondern manchmal wider ihn. Es gibt vieles in dieser Welt mit ihren strengen Gesetzen, welches die Erde zu einer Stätte macht, die ihren Bewohnern nicht all die Behaglichkeit bietet, die sie sich wünschen möchten. Der Mensch ist ein sündiges Wesen, und mag er auch nicht all das Unangenehme zu erdulden haben, das er verdient hat, so ist die Erde doch so ganz anders geworden von dem, was sie war, als Gott Adam in das Paradies gestellt, um sich darin zu freuen.

➤ Wie in der natürlichen Welt, so ist's auch in der sozialen. Ihr, die ihr in die weite Handels- und Geschäftswelt geht, werdet es schon ausgefunden haben, dass sie Dornen und Disteln trägt. Ihr treibt keine Woche Handel und Geschäft, geht keine Woche in der Welt aus und ein, ohne hier und dort von einem Dorn gestochen zu werden. Wer eben nicht über solche Erfahrungen zu klagen hat, wird sicherlich als Christ zugeben, dass die Welt einem christlichen Mann, einer christlichen Frau keine Geistesverwandtschaft bietet. Die Gemeinschaft mit der Welt ist einem frommen Herzen nicht heilsam. Mit Weltmenschen zu verkehren ist ihm eigentlich eine Aufgabe, bei welcher es vieler Gnade bedarf, bei welcher er ernstlich betet: „Herr, führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von dem Bösen!“ Du kannst nicht viel mit Weltmenschen zu tun haben, ohne zu finden, dass manche schärfer sind als Dornenhecken; du kannst nicht umhergehen, ohne zu entdecken, dass du umgeben bist von solchen, die Disteln und Dornen aufwachsen lassen. Wundere dich nicht, wenn das der Fall ist, es ist nur, was der Herr vorhergesagt hat: „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, dass sie mich vor euch gehasset

hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“ (Joh. 15,18.19)

➤ Dasselbe ist auch in der christlichen Welt der Fall. Wir lesen im Propheten Hosea, dass die Kinder Israel sich von Gott wandten und Altäre aufrichteten; später aber heißt es: „Disteln und Dornen wachsen auf ihren Altären.“ (Hos. 10,8) Die schlimmsten Dornen und Disteln, die je mein Herz verwundet haben, sind die, welche in christlichen Kreisen wuchsen. Gottes Wahrheit entehrt zu sehen, zu hören, wie die Herrlichkeit der Stellvertretung Christi geleugnet wird, Lehren verkündigen zu hören, die neu wären, wenn sie nicht neu aufgeflückte alte Irrtümer auftischten, die man lieber hätte verfaulen lassen sollen, als sie aus der Vergessenheit hervorzuholen – ja, Christenleute sich betragen zu sehen, wie leider so manche es tun – das sind Dornen und Disteln, die einem bis ins innerste Herz dringen. Wie weh tut es, zu sehen, wie wenig Achtung so manche von denen, die den Christennamen tragen, vor dem Namen Dessen haben, als dessen Diener sie sich bekennen, wenn sie Schande auf die heilige Sache bringen, für welche sie, wenn's sein müsste, willig den Tod erdulden sollten! – Man kann also weder in der Welt noch in der Kirche leben, ohne zu finden, dass der gegenwärtige Stand des Lebens Dornen und Disteln, leider auch unter Christenmenschen, hervorbringt. Nicht nur bei dem ersten Adam und seinem Samen, sondern auch bei dem zweiten Adam und seinem Samen ist es ein gewisser Charakterzug: „Dornen und Disteln soll er dir tragen.“

## VIII.

### Trübsale – Dornen und Disteln.

**W**ir betreten jetzt einen zarten Boden. Ich fürchte, mancher mag gefühlt haben, dass er sogar in seiner kleinen Familienwelt nicht ohne Trübsal geblieben ist. Als Gott das Paradies als des Menschen Heim wegnahm, gab Er uns das Haus als unser Paradies, und wenn es irgend eine Stätte gibt, wo Glückseligkeit zu finden sein sollte, so ist es am häuslichen Herd. „Ost, West, zu Hause best!“ „Es gibt keinen Ort, wie das Daheim.“ Und doch – wo ist ein Haus ohne Leiden? Das geliebte Kind, deines Herzens Freude, siecht dahin und stirbt; vielleicht werden beide, Mann und Frau, dem Hause entrissen, oder die Familie wird mit Armut heimgesucht, oder die, welche dir lieber ist, als dein eignes Leben, kämpft beständig mit schwerer Krankheit und namenlosen Schmerzen. Nein, wir dürfen keinen, ungestörten Frieden, kein vollkommenes Glück erwarten, nicht einmal in einem Hause, wo man dem Herrn dient und abends und morgens den Segen der gemeinsamen Hausandachten genießt. Auch da, wo Gott abends die Tür schließt und morgens die Vorhänge aufzieht, wird man nicht von dem Fluch ausgeschlossen sein, den die Sünde auf diese schöne Erde gebracht hat. Das Wort: „Dornen und Disteln soll sie dir tragen“ wird uns auch in das geheiligte Gebiet unsrer Wohnungen folgen.

Das ist auch der Fall, wenn wir noch einen Schritt weiter gehen und in die kleine Welt unsres eignen Lebens einkehren. Es gibt keinen Teil des Menschen, der nicht die Dornen fühlt. Manche haben einen Dorn, einen Pfahl im Fleische. Es gibt im menschlichen Körper keinen einzigen Teil, der nicht, wenn Gott es will, zum Sitz einer Krankheit und folglich Ursache vieler Schmerzen werden könnte.

Ich kenne manche, die Gott besonders lieb, die Er hoch begnadigt hat, und die es doch erfahren müssen, dass in dem Leibe dieses Fleisches der Same der Verwesung ist. Die scharfen Körperschmerzen sind ihnen wie die bitteren Gewässer von Mara. Und auch was das innere Leben betrifft: wo ist eine Seele voll Glaubens, voller Freude in dem Herrn, welche nicht zugleich auch tiefem Schmerze unterworfen ist? Es kommen Zeiten der Niedergeschlagenheit, der Furcht und Anfechtung, Nächte, in welchen dem Kinde Gottes das Licht von Gottes Angesicht entzogen wird, oder wenn, obgleich wir wissen, dass wir die Liebe Gottes besitzen, sie nicht ausgegossen ist in unsre Herzen durch den Heiligen Geist in demselben Maße, wie in lichtvolleren Stunden. Ja, und durch die Unvollkommenheit unsrer Heiligkeit, dadurch, dass wir nicht so von dem Heiligen Geist erfüllt sind und uns nicht so des bleibenden Innewohnens des Geistes bewusst sind, wie wir es möchten, schießen sogar in unsrer eignen Seele Dornen und Disteln auf. Ich rede vielleicht zu jemand, der es mit besonderem Nachdruck ausspricht, dass er manchmal große Haufen Disteln in seinem Herzen findet und stets die Sense der Demütigung bereit halten muss, um sie abzuschneiden, ja, dass er versuchen muss, sie mit der Wurzel auszugraben. Aber es ist so: du kannst in einer unvollkommenen Welt, wie diese, kein vollkommenes Leben des Glücks erwarten. Nein; wie dein Heiland das Kreuz getragen hat, so wirst du Ihm ein Kreuz dieser oder jener Art nachtragen müssen. „Dornen und Disteln soll er dir tragen.“

➤ Trübsale kommen, sozusagen, ungesucht. Niemand würde so töricht sein, Dornen und Disteln zu säen. Ich habe mich manchmal über den großen Toren, einen Schotten, gewundert, der gern sehen wollte, wie wohl die alte schottische Distel in Neuseeland gedeihen werde, und deshalb ein Paket mit Samen hinüberschickte, um mit seiner geliebten Distel das Land zu vergiften, in welchem bisher keine gewachsen war. Ich denke, ein Mensch, der es wagen würde, auch mir einen Distelsamen in den Acker zu säen, der ohnedies nur zu viele Disteln trägt, muss es weit in der Torheit gebracht haben. Wenn aber du, lieber Freund, nie andren Kummer verursachtest und nichts tatest, was dir selbst Kummer bereitet – und du wärest wahrlich ein außergewöhnlich weiser Mensch, wenn das der Fall wäre – so werden doch Unannehmlichkeiten, Leiden und Trübsal nicht ausbleiben. Sie kommen von selbst. Wenn du ein Kraut vom Felde zur Nahrung haben willst, so musst du es säen. Dein Weizen und deine Gerste, beides muss mit Sorgfalt gesät werden. Nun, bei Dornen und Disteln kannst du dir diese Mühe sparen; sie wachsen von selbst auf. So werden auch die Leiden und Trübsale dieses Lebens ungesucht, ohne irgend welche Anstrengung deinerseits, dir kommen.

➤ Sie kommen ferner unvermeidlich. Mag der Landmann auch noch so sorgsam seinen Acker bauen, er wird doch nicht hindern können, dass Dornen und Disteln kommen, die ausgesät und ausgegraben werden müssen. Er mag im Herbst, ehe er den Samen säete, gepflügt und geeggt, überhaupt sein möglichstes getan haben, um jede Distel los zu werden – doch ist er nicht imstande, das lästige Unkraut zurückzuhalten, die Disteln werden sicherlich kommen. Du darfst ebenso versichert sein, dass trotz all deines Wachens und Schutzes dagegen Trübsale, Herzenskummer, körperliche Leiden und Gemütsbeschwerden nicht ausbleiben werden. Alle Vorsicht und Sorgfalt, ja, sogar alles Beten und Glauben, das dir zu Dienste steht, wird nicht die Dornen und Disteln fern von dir halten.

➤ Manche werden auch von vielen Trübsalen heimgesucht. Dornen und Disteln – nicht ein Dorn und eine Distel, sondern „Dornen und Disteln soll er dir tragen,“ heißt es. Sollte jemand unter euch eine Trübsal nach der andren treffen, so lass dich das nicht befremden. Glaube nicht, dass du als der einzige mit solcher Erfahrung dastehst. Mancher wähnt, dass er, er ganz allein, von Leiden heimgesucht würde – aber, Lieber, ich kann dir einen andren Mann zeigen, der ebenso sehr zu tragen hat, und viele Frauen, deren Trübsale die deinigen weit übertreffen. Der Leidensweg wird von unzähligen Füßen betreten, er ist von allem Verkehr ganz hart geworden. Aber da er den Gläubigen, der auf demselben wandelt, zum ewigen Reich führt, so sollten wir uns nur freuen, in die Fußstapfen der Herde treten zu dürfen und unsre Leiden als Zeichen ansehen, dass wir da sind, wo der große Hirte uns führt.

➤ Dornen und Disteln wachsen in Hülle und Fülle; Trübsale kommen ferner sehr verschiedenartig. Nicht nur in einer, sondern auch in andrer Gestalt. „Dornen und Disteln.“ Du magst denken, es sei schlimm genug, dass du selbst krank bist; dazu noch arm sein und ein krankes Kind haben, überdies von einem verleumderischen Feind angegriffen werden, ist anscheinend mehr, als du zu tragen vermagst. Wohl, solches ist zu erwarten. Du hättest dich vielleicht an ein Leiden so gewöhnt, dass es seine Wirkung verloren hätte. Dadurch, dass eine Wunde schmerzt, wird sie desto eher heilsam. „Trauern ist besser denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert“, heißt es Pred. 7,4. Keine Trübsal ist Freude, wenn sie da ist; wäre sie das, so wäre sie eben keine Trübsal. Wenn die Rute dem Kinde nicht weh tut – was nützt sie denn? Und wenn unsre Leiden uns nicht schmerzen, nun, so wären sie ja keine Leiden, und es wäre kein Platz für die Gnade zu unsrer Stütze da! – Wir müssen uns auf Trübsale aller Art und jeder Größe

gefasst machen. Sind sie doch beständige Begleiter der Nachfolger des Lammes solange sie auf dieser Erde sind, die unter dem Fluche liegt: „Dornen und Disteln soll er dir tragen.“

➤ Wie Dornen und Disteln anscheinend aufschließen am frühen Morgen, sehr früh im Frühling bis zum späten Herbst, ja sogar bis in den Winter – so werden auch die Trübsale häufig kommen. Wo ist eine Zeit, in welcher ein Mensch, ja, auch ein Christ, ganz sicher sein könnte, – dass er von Leiden verschont bleiben wird?

➤ Ferner, Trübsale kommen allenthalben. Ich habe auf Bergen und Hügeln unzählige Dornen und Disteln gesehen, genug, um mit ihrem Samen ein ganzes Reich zu besäen – und steigt man hinunter ins Tal, in das kleine Stück Feld des armen Mannes, siehe, auch dort sind Dornen und Disteln. Sie wachsen sowohl in königlichen Schlossgärten, als auf dem Hofe einer kleinen Mietwohnung. Dornen und Disteln gedeihen allenthalben: auf Düngerhaufen und in Treibhäusern; sie sind allgemein verbreitet und wachsen an ganz verschiedenen Orten. Wenn du vielleicht meinst, dass andre zu beneiden sind, die deiner Meinung nach vom Leiden verschont bleiben, so wäre es ganz gut möglich, dass du bei näherer Bekanntschaft mit ihnen sie bedauern und einsehen würdest, dass nach allem dein Kreuz viel leichter ist als das ihrige.

Beherzige dies alles; das wird dich vor Enttäuschungen bewahren. Wenn du deinen Christenlauf in dem Wahne beginnst, dass, weil du ein Christ bist, alles glatt bei dir ablaufen, und du hinfort von Leiden verschont bleiben wirst, so wirst du beim Erscheinen der aufwachsenden Dornen und Disteln auf deinem Wege bitter enttäuscht sein. Aber mache dich gefasst auf sie, erwarte sie, und dann werden sie, wenn sie kommen, schon ihren halben Stachel verloren haben. Du wirst sagen: „Als ich dieses Gut übernahm, wusste ich, dass es Dornen und Disteln tragen werde; ich rechnete darauf, sie zu sehen. Jetzt, da sie gekommen sind, hat mir die vorangegangene Warnung in großem Maße zum Bereitsein darauf gedient. Ich werde mich also nicht hinsetzen und vor bitterer Enttäuschung weinen, denn was ich leide, ist nicht mehr, als was ich erwartet habe.“

## IX.

### Erwartete Dornen und Disteln.

Nachdem dir im voraus gesagt worden ist, dass Dornen und Disteln deiner warten, solltest du dich aufraffen, um sie zu erwarten. Die kräftigsten Menschen werden nicht in warmen, sonnigen Gegenden gefunden, in welchen die Erde nur angehaucht zu werden braucht, um in Überfluss zu prangen, sondern die stärksten und unternehmendsten Männer sind größtenteils im hohen Norden zu finden, wo es Frost und Eis, lange, öde Wintermonate gibt, wo die Menschen einen harten Kampf um ihr Dasein führen. Unter so strenger Erziehung wird der Mann wirklich zum Manne. Wohl, wenn es keine Dornen und Disteln, keine Kämpfe und Trübsale gäbe, würden wir wohl mutige, tapfere Christen, würden wir überhaupt irgend welche große und edle Seelen haben? Wann brachte die Kirche Christi ihre besten Männer im Dienste des Herrn hervor? War es nicht in den Verfolgungszeiten, da es galt, festzuhalten an der Wahrheit und Ströme Bluts zu durchschwimmen? Unsre Tage sind verfolgungsfrei und weichlicher, eben deshalb gibt es auch allenthalben so jämmerliche Christen; wenn aber die Verfolgungszeiten wiederkehrten, wenn raue Stürme wehten und das ganze Meer der Welt mit furchtbarer Gewalt bewegten, dann würden wir mutige Seeleute finden, die im Namen des ewigen Gottes das Schiff sicher über die brausenden Wogen führten. Es ist vielleicht das Schwerste, was sich ereignen kann, ohne irgend welche Trübsal zu sein. Ohne sie wachsen wir nicht schnell an Gnade, entfalten auch nicht so die Tugenden des Geistes in dem Maße, als wenn Gott Dornen und Disteln um uns her aufwachsen lässt.

➤ Dass wir wissen, dass wir Dornen und Disteln zu erwarten haben, sollte uns bewahren, uns an diese Welt zu klammern. Wenn alle Garantie, die der Besitz eines Gutes mir zu bieten vermag, darin besteht, dass es mir Dornen und Disteln tragen soll, so möchte ich nicht immer hier bleiben. Es gibt ein Land, in welchem es ewig Frühling bleibt, wo es keine verwelkten Blumen gibt. O, lass dein Herz auf die zukünftige Welt gerichtet sein! Lass sich deine Seele der Aussicht freuen, bei dem Herrn zu sein allezeit, dort, wo auf ewig nichts deinen verklärten Geist betrüben und bekümmern kann! Der Herr will nicht, dass die Seinen sich mit dieser Welt begnügen sollen. Wie lieblich dir auch dein Los hienieden gefallen sein mag, Er will, wenn du anders sein Kind bist, dass du immer ruhelos bist, bis du ruhest in Ihm, dass du dich nie völlig gesättigt fühlst, bis du erwachst nach seinem Bilde. Deshalb sei dankbar für die Dornen und Disteln, welche dich zurückhalten, dich in die Welt zu verlieben und ein Götzendiener zu werden, wie leider so viele deiner Mitmenschen es sind.

➤ Ist es nicht die Absicht des Herrn, durch Leiden und Trübsal uns zum Suchen nach höheren Dingen zu bringen? Gibt es nicht viele, die selbst verloren gegangen sein würden, wenn sie nicht ihr alles verloren hätten? Neulich unterhielt ich mich mit jemand, der mir sagte: „Bis ich mein Augenlicht verlor, hatte ich nie gesehen.“ Ein anderer sagte, nachdem ich bemerkt hatte, dass er ein Bein verloren: „Nur der Verlust meines Beines hat mich zum Nachdenken und zu meines Heilands Füßen gebracht!“ Manche können wegen all ihrer Reichtümer und all ihres Wohlergehens nicht zum Himmel kommen. Es wird notwendig sein, dass all dieses abgeschnitten wird. Sie sind

einem Schiffe gleich, das wegen Überladung zu Grunde geht; es tut also Not, dass sie entladen und entleert werden, um so weiterfahren zu können. Ist denn nicht die Hand Gottes zu segnen, welche euch so manche irdische Freude nimmt, damit ihr euer alles in der zukünftigen Welt finden möget? Leiden ist der schwarze Hund, den Gott den abgeirrten Schafen nachschickt, um sie wieder zur Herde zurück zu bringen. Fange nicht an, dich gegen den Hund zu wehren, versuche nicht, mit ihm zu kämpfen – dadurch wirst du nichts gewinnen, – sondern laufe einfach zum Hirten. Du wirst hinterher dankbar sein für alle raue Behandlung, die du in den Trübsalstagen von dem schwarzen Hunde erfahren. Dornen und Disteln soll die Erde dir ja tragen, aber wenn sie dich näher zu deinem Gott führen, so sind sie die beste Frucht, welche der Acker hervorbringen kann.

➤ Diese Dornen und Disteln sollen uns veranlassen, auf Christus zu sehen, der alles um uns her ändert und neu macht. Die Erde wird fortfahren, Dornen und Disteln zu tragen, bis Er kommt. Wenn Er kommt, unsre Herrlichkeit und Freude, dann werden „Tannen für Hecken wachsen, und Myrten für Dornen“ (Jes. 55,13) Nur seine Gnade und seine herrliche Gegenwart vermag diese sichtbare Schöpfung neu zu gestalten, wie sie verändert sein wird, wenn „Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken“ (Jes. 11,6), wenn „Kühe und Bären werden an der Weide gehen, dass ihre Jungen bei einander liegen, wenn Bären werden Stroh essen wie die Ochsen.“ (Vers 7) Wir sehen nach dieser glückseligen Veränderung aus; was aber menschliche Umgestaltung betrifft, sie findet Tag für Tag da statt, wohin Jesus kommt. Er macht beständig Dornen und Disteln zu Tannen und Myrten. Er macht das, was unser Kummer war, zur Ursache stiller Zufriedenheit; aus all unsrem Schmerz ernten wir Freude. Gelobt sei sein Name!

Sollte vielleicht jemand denken oder sagen, dies sei ein trüber Gegenstand, der möge bedenken, wie viel trüber es Ihm sein musste, als es dir je sein könnte. Er trug auf Erden eine Krone – war es nicht eine Dornenkrone? War nicht der Fluch der Erde auf seinem Haupte und verwundete Ihn sehr? Wenn Er mit Dornen gekrönt war, wie kannst du dich denn noch wundern, dass sie um deine Füße wachsen! Danke Ihm vielmehr, dass Er die Dornenkrone als Diadem getragen und dadurch die Dorne geheiligt hat. Trage auch du willig die Dornenkrone, und wenn das nicht geschehen sollte, wenn deine Stirn nicht von ihnen gestochen wird und dir der furchtbarste Schmerz erspart bleibt, so wandle still und zufrieden weiter auf deinem Dornenpfade. Der Herr ist vor dir diesen Weg gegangen. Der Tag wird kommen, wenn all diese Dornen dazu dienen, dass wir desto lieblichere Loblieder erschallen lassen. Die besondere Musik der Erlösten wird ihren besonderen Trübsalen entsprechend sein. Je tiefer ihre Leiden waren, desto lauter werden sie singen. Das Entzücken der Seligen wird bei denen, die durch große Trübsal gekommen sind, eine Höhe erreichen, zu welcher sie sonst nicht gekommen wären. „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen Ihm Tag und Nacht in seinem Tempel.“ (Offb. 7,14.15) Sei deshalb nicht verzagt, wenn die Erde dir Dornen und Disteln bringt; ohne diese könntest du nicht durch große Trübsal kommen und zu einer solchen Herrlichkeit eingehen.

O, Gott wolle geben, dass die, welche noch keinen Anteil an der zukünftigen Welt haben, dies doch zu Herzen nehmen! Du bist in die Stadt gezogen, junger Mann, besuchst Theater und andre Vergnügungsorte, nicht wahr? Nun, sie werden dir Dornen und Disteln tragen. Auf dieser Art Boden wachsen sie hoch und haben scharfe Dornen. Oder du, mein junger Freund, hältst dich fern von solchen Orten und kommst gut vorwärts im Geschäft? Schön, damit hast du aber keine Bürgschaft, dass es immer so bleiben werde. An Dornen

und Disteln wird es dir ebenso wenig fehlen, wie andren. Und gesetzt auch, es würde alles gut gehen, gesetzt auch, du würdest hunderttausend Mark und noch mehr erübrigen – was ist denn schließlich das alles? Weißt du nicht, dass du trotz allem die Sorgen nicht los wirst, dass das alles keine Befriedigung gewährt, dass, wenn alles Gelingen im Leben, das nicht auf ewige Dinge gerichtet ist, zusammengezählt wird, nichts ist als Dampf? – Dornen und Disteln auf Sterbebetten sind häufig aus Reichtum gewachsen. Wenn's zum Sterben geht, haben oft die Reichen mehr Dornen und Disteln als die Armen. O Freunde, ob ihr auch die ganze Welt besäbet, ohne den Herrn Jesum würden alle irdischen Güter nur ein desto größerer Haufen Dornen und Disteln sein! Habt ihr aber Ihn, ist Er euer Teil, dann, ob auch eure Trübsale sich himmelhoch häuften, würdet ihr nicht verzagen. Würde doch der Heiland kommen und bei euch sein, gerade wenn's am schlimmsten steht; ihr würdet euch „der Trübsale rühmen, weil ihr wisset, dass Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung.“ (Röm. 5,3.4) Und macht nicht das euch Christo ähnlicher, bringt es euch nicht dem Himmel näher?

Wenn einmal Christus das Leben des Gläubigen geworden ist, ängstigt er sich nicht darüber, wie sich sein Leben gestalten wird. Ähnlich kommt es für die, die fortfahren, ohne den Heiland zu leben, nicht so sehr darauf an, wie sich ihr Leben gestaltet: es wird bei allem und trotz allem der Tod sein und sie führen in den ewigen Tod! O Gott, gib, dass wir uns nie festsetzen auf diesem Distelfelde, nie versuchen, es zu unsrem Erbe zu machen; hilf uns vielmehr, dass wir in dem Herrn Jesu Christo unser Teil und Erbe finden!



## X.

### **Bäume, gepflanzt im Hause des Herrn.**

**E**s klingt sonderbar, wenn man von einem Baume reden hört, der in einem Hause gepflanzt ist oder von dem Blühen desselben in Höfen, Vorhöfen; die Bauart eines orientalischen Hauses macht indes diese Redeweise ganz verständlich. Es ist ein viereckiges Gebäude, in der Mitte offen. Dieser offene Platz bildet gewöhnlich einen größeren oder kleineren Garten, in welchem sich entweder ein Palm- oder Olivenbaum oder irgend ein immergrüner Baum findet. Was uns also gar fremdartig vorkommen mag – ein Baum, gepflanzt in einem Hause – war David oder irgend einem Bewohner der Stadt Jerusalem durchaus nicht auffallend. Es ist ein wunderschönes Bild, dieses „Gepflanztsein in dem Hause des Herrn, in den Vorhöfen unsres Gottes“ (Ps. 92,14), damit wir grünen und blühen und Frucht bringen inmitten der Stätte, wo Gott bei den Seinen wohnen will.

➤ In gepflanzt liegt eingeschlossen, dass etwas für uns getan worden ist, was wir selbst nicht hätten tun können. Ein Baum kann sich selbst nicht pflanzen. Es gibt zwar Bäume, die sich selbst gesät haben, aber das sind nicht solche, die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn. Und, nicht wahr, ihr wisst, dass ein Gnadenwerk an unsrer Seele Not tut, ein Werk, das kommen muss, nicht von uns selbst, sondern von Gott.

Der Herr Jesus sagt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet.“ (Mt. 15,13) Der Baum kann nicht sich selbst pflanzen, und wenn er es könnte, würde er ausgereutet, weil er nicht von dem himmlischen Vater gepflanzt worden wäre. Um wirklich in den Vorhöfen des Hauses des Herrn zu sein, muss ein Gnadenwerk, unendlich weit über der Macht des Willens oder aller Macht der menschlichen Natur, in uns gewirkt, kurz, wir müssen von neuem geboren worden sein. Es muss ein nicht minder großes Werk an uns geschehen wie an dem Leib des Herrn, als Er aus dem Grabe erweckt wurde. Die ewige Macht und Gottheit des göttlichen Geistes muss mit der Fülle ihrer Kraft uns auferwecken von dem Tode der Sünde. Wo nicht, so würden wir wie verdorrte Zweige und Holzstücke sein, aber nie Bäume, die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, um zu grünen und zu blühen. Wenn wir gepflanzt sind, ist etwas für uns geschehen.

➤ Ferner, darin liegt eingeschlossen, dass in unsrer Stellung eine große Veränderung vorgefallen sein muss, denn ein Baum, der gepflanzt worden ist, hat schon sonst irgendwo gestanden. Er hat schon eine ziemliche Höhe in der Baumschule des Gärtners erreicht, ehe er an den Platz gepflanzt wird, der als bleibender für ihn bestimmt ist. Der Baum wurde umgraben, die Wurzel gelöst, und er wurde von seinem alten Platz fortgetragen. Manches zarte Würzelchen hat dabei geblutet, als es seinem gewohnten Platze entnommen und von draußen her innerhalb des Hauses Gottes gepflanzt wurde. So müssen auch wir ausgegraben und umgepflanzt werden; eine große, wunderbare Veränderung muss bei uns stattfinden.

Mit gepflanzt soll nicht nur gesagt sein, dass etwas für uns getan worden ist, was wir selbst nicht hätten tun können, und dass eine große Veränderung in unsrer Lage

vorgegangen, sondern auch, dass Leben in uns ist. Ich denke, wer vom Pflanzen eines Pflanzens oder Pfeilers spräche, bediente sich keines richtigen Ausdrucks. Man pflanzt vielmehr etwas, worin Leben ist, und wir sehen nicht etwas für gepflanzt an, wenn es nicht etwas Lebendes ist. Die Verheißung: „Die gepflanzt sind, – sollen grünen, blühen, fruchtbar und frisch sein,“ kann sich also nur auf einen lebenden Baum beziehen. Gott will keine toten Stumpfen in seinen Vorhöfen stehen haben.

Wie's scheint, ist in dem gepflanzt worden sein auch das eingeschlossen, dass wir selbst den Boden uns angeeignet haben, in welchen wir gepflanzt wurden. Ein Baum, der regelrecht gepflanzt wurde, um zu blühen und Frucht zu bringen, fängt an, seine Wurzeln auszustrecken, Feuchtigkeit einzusaugen und von der Erde um sich her die Teile zu wählen, die geeignete Nahrung für das Pflanzenleben sind.

Bist du so mit der christlichen Kirche verbunden, dass du wirklich der Gemeinschaft der Heiligen angehörst, dass du wirklich der Bürgerschaft der treuen Jünger des Herrn zugetan worden bist? Suchst du nach lebendiger Wahrheit zur Erhaltung des Lebens deiner Seele? Streckst du die Wurzeln deiner Sehnsucht aus nach dem, was Gott für dich bereitet hat? Fließt in dir ein lebendiger Saft, der genährt wird durch das, was du aus dem Boden ziehst, in welchen Gott dich gestellt hat? Du verstehst doch, was damit gesagt sein soll? Die Sonntage sind manchmal nährende Zeiten für dich; die Stunden, die du dem Beten widmest, sind Erbauungszeiten für dein inneres Leben. Wenn du in deinem Kämmerlein für dich im Worte Gottes forschest, wenn der Heilige Geist in deiner stillen Zurückgezogenheit zu deiner Seele redet, – ja, auch dann, wenn inmitten der Arbeit und des Geschäfts aus deinem Herzen ein Stoßseufzer zu Gott emporsteigt, dann strecken sich die Wurzeln deiner Seele nach Christus aus und ziehen aus Ihm das Lebenselement, dessen du bedarfst. Steht es so mit dir, dann bist du von der rechten Art, dann wirst du in den Vorhöfen unsres Gottes blühen.

➤ Sie werden blühen – denn der Herr hat's gesagt. Seine Verheißungen werden ganz gewiss erfüllt. Wenn Er einen Baum pflanzt, so wird Er ihn auch grünen und blühen lassen. Es steht anscheinend dem Christen vieles entgegen; nachdem er gepflanzt worden, ist er vielen Gefahren ausgesetzt. Ja, wahrlich, in dem frühen Kindesalter des christlichen Lebens sind wir einer Welt voll Versuchungen preisgegeben. Wie manchem jungen Baume kam es anfangs vor, als ob alles wider ihn wäre. Aber nur getrost! Was Gott gepflanzt hat, wird sicher Wurzel fassen. Wenn Er sagt: der Baum soll grünen, so tut Er's. Der Teufel mag versuchen, die Pflanze aufzureißen, die Füchse mögen versuchen, den Weinstock zu verderben, kalte Winde mögen wehen, lange Dürre mag sich einstellen, die Sonne mag dich des Tages stechen und der Mond des Nachts, aber – weil Gott verheißen hat, dass die Pflanze grünen soll, wird und muss sie grünen. Darum seid guten Mutes, ihr jungen Christen! Seht nur zu, dass ihr regelrecht gepflanzt seid, denn könnt ihr euch darauf verlassen, dass ihr wirklich wachsen und Frucht bringen werdet. Gott, dem es gefallen hat, euch Gnade zu schenken, wird euch immer wieder neue Gnade, Gnade um Gnade, schenken, Gnade zu jedem Bedürfnis, für jeden Notfall. Wie eure Bedürfnisse sich steigern, so werden sie auch gestillt werden. Gerade in dem Maße, wie du der geistlichen Gesundheit und Stärkung bedarfst, wird sie dir geschenkt werden, wenn du nur bei Ihm suchst, was du brauchst in dem Glauben, dass alles zu seiner Verfügung steht. Du sollst wahrlich kein halbverhungertes Christ, nicht ein lebendes Gerippe eines Gläubigen sein – nein, du sollst grünen und blühen, sollst friedvoll und glücklich, stark und nützlich sein. Das beherzige und bitte den Herrn, dass Er dir helfe, zu wachsen, zu blühen und Frucht zu tragen. Wenn du gepflanzt bist in dem Hause des Herrn, werden deine Blätter nicht verwelken, und was du machst, wird wohl geraten.

➤ Wenn ihr allzusammen Christen, gepflanzt im Hause Gottes – nicht bloß in seinem Garten, sondern in seinem Hause seid, werdet ihr gedeihen, denn es ist euch verheißen. Und wie könnte es auch anders sein, da der Boden ein so guter ist! Jene Leute drüben sichern sich für ihren kleinen Garten inmitten des Hauses gute Erde. Mag es auch außerhalb desselben felsig sein, der Erbauer der vier Mauern im Morgenlande hat alle Erde in der Mitte fortgetragen. Sie war vielleicht schlecht und unfruchtbar, er hat aber dafür die beste Erde, deren er habhaft werden konnte, in Körben hergetragen. Er will ja einen guten Baum inmitten seines Hauses haben. Es wäre ja gar nicht schön, wenn er stets einen mehr einem Strauche als einem Baume ähnlichen, halb erstorbenen Baum vor Augen haben müsste – lieber will er sich mit der besten Erde versehen, die zu erlangen ist. Nun, die, welche gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, sind in dem allerbesten Boden. Sie sind gepflanzt, wo die Gnadenmittel ihnen reichlich geboten werden, wo die Christen sich in gegenseitiger Gemeinschaft zur Seite stehen. Sie sind gepflanzt, wo seiner Verheißung gemäß der Heilige Geist bleiben will, wo das Wort Gottes nicht leer zurückkehrt. Sie sind gepflanzt in seiner Gemeinde, in der Gemeinde, die der Heiland mit seinem kostbaren Blut erkaufte hat. Der Boden ist gut, sie sollten grünen – und werden es.

➤ Dazu kommt noch, dass sie in einer geschützten Lage stehen. Bekanntlich werden Bäume, mögen sie auch guten Boden haben, manchmal sehr durch kalte Nordwinde zurückgehalten und haben viel vom Frost zu leiden. Aber ein Baum, der mitten im Hofe gepflanzt, von Mauern umringt ist, ist geschützt. Ist er doch umgeben von der natürlichen Wärme des Hauses und geschützt vor allen Unbilden und Stürmen, die über andre Bäume draußen im Garten gehen. Aber die Kälte kann euch nicht erreichen. Die Kälte der Welt hat euch kaum Schaden getan. Strahlte doch die Sonne der Gerechtigkeit auf euch hernieder, und nicht nur das, sondern ihr Widerschein fiel auch auf euch von den Mauern des Hauses des Herrn, in welchem ihr gepflanzt seid. Ist's denn ein Wunder, dass ihr grünt? Ist's nicht vielmehr manchmal zu verwundern, dass ihr nicht mehr grünt, nicht mehr Frucht hervorbringt? Denn was hätte Gott seinerseits mehr für euch tun können, die ihr gepflanzt seid im Hause des Herrn? Seid ihr nicht einem Weinberge auf einem sehr fruchtbaren Berge gleich, welchen Er umzäunt, in welchen Er eine Weinpresse stellt, den Er jeden Morgen bewässert hat, den Er, damit nichts und niemand ihm Schaden könne, Tag und Nacht behütet hat? Wie sauer die Trauben, wie wenige da sind, die der himmlische Weingärtner geeignet zum Sammeln findet, weiß niemand besser, als jeder für sich selbst. Wie so ganz anders sollte es bei so gutem Boden, in einer so geschützten Lage sein!

Die große Liebe, welche Gott zu uns hat, macht Ihn sehr eifrig für uns und sehr eifersüchtig auf uns. Wenn an denen, die Er lieb hat, das geringste Böse zu sehen ist, bemerkt Er es schnell und ist rasch mit Reinigen bei der Hand. Keine Mutter sieht gern einen Schmutzflecken auf dem Angesicht ihres lieben Kindes, sondern wäscht den Flecken so schnell wie möglich weg. So will auch der Herr die Seinen reinigen, äußerlich und innerlich. Wie viel Sorgfalt und Mühe, die Er an uns gewandt, ist nicht zu sagen. Wir sollten nach allem billig Frucht bringen zum Nutzen des Gärtners, zur Ehre Gottes Reben, welche Frucht bringen, reinigt Er. Die, welche sehr wenig Frucht bringen, verschont Er vor dem scharfen Schnitt des Winzermessers. Wer viel Frucht bringt, wird so viel Trübsal haben; es lohnt sich der Mühe, dass der Weingärtner ihn beschneidet. Bei manchen Reben wäre es nicht der Mühe wert; sie sind schwach und bleiben schwach: nur die fruchttragenden werden immer wieder beschnitten. Wahrlich, wenn es recht mit einem Menschen steht, wird er lernen, dem Herrn zu danken für die Ehre, welche Er ihm erweist

durch die Heimsuchung mit Leiden, in der Absicht, ihn noch nützlicher zu machen. Darauf hat der Herr es immer abgesehen. Und hat Er nicht verheißen, dass die, welche Er beschützt und versorgt, die Er in seine Hände gezeichnet hat, nie umkommen sollen? Weil sie aber nicht grünen und Frucht tragen können, wenn sie zu Holz werden, nimmt Er sicherlich sein Messer, um diesen und jenen neuen Sprössling abzuschneiden, weil er keine fruchttragende Rebe ist. Er versetzt den Weinstock in eine solche Lage, dass er in gehöriger Zeit gute Frucht hervorbringt. Die Bäume, gepflanzt im Hause des Herrn, werden Frucht bringen. Und wie könnte es auch anders sein, da sie in der Hand des großen Gärtners sind.

## XI.

### Fruchtbare alte Bäume.

**E**s gibt Bäume, die außerordentlich viel Frucht versprochen, weil aber die Blüten nicht ansetzen, fehlt es ihnen zur gehörigen Zeit an Frucht, aber die, welche Gott gepflanzt hat, die Er grünen und blühen lässt, bringen Frucht und tun es bis ins Alter. Nicht nur während ihres Jünglings- und Mannesalters bleiben sie fruchttragende Bäume, sondern bringen auch noch Frucht bei zunehmendem Alter, wenn ihre Tage gezählt sind. Wenn andre erst Blätter tragen, sind ihre Früchte reif und saftig. Wenn andre dahinwelken, sind sie im Reifen. Während andre gar nicht wachsen, werden sie immer lieblicher, besser, heiliger. „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“ (Ps. 92,15) Sie werden Frucht bringen im Alter, zu der Zeit, wenn nicht viel Fruchttragen zu erwarten ist – wenn die Kräfte abnehmen und die Geisteskräfte erlahmen, wenn die Kraft zum Hinausführen ihrer Pläne sehr gering ist. Die Verheißung, dass sie im Alter Frucht bringen werden, ist nicht nur eine erfreuende Verheißung, sondern bewährt sich auch als erfreuliche Tatsache. Wie köstlich ist die Frucht, die mancher Alte trägt! Ja, ist nicht bei alten Kindern Gottes die beste Frucht zu finden? Fragst du: „Welche Früchte bringen sie denn hervor?“

① Nun, so höre. Ich weise zunächst auf die Frucht des Zeugnisses hin. Es ist noch ganz deutlich in meiner Erinnerung, dass ich als sechzehn, siebzehnjähriger Knabe einen alten, blinden Prediger reden hörte über die Güte des Herrn. Die Ermutigung, welche ich von seiner Predigt erhielt, ist mir unvergesslich geblieben. Ein junger Mann hätte schwerlich so reden können, eben weil er nicht so aus eigener Erfahrung hätte zeugen können. Aber das Gewicht der Jahre und der Gebrechen machten meiner Seele das Zeugnis des ehrwürdigen blinden Greises sehr wichtig. „Wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“

② Kinder Gottes bringen Frucht, sozusagen, eine liebliche, duftende, wenn sie alt werden. Mancher junge Prediger mag mit Leichtigkeit die Wahrheiten des Evangeliums verkündigen, wenn du aber die Lieblichkeit, die Salbung, den Duft des verkündigten Wortes Gottes erfahren und einatmen willst, so höre einen Prediger, der aus langer, tiefer Erfahrung redet. Es ist etwas unbeschreiblich Liebliches um einen Christen, der im Dienste seines Herrn grau geworden ist. Wenn du etwas übers Meer wissen willst, so sprich mit einer „alten Teerjacke.“ Willst du Näheres über Krieg hören, so frage einen alten Kriegsmann, der auf dem Schlachtfelde Pulver gerochen hat und weiß, was es ist, ein Bein zu verlieren. Er ist der Mann, der davon zu erzählen weiß. Ebenso, wenn du gern tiefer in die wirklichen Tiefen, die Wahrheiten, das Leben und die Kraft des Christentums dringen möchtest, wende dich nicht an junge, unerfahrene Zeugen, sondern an solche, die in hohem Alter Frucht tragen. Können doch sie besser aus der Fülle ihrer Herzenerfahrung reden.

③ Bei den alten Christen sollte auch besonders die Frucht der Geduld zu finden sein. Nachdem er so lange gelitten und so lange die Gnadenerweisungen seines Gottes erfahren hat, sollte er wenigstens gelernt haben, geduldig zu sein. Ich hörte einmal einen

alten Christen einen Fehler bekennen, indem er sagte: „Ich fürchte, die Frucht meines Alters ist Verdrießlichkeit.“ „Nein“, antwortete ich, „das ist nicht die Frucht Ihres Alters, sondern Ihrer alten Natur.“ Die Frucht des Alters, wo anders die Gnade den Alten regiert, sollte Geduld sein.

④ Eine der köstlichsten Früchte, welche greise Christen hervorbringen, ist ihr ergebenes, stilles Vertrauen und Warten auf Gott. John Bunyan hat dies in seinem Buche „Pilgerreise“ in dem schönen Bilde von dem Lande Beulah vortrefflich gezeichnet. Ich werde nichts wider graue Haare einzuwenden haben, oder gegen Augen, die Lampen gleich sind, deren Öl verbraucht ist, gegen einen gebeugten Rücken und wankende Knie – wenn ich nur schließlich Beulah erreiche. Bekanntlich beschreibt Bunyan es als ein Land, dicht am Rande des Flusses gelegen, dem himmlischen Lande so nahe, dass die Verklärten oft den Fluss durchkreuzten und übers ganze Land ein durchdringender Weihrauchduft verbreitet war. Weil es der Wohnung der Seligen so nahe lag, trug der Wind die süßen Düfte hinüber, und an stillen Orten des Landes war manchmal der Gesang der Himmelsbewohner zu hören. Die Bewohner lebten in vollkommener Ruhe. Das Land wurde Beulah genannt, weil Gottes Wohlgefallen auf demselben ruhte. Die, welche in demselben wohnten, wurden Hephzibah genannt, denn sie waren des Herrn und saßen am Rande des Flusses, manche ganz dicht am Rande, um des Rufes des Königs gewärtig zu sein. Hin und wieder kam der Bote des Königs mit dem Ruf: „Der Eimer ist zerlechzet am Born, und das Rad zerbrochen am Born.“ (Pred. 12,6) „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her.“ (Hohel. 2,10) So durchkreuzten die Beulahiten, einer nach dem andren, den Fluss. An heitern, sonnigen Tagen gingen sie mit dem Gesang hinüber: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Das ist das stille Warten, das heilige Vertrauen, der Vorgeschmack des Himmels.

⑤ „Sie werden grünen“ (nach der englischen Übersetzung: „fett werden“), d. h. die Christen werden in ihren alten Tagen eine Fülle der Lieblichkeit und des Lebens in sich haben. Ich habe Christen gekannt, beides, alte und junge, die trocknen, dürrn Sträuchern ähnlich, wahrlich nicht fett und grünend waren. Sie hatten wenig Angenehmes, wenig Gesalbtes, ob auch ihre Zähne scharf genug zum Beißen sein mochten. Die Alten waren sehr kritisch und geneigt, die Jungen mit scharfen Augen anzusehen und ihnen schwere Fragen vorzulegen, und wenn die Jungen vielleicht nicht das längste Wort im Glaubensbekenntnis richtig buchstabieren konnten, achselzuckend zu sagen: „O, die Jugend ist heutigentags nicht, was sie in meiner Jugendzeit zu sein pflegte!“ Wir haben solche gekannt. Wenn sie aber gepflanzt sind im Hause des Herrn, und Gott lässt sie grünen, sind sie voll des Saftes der Liebe, voll christlicher Freundlichkeit und Sanftmut, voll Lebens, und voll wirklicher Kraft – nicht der Kraft des Fleisches, sondern des Geistes. Sie haben ihren Herrn lieb und freuen sich seiner. Es ist ihnen auch eine Freude, die Jungen anzuleiten und sie auf den Wegen des Herrn zu ermutigen. O, welch ein Genuss ist es, einen Greis oder eine Greisin so grünen zu sehen!

Ja, ein alter Gläubiger wird grünen, d. h., er wird eine besonders grüne Farbe haben. Das ist in Bezug auf sein Bekenntnis gesagt; und wie köstlich ist das Bekenntnis zum Christentum eines oder einer Alten! Damit soll nicht das gesagt sein, dass manche außerordentlich dem Pastor anhängen, den sie lange, lange Jahre gehört haben. Eine alte Frau pflegte zu sagen, sie höre ihren alten Prediger lieber als irgend einen andren. „Aber,“ hieß es, „er wird doch so hinfällig!“ „Ja,“ versetzte sie, „ich habe aber nicht vergessen, was er zu sein pflegte, und lieber möchte ich ihn mit dem Kopfe schütteln sehen, als sonst jemand predigen hören.“ Mag auch dergleichen zu einer Schwäche und Torheit werden können, so liegt doch ohne Zweifel in solcher Anhänglichkeit etwas Lobenswertes.

Der Herr erfüllt nicht nur seine Verheißung, sondern Er ist auch besonders freundlich gegen seine in seinem Dienste ergrauten Knechte. Ich halte es für schändlich und herzlos, sich von einem Manne abzuwenden, der von seiner Jugend an in eurem Dienste gewesen ist. Es ist leider in unsrer Zeit viel allgemeiner geworden, als es in früherer Zeit der Fall war, alten Dienstuenden die Tür zu zeigen. Nachdem du den Kern ihres Lebens, das Mark aus ihren Knochen gehabt hast, solltest du sie doch mit einem Obdach oder einer Pension versorgen und sie bis an ihr Ende keinen Mangel leiden lassen. Ich denke, es ist nicht mehr als in der Ordnung, dass ein alter Knecht, eine alte Magd, so behandelt werde. Denkt an das, was David sagt: „Gott, Du hast mich von Jugend auf gelehrt; darum verkündige ich Deine Wunder. Auch verlass mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde.“ (Ps. 71,17.18) Nun, das würde Gott nimmermehr tun. Wie könnte Er seine alten Diener verlassen! Ihr wisst, wie David einen Amalekiter fand, den sein ägyptischer Herr darben ließ. Nun, mögen ägyptische Herren es so machen – unser Herr und Gebieter verlässt die Seinen nie!

O Herr, Du wirst mich nicht verlassen und versäumen, wenn das Alter mich drückt und die Gebrechen des Alters sich mehren! Wenn diese meine Augen trübe werden, wirst Du auf mich sehen; wenn ein anderer mich führen und leiten wird, wohin ich nicht will, wirst Du mein Freund und Helfer sein und mir die Augen zudrücken, wenn ich sie im Tode geschlossen habe! – Der Gott, dem wir dienen, ist ein treuer Gott. Er erhält die Seinen in ihrem Alter, dass sie verkündigen können, wie treu und wahrhaftig Er ist.

## XII.

### Das Manna in der Wüste.

Die Israeliten müssen Gottes Freundlichkeit darin erkannt haben, dass Er sie nicht mit geschmackloser Speise versorgte. Das Manna hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig, und musste den Ermüdeten nach ihren Märschen in der Wüste außerordentlich angenehm sein. Wie ich euch früher einmal gesagt habe, hatte es einen Geschmack wie Ölkuchen (4. Mose 11,8), einen Geschmack, der einem Morgenländer keineswegs unangenehm war. Gott hat seinem Volk nicht Bettelbrot, keine Krumen und Brocken gegeben. Er hatte gesagt: „Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen“ (2. Mose 16,4), und Er hielt Wort. Der geringste Bissen Himmelsbrot muss für den Geschmack köstlich gewesen sein. „Sie aßen Engelsbrot“, sagt der Psalmist (Ps. 78,25). Was von dem Tische der Cherubim und Seraphim fällt, solche Speise, welche die Himmelsbewohner genießen, wenn sie überhaupt welche genießen, könnte nicht anders, als rein und leicht sein, eine Himmelspeise für ein gottähnliches Geschlecht, wenn es sich nur seiner Bestimmung würdig gezeigt hätte und willig gewesen wäre, zu lernen, was Gott so gern sein Volk lehren wollte.

➤ Die Lage der Israeliten war in mancher Hinsicht eine sehr angenehme. Sie brauchten nicht um ihr tägliches Brot zu arbeiten, sondern durften nur hingehen, um es zu sammeln. Es wurde ihnen jeden Tag gegeben; sie hatten keinerlei Vorrat. Einer, der zwanzig Jahre lang Manna gesammelt hatte, mochte vielleicht die Sprache führen, die man leider so oft hört: „Ich bin um keinen Schritt weiter gekommen, bin noch auf demselben Fleck, auf dem ich vor zwanzig Jahren stand!“ – als ob es gar nichts wäre, zwanzig Jahre älter geworden zu sein, zwanzig Gnadenjahre erlebt zu haben. – Es gab also vom Manna keinen Vorrat; es gab in der ganzen Wüste keine einzige Bank, in welcher die Leute ihr Geld hätten einlegen können; von Dividenden war keine Rede. Es gab einfach so etwas nicht – niemand hätte etwas zurücklegen können. Jeder Israelit hatte, was er für den Tag brauchte, gerade so viel und nicht mehr. Das war allerdings eine Probe; wie hat er sie bestanden?

➤ Weiter, wie es für das Volk im ganzen keinen Vorrat gab, also keiner reicher werden konnte, so wurde auch keinem Gelegenheit zur Habgier gegeben – einem jeglichen wurde gegeben, so viel er bedurfte. Wer beide Hände nach dem Manna ausgestreckt hatte, fand bei der Rückkehr in sein Zelt ein bestimmtes Maß, ein Gomer voll, für sich selbst, sein Weib und seine acht Kinder – aber nicht mehr. Am folgenden Tage hat er vielleicht versucht, eine Extra-Quantität zu erhaschen, als er sie aber maß, hatte er gerade so viel, wie er mit seiner Familie essen konnte, mehr aber nicht. Alles übrige war verschwunden, verdunstet, nichts war übrig geblieben. Sein armer, verkrüppelter Nachbar hingegen, der nur gar wenig in sein Gefäß hatte sammeln können, fand aus, dass er genug hatte. Hatte Gott das Gesammelte in seinem Gefäß sich mehren lassen? Genug, es zeigte sich, dass es gerade für den Tag ausreichte.

Ebenso ist's mit der Gnade. Gott gibt uns so viel Gnade, wie wir brauchen; es gibt aber keinen unter uns, der von der Gnade etwas zurücklegen könnte. Nicht doch? – Ich



hörte einmal eine Person sagen, sie habe so viel Gnade empfangen, dass sie seit Monaten nicht gesündigt habe. Hu! Ich witterte Unrat! Ich sagte weiter nichts, es fiel mir aber ein, was mit dem Manna geschah, wenn es übrig gelassen wurde. Hoffentlich wähnt keiner unter euch, dass er mehr Gnade hat, als er braucht. Du magst vielleicht so viel haben, dass sie für den Tag ausreicht, wirst aber morgen früh wieder ebenso viel, wenn nicht mehr, gebrauchen. Nun, ich weiß, dass du einen eisernen Geldschrank hast, du aber gehst, rasselst mit den Schlüsseln und sprichst: „Sieh’ hier, ich habe hier für die nächsten sechs Wochen Gnade genug eingeschlossen.“ Beeile dich, fortzukommen, denn du hast nur so viel Hochmut eingeschlossen und weiter nichts. Wir brauchen keine Gnade zum Sterben, ehe es mit uns zum Sterben geht, und wollen uns freuen, Gnade zum Leben zu haben, so lange wir leben.

➤ Die Gabe des Manna, jeden Tag, für jedermann, war eine Probe, durch welche der Herr sein Volk Israel lehren und erziehen wollte.

➤ Dasselbe war auch der Freitagvorrat. Sie sagten vielleicht zu sich selbst: „Wir sind in die Gewohnheit gekommen, jeden Morgen Speise zu sammeln, aber da kommt der Freitag, an welchem wir das doppelte zu sammeln haben.“ Mir gefällt Ausdauer, wenn immer dasselbe getan werden muss; hier ist aber eine Verordnung, dass einmal in der Woche das doppelte getan werden soll, ein Gebot, das einige Abwechslung bietet. Am Freitag soll eine doppelte Portion gesammelt werden und ich soll die Hälfte davon zurücklegen. Ein Mann legte nichts zurück, als es ihm befohlen worden war, ein anderer suchte etwas zurückzulegen, als er es nicht hätte tun sollen. So stellte der Herr sein Volk auf die Probe und versuchte es. Es ist wunderbar, wie Gott auch uns manchmal auf die Probe stellt. Zuweilen, wenn wir meinen, einen Überfluss an Glauben zu haben, stellt Er uns so auf die Probe, dass wir schließlich zu der Einsicht kommen, dass wir gar keinen haben. Das höchste Leben ist ein Leben der Abhängigkeit von Gott – solche Abhängigkeit ist wahre Unabhängigkeit. Wer sich ganz auf Gott verlässt, ist zu Unabhängigkeit emporgestiegen. Wer nichts hat, als was Gott ihm Tag für Tag darreicht, hat sein Auskommen. Wer am wenigsten gespart hat, hat eigentlich am meisten gespart; bleibt ihm doch die Mühe erspart, für das Zurückgelegte zu sorgen. Wenn er sich auf Gott angewiesen fühlt und auf Ihn vertraut, so ist er nach allem der wohlhabendste Mensch. – Du sagst, dass du die Israeliten beneidest. Nun ja, aber du musst glauben, sonst wird das, um was du sie beneidest, zu einem Gegenstand der Unzufriedenheit.

➤ Der Herr lehrt uns durch sein Manna in Bezug auf göttliche Dinge, dass unsere Versorgung von Ihm abhängt. Woher kam all das Manna? Alles kam von Gott. Kind Gottes, all deine Notdurft muss von Gott kommen – lerne das. Was auch die zweiten Ursachen, die mittelbaren Quellen sein mögen – alles, was du brauchst, wird kommen von Dem, von dem du bis dahin alles erhalten hast, nämlich von Gott.

➤ Lerne ferner, dass dem Glauben unsere Versorgung gewiss ist. Wie vierzig Jahre lang der Herr das Manna regnen ließ, so wird Er auch dir all deine Notdurft erfüllen. Bist du sein Diener, so wird Er dir nicht nur deine Livree geben, sondern auch deine täglichen Rationen. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen“ (Mt. 6,33). Wer selbst schneidet, wird sich die Finger zerschneiden und einen leeren Teller haben; wer aber auf den großen Hausvater der auserwählten Gottesfamilie wartet und Ihn schneiden lässt, wird genug haben, dazu noch vom besten. „Mein Gott wird erfüllen alle eure Notdurft, nach seinem Wohlgefallen in der Herrlichkeit in Christo Jesu.“ (Phil. 4,19)

➤ Lernt aber auch von den Kindern Israel, dass unsre Notdurft gesammelt und bereitet werden muss durch uns selbst. Gott sandte das Manna vom Himmel, und die Israeliten mussten jeden Morgen hinausgehen, um es zu sammeln. „Das Volk lief hin und her und sammelte, und stieß es mit Mühlen, und zerrieb es mit Mörsern, und kochte es in Töpfen, und machte sich Aschenkuchen daraus; und es hatte einen Geschmack wie Ölkuchen.“ (4. Mose 11,8) Gott ist nicht ein Begünstiger von Trägheit. Er will, dass seine Leute arbeiten. Seine Regel ist: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen,“ (2. Thess. 3,10) eine Regel, welche sich oft an Müßiggängern bewahrheitet. Gott hat die Arbeit, die anfangs als ein Fluch kam, in einen Segen verwandelt.

➤ Und nun noch eins: wir sollten mit dem, was Gott uns beschert, zufrieden sein. Die Kinder Israel hatten zwar keinen Überfluss, sie hatten aber genug. Sie hatten gar keinen Luxus, und doch für den, der ein dankbares Herz hatte, war die tägliche Speise wie Luxus. O, dass wir lernen möchten, auch im Blick auf unsre irdischen Bedürfnisse Gott zu vertrauen!

### XIII.

## **Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen.**

**M**enschlich gesprochen, muss es sehr schwierig gewesen sein, Hunderte und Tausende, ja, Millionen in der Wüste mit Nahrung zu versorgen; aber die Proviantmeisterschaft war doch nicht so schwer, wie das Amt des Erziehers. Sklaven, Pöbelvolk an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, die, welche in Knechtschaft gelebt, zu erheben und sie zum Genuss nationaler Privilegien heranzubilden – das war die Riesenaufgabe, die an Mose gestellt war. Und der Gott, der die Kinder Israel lieb, der sie zu seinem auserwählten Volk bestimmt hatte, übernahm es selbst, sie zu unterweisen und bediente sich teilweise als Erziehungsmittel ihrer Speise. Auch Tiere werden bekanntlich nicht selten durch ihre Nahrung dressiert und unterwiesen, wenn's nicht anders geht, durch Hunger und Durst und ihre Fütterung. Der Herr, dem es ja bekannt war, wie das Volk während der langen Dienstbarkeit in Ägypten von seiner früheren Stellung hinabgesunken war, wandte deshalb allerhand Mittel zu seiner Erziehung an, nicht nur durch höhere und geistlichere, sondern Er lehrte es auch durch Hunger und Durst, durch Versorgung mit Wasser aus dem Felsen und durch das Manna, welches Er vom Himmel regnen ließ.

➤ Durch die Gabe des Manna wollte Gott selbst die Israeliten lehren, und zwar durch sein Versorgen ihnen zeigen, dass Er ihr Gott war und sie sein Volk, dass Er selbst es auf sich genommen, sie zu versorgen. Wie sorgte Gott für sie, für jeden einzelnen! Hatte doch jeder sein Gomor voll Manna! Keine Frau, kein Kind wurde vergessen. Jeden Morgen bekam jedes seinen Teil, so viel es für den Tag essen mochte. Es war nie mehr, aber auch nie weniger vorhanden – so sorgsam wachte Gott über jede einzelne Persönlichkeit. Gerade in dieser Persönlichkeit in Bezug auf die göttliche Liebe ist ein großer Teil ihrer Lieblichkeit enthalten Gott denkt an jedes einzelne seiner Kinder, so sehr, als ob Er nur dieses eine hätte. Die vermehrte Zahl seiner Auserwählten zerteilt nicht das Brot seiner Liebe. Er trägt jedem einzelnen eine unendliche Liebe zu und kümmert sich um jede Einzelheit in seinem Leben. Er sieht darauf, dass unser Gomor bis auf eine Unze gefüllt werde. Er wird uns alles geben, was wir bedürfen, hingegen nichts zum Zurücklegen, um unsren Hochmut damit zu nähren.

Diese Versorgung wiederholte sich jeden Tag. Dadurch zeigte der Herr den Kindern Israel, dass Er ihrer fortwährend gedachte. Hätte er einen mächtigen Regen kommen lassen und seinem Volke geboten, einen großen Vorrat zu sammeln und auf allen Wanderungen mitzutragen, es hätte nicht so sein Sorgen für sie erkennen können, wie jetzt, da Er sie jeden Morgen aufs Neue versorgte. Sie würden überdies die Mühe des Forttragens gehabt haben. Jetzt aber, da die Himmels Speise täglich zur Hand war, gerade an dem Platze, da sie ihre Zelte aufschlugen, blieb ihnen diese Last erspart. Das Manna war jeden Morgen da, gerade wo sie es brauchten, ohne dass einer beim Tragen in den Trog sich die Schulter zu verrenken brauchte. Der Herr zeigt damit dir und mir, dass Er nicht nur für jeden einzelnen sorgt, sondern auch, dass Er es Tag für Tag, jeden Augenblick, tut, dass Er unsren Fußstapfen folgt und zur rechten Stunde, je nachdem es Not tut, jedem sein volles Maß zuteilt. Er gedenkt immer meiner – das kannst du mit

Recht von dem Herrn sagen; Er gedenkt stets der ganzen Bruderschaft, der ganzen Schar der Erlösten – aber mögen auch jeden Tag, jeden Augenblick so viele Millionen zu versorgen sein, so sorgt Er dafür nicht weniger für jedes einzelne. War nicht das eine köstliche Lektion, welche die Kinder Israel beim Sammeln ihres täglichen Brotes zu lernen hatten?

➤ Aber noch mehr sollten sie dabei lernen, nämlich die Größe Jehovahs. Diese seine Größe hatte Er gezeigt in Ägypten durch die zehn Plagen und am Roten Meer, als Er das Wasser mit seinem mächtigen Stabe schlug. Jetzt hingegen zeigte Er ihnen seine Größe, seine unendliche Größe in stiller, ruhiger Weise, zunächst durch die Quantität des Mannas. Es war genug für alle da. Wie viel dazu gehörte, diese Berechnung überlasse ich gern tüchtigeren Rechenmeistern. Aber, bedenkt, diese große Menge fiel vierzig Jahre lang jeden Tag. Wie groß ist der Gott, der sein erwähltes wanderndes Volk vierzig Jahre lang nährte, ohne dass je seine Vorratskammern leer geworden wären! – Seine Größe zeigte sich auch in der Weise, wie Er die Millionen nährte. Gewöhnlich wächst das Korn aus der Erde – aber die Kinder Israel wanderten ja in der öden, heulenden Wüste! Und siehe da, ein Wunder der Wunder – ihr Brot kam vom Himmel herunter. Kann denn ein Mensch von der Luft leben? Kann ein Volk von Wolken, von Tau und Nebel unterhalten werden?

Aber seht, aus anscheinendem Nichts kam eine beständige Fülle. Jeden Morgen war die Erde mit der aufgehäuften Nahrung für die ganze große Schar bedeckt; die Scharen hatten nichts zu tun, als hinzugehen und zu sammeln. Welch ein Gott ist der, dessen Wege durch die Wüste so wunderbar sind! Jehovah, „Deine Fußstapfen triefen von Fett, die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, dass sie triefen!“ (Ps. 65,12.13) Wenn Du die Deinen durch eine Wüste führst, so ist sie ihnen keine Wüste mehr. Der Himmel versorgt sie mit dem, was die Erde ihnen entzieht! – Seht die Größe eures Gottes, ihr, die ihr durch Ihn genährt werdet!

➤ Ferner lernten die Israeliten neben Gottes Größe auch seine Freigebigkeit – wurden sie doch jeden Tag versorgt. Nicht wie Joseph die Ägypter mit Korn versorgte, als er ihnen alles, was sie hatten, nahm und dafür es ihnen verkaufte, ja, dass er schließlich sie selbst als Leibeigene samt ihren Ländereien für Pharao in Besitz nahm, damit sie nicht verhungern möchten. Nein, an bezahlen für ihr tägliches Brot war bei den Israeliten in der Wüste kein Gedanke. Der reichste Mann bekam sein Gomer gefüllt, ohne einen Pfennig dafür zu bezahlen, – der ärmste bekam zu demselben Preise sein Maß ebenso voll. Es wurde eben nichts bezahlt; eine Mannaststeuer wurde von keines Israeliten Hand ausgegeben oder angenommen. O, wie freigebig ist unser Gott! Wie laut ruft Er: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her, kauft und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch“ (Jes. 55,1) Ist's nicht auffallend, wie die göttliche Einladung sich steigert? Zuerst heißt es: „Kommt her zum Wasser,“ dann wird noch hinzugefügt: „Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst, Wein und Milch.“ Der Herr ist unendlich gütig in seinem Wesen und erweist sich noch mehr so in seinem Tun. Je mehr wir Ihm vertrauen, desto mehr werden wir seine Freigebigkeit erfahren. „Er gibt einfältiglich jedermann, und rückt es niemand auf.“ (Jak. 1,5) Trotz des häufigen Murrens des Volkes fiel das Manna fortwährend, und die Fülle desselben hätte ihm auffallen müssen. Gott versorgte die Wandernden nicht kärglich. O ja, es ist ganz in der Ordnung, dem Gefangenen im Kerker sein Brot und Fleisch, so und so viel Fett, so und so viel Knochen zuzuwägen, womöglich auch dem Armen im Arbeitshaus. Gott geht aber nicht so zu Werke. Obgleich wir alle verdienen, im Gefängnis zu schmachten, obgleich wir alle als Pensionäre von seiner Fülle leben, gibt Er doch jedem von uns sein Gomer voll.

Wer einen starken Appetit hat, mag essen so viel er mag, und das Manna scheint sich während des Essens zu mehren, wer aber einen kleinen Appetit hat, behält nichts übrig, ob er auch viel gesammelt haben mag. Gott gab das Manna reichlich, und doch genau der Eigentümlichkeit des Empfängers gemäß.

## XIV.

### Der faule Ackermann.

#### **Sprüche 24,30 – 34**

*Ich ging am Acker des Faulen entlang und am Weinberg des Toren, und siehe, lauter Nesseln waren darauf, und er stand voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Als ich das sah, nahm ich's zu Herzen, ich schaute und lernte daraus: Noch ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und ein wenig die Hände zusammentun, dass du ruhst, so wird deine Armut kommen wie ein Räuber und dein Mangel wie ein gewappneter Mann.*

**S**ein Tag kommt, sein Tag vergeht, und er lässt die Stunden zwecklos vorbeigleiten. Ich will keinen zu hart drängen, möchte aber jeden bitten, dass er sich selbst drängt und sich selbst die Frage vorlegt: „Benutze ich die dahinfliegenden Augenblicke, wie ich es sollte?“ Jener Mann hatte einen Weinberg, bearbeitete ihn aber nicht, einen Acker, aber er baute ihn nicht. Benutzest du alle Gelegenheiten, die dir geboten werden? Jedem von uns ist irgend welche Kraft zum Dienste Gottes verliehen; machen wir Gebrauch davon? Gott hat keins seiner Kinder an einen Ort gestellt, wo es notwendigerweise nutzlos sein müsste. Mag das Licht, das Er uns geschenkt hat, auch nur ein mattes Kerzenlicht sein, wir können doch damit leuchten. Leuchten wir denn? Säen wir unsren Samen an allen Wassern? „Säen wir frühmorgens unsren Samen, lassen wir auch des Abends unsre Hand nicht ab?“ (Pred. 12,6) Wo nicht, so trifft uns der Tadel Salomos, wenn er sagt, dass der Faule ein Narr ist.

➤ Er benutzte nicht die ihm gebotenen Gelegenheiten und erfüllte nicht die Pflichten, deren Erfüllung ihm oblag. Als Gott verordnete, dass jeder Israelit ein Stück Land haben sollte nach dem bewunderungswürdigen System, das jeden Israeliten zu einem Grundbesitzer machte, war es seine Absicht, dass jeder sein Stück Land in Besitz nehmen sollte, nicht, um es brach liegen zu lassen, sondern, um es zu bauen. Als Gott Adam in den Garten Eden stellte, tat Er es nicht nur, damit der Mensch durch Wald und Flur lustwandeln, die üppige Fülle und Pracht der sündlosen Erde anschauen und sich an der ihn umgebenden Herrlichkeit freuen solle, sondern, dass er auch den Garten „bauete und bewahrete.“ (1. Mose 2) Mit derselben Absicht ließ Er jedem Israeliten sein Grundstück anweisen; durch die Arbeit des Besitzers sollte der geheiligte Boden den äußersten Grad der Fruchtbarkeit erreichen. Es war also mit dem Besitz eines Ackers oder eines Weinbergs eine Verantwortlichkeit verbunden, welcher der Faule nie entsprach – deshalb wird er ein Narr genannt. Welche Stellung nimmst du im Leben ein? Bist du ein Vater? Ein Herr? Ein Meister? Ein Diener? Ein Prediger? Ein Lehrer? Wohl, ein jeder hat in diesen verschiedenen Stellungen seinen Acker, seinen Weinberg; wer aber seine Stellung nicht ausfüllt, ist, wie Salomo sagt, ein Narr, weil er den Zweck seines Daseins verfehlt und des hohen Zieles verlustig geht, zu welchem Gott ihn berufen hat.

➤ Der faule Landmann war auch in der Weise töricht, dass er die ihm geschenkten Fähigkeiten nicht anwandte. Er hätte ja den Acker bauen, den Weinberg bearbeiten können, wenn er es nur gewollt hätte. Er war ja kein schwächerer Mann, der durch Krankheit ans Bett gefesselt war, sondern ein Faulpelz, der die Arbeit scheute.

Es wird nicht von dir erwartet, im Dienste Gottes etwas zu tun, was völlig über deinem Bereich liegt, wohl aber zu tun nach dem, was wir haben, nicht nach dem, was wir nicht haben. Von dem Mann mit den zwei Pfunden wird nicht gefordert, dass er Zinsen für fünf Pfund bringe, sondern nur die für zwei. Salomos Fauler war aber zu träge, um etwas zu unternehmen, was vollkommen in seiner Macht gelegen hätte. Manche haben verschiedene brachliegende Gaben, deren sie sich kaum bewusst sind; viele andere haben Fähigkeiten, welche sie nur für sich selbst, nicht im Dienste Dessen anwenden, der sie erschaffen hat. Wem Gott irgend welche Gabe und Kraft zum Guten gegeben hat, der möge sie doch benutzen in dieser öden, gottlosen Welt. Bei der in ihr herrschenden Finsternis sollte nicht einmal das Lichtlein eines Glühwurms bedeckt werden. In einer Welt, die so voll Falschheit und Irrtum ist, sollten wir auch keine einzige Silbe von der göttlichen Wahrheit zurückhalten. Wie schwach auch unsere Stimme sein mag, lasst sie uns für die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit erheben! Lasst uns nicht solche Toren sein, welche die gegebenen Gelegenheiten nicht benutzen, ihre Verpflichtungen nicht erfüllen und die von Gott uns anvertrauten Gaben nicht üben.

➤ Ein Fauler in Bezug auf das, was sein ewiges Seelenheil betrifft, ist wirklich ein Tor, denn er spielt mit Sachen, die seine ernstliche Beachtung erfordern. Hast du nie dein Herz bebaut? Hat die Pflugschar nie die Schollen deines Herzens aufgebrochen? Ist der Same des Wortes Gottes nie in dein Herz gesät worden, oder hat er nie Wurzel gefasst? Hast du nie die jungen Pflanzen deines Sehns nach Gott begossen, nie versucht, das Unkraut der Sünde aus deinem Herzen zu jäten? Bist du noch ein Stück brachliegendes Land oder wildes Heideland? Arme Seele! Du kannst deinen Leib putzen und manchen Augenblick vor dem Spiegel zubringen; warum sorgst du denn nicht für deine Seele?

Und doch ist inzwischen deine Seele ungekämmt, ungewaschen, unbekleidet, ein armes, vernachlässigtes Ding. O, es sollte nicht so sein! Du sorgst für den geringsten Teil und lässtest den bessern durch Vernachlässigung umkommen. Das ist der Höhepunkt der Torheit! Wer in Bezug auf den Weinberg seines Herzens ein Fauler ist, dem fehlt der Verstand; er ist ein Tor. Willst du durchaus faul sein, so lass es allenfalls an deinem Acker, deinem Weinberg, aber nicht an deiner Seele zu spüren sein!

➤ Siehe auf den Acker des Faulen. Salomo sagt: „Ich ging vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberge des Narren. Und siehe, da waren eitel Nesseln darauf, und stand voll Disteln, und die Mauer war eingefallen.“ (Spr. 24,30.31) Der Acker will irgend etwas hervorbringen. Der Boden, der gut genug zu einem Acker oder Weinberg ist, wird die eine oder andere Frucht tragen. So ist's auch mit dir und mir, aus unseren Herzen und an der Stätte, an welche Gott uns gestellt hat, wird sicherlich etwas hervorkommen. Wir können nicht in dieser Welt leben als völlig leere Flächen, sondern so gewiss wie wir leben, werden wir entweder Gutes oder Böses tun. Wer faul ist in Christi Werk, wird tätig sein in des Teufels Werk. Durch sein Schlafen trug der Faule mehr zum Wachstum der Nesseln und Disteln bei, als er auf irgend eine andere Weise es hätte tun können. Wie ein Garten entweder Blumen oder Unkraut, Früchte oder Disteln hervorbringt, so kommt aus unserem Hause, unserer Klasse oder unserer

Gemeinde entweder Gutes oder Böses. Wenn wir durch Wirken für den Herrn keine Ernte von gutem Weizen tragen, werden wir Unkraut säen, das zu Bündeln für das ewige Feuer gebunden wird.

Wenn die Seele nicht für Gott bearbeitet wird, wird sie ihre natürliche Frucht tragen – und was ist das natürliche Gewächs, wenn das Land sich selbst überlassen bleibt? Was anders, als Nesseln und Disteln und nutzloses Unkraut! Was ist die natürliche Frucht deines und meines Herzens? Was anders, als Sünde und Elend! Was ist die natürliche Frucht bei euren Kindern, wenn ihr sie nicht erzieht für Gott? Was anders, als Unreinheit und Laster! Was ist die natürliche Frucht dieser unsrer großen Stadt, wenn wir ihre Straßen, ihre Höfe und Gänge ohne das Evangelium lassen? Was anders, als Verbrechen und Schande! Irgend eine Ernte wird da sein; die Garben werden die natürliche Frucht des Bodens: Sünde, Tod und Verderben sein.

Einem Faulen werden die natürlichen Produkte seines eignen Herzens und Kreises ganz unbequem und unangenehm für sich selbst sein. Kann doch niemand auf Dornen oder auf einem Nesselkissen schlafen. Von einer Faulheit, die das Unkraut ruhig wuchern lässt und sich nicht bestrebt, mit Gottes Hilfe es auszurotten, kann keine Ruhe kommen. Während du schläfst, du Fauler, ist der Teufel mit Säen beschäftigt. Während du den guten Samen zurückhältst, hat der böse Feind es gar eilig mit dem Säen des Bösen; für dich aber werden Angst und Reue, wer weiß, ob nicht für die Ewigkeit, folgen. Wenn du deine Zeit mit Schlafen verschwendest, wird der dir anvertraute Garten dir lohnen mit allem, was scheußlich und schmerzlich ist. „Dornen und Disteln wird er dir tragen.“

In manchen Fällen wird sich sehr viel von dieser bösen Frucht zeigen; denn ein Acker und ein Weinberg wird mehr Disteln und Nesseln bringen, als ein Boden, der nie urbar gemacht worden ist. Ist das Land gut genug zu einem Garten, so wird es seinen Besitzer mit einer schönen Ernte an Unkraut beschenken. Ein ausgezeichnetes Stück Land, passend für einen Weinberg mit edlem Wein, wird dem Faulen eine solche Fülle von Nesseln tragen, dass er sich vor Überraschung die Augen reiben wird. Ein Mensch, der, wenn erneuert, am meisten für Gott tun könnte, wird, wenn er seiner Wege geht, am meisten für den Teufel tun. Ja, die Region, welche am meisten Gott verherrlicht haben würde, wenn ihre Bewohner durch die Gnade Gottes bekehrt worden wären, wird die sein, aus welcher die schlimmsten Feinde des Evangeliums hervorkommen.

➤ Nachdem wir uns den Weinberg des Faulen angesehen haben, lasst uns versuchen, einen Blick in sein ungöttliches Herz zu tun. Er kümmert sich nicht um Buße und Glauben. Über sein Seelenheil nachzudenken, es ernst mit der Ewigkeit zu nehmen – das wäre zu viel für ihn. Er liebt es, alles leicht zu nehmen, noch ein wenig die Hände ineinander zu schlagen und weiter zu schlafen. Und was wächst in seinem Gemüt und Wesen? Bei vielen geistlich Faulen zeigen sich Trunksucht, Unreinigkeit, Geiz, Zorn, Stolz und allerlei Arten Disteln und Nesseln, oder wo sich, vielleicht durch den Einfluss frommer Verbindungen, dieses grobe Unkraut nicht zeigt, finden sich andre, nicht so in die Augen fallende Sünden. Das Herz kann nicht ganz leer sein; entweder besitzt es Christus oder der Teufel. Ich möchte auch über die Hecke ein Blick in dein Herz tun, du fauler Christ, der du zu den Christen gezählt wirst; denn ich fürchte, dass auch du von Nesseln und Disteln bedroht wirst. Habe ich dich nicht neulich singen hören: „Dies ist ein Punkt, den ich wissen möchte!“? Jener „Punkt“ wird sich oft erheben, denn Zweifel ist ein Same, der sicherlich bei einem Faulen wächst. Meines Wissens habe ich in Wesley's Tagebuch nie einen Zweifel über seine eigne Seligkeit gelesen. Er war so voll an mit der Ernte für seinen Herrn beschäftigt, dass es ihm nicht in den Sinn kam, seinem Gott zu



misstrauen. Manche Christen haben so wenig Glauben, weil sie nie das Senfkörnlein gesäet haben, welches sie empfangen haben. Wenn du deinen Glauben nicht säest, d. h., wenn du ihn nicht gebrauchst – wie kann er dann wachsen? Wenn ein Mensch im Glauben an den Herrn Jesus lebt und seinen Glauben im tätigen Dienste des Herrn übt, so fasst er Wurzel, wächst empor und wird stark, bis er seine Zweifel erstickt. Manche haben stets mit trüben, traurigen Ahnungen zu kämpfen, sind unzufrieden, verdrießlich, selbstsüchtig, und das alles, weil sie faul sind. Dies alles ist Unkraut, das in dem Garten der Faulen wächst.

Darf ich euch jetzt bitten, euch in eurem eignen Herzen und Hause umzusehen? Es ist etwas Trauriges, wenn jemand nicht das Feld seines eignen Hauses baut. Hierbei fällt mir ein Mann ein, der mich zu begleiten pflegte, wenn ich in den Dörfern predigte. Ich freute mich ja über seine Begleitung bis ich gewisse Dinge entdeckte, die mich veranlassten, ihn abzuschütteln. Ich glaube, er hat sich bald an einen andren gehängt, denn er konnte gar nicht anders, als jeden Abend in der Woche umherwandern. Dieser Mann hatte viele Kinder; alle wuchsen zu Weltkindern heran. Und was war die Hauptursache davon? Der Vater, der stets bald in dieser, bald in jener Versammlung zu sehen war, hatte nie versucht, seine eignen Kinder zum Heiland zu führen. Was nützt aller Eifer draußen, wenn das eigne Haus, die eigne Familie vernachlässigt wird! Wie betrübend ist es, sagen zu müssen: „Meinen eignen Garten habe ich nicht gepflegt!“ Wer hätte nicht gehört von jenem Vater, der sagte, er unterweise deshalb seine Kinder nicht in Gottes Wegen, weil er sie für zu jung und es für unrecht halte, ihnen Vorurteile einzuflößen; dass er sie lieber ihre eigne Religion wählen lassen wolle, wenn sie älter würden? Eines Tages hatte einer seiner Knaben den Arm gebrochen. Und was tat der Bursche, während er unter den Händen des Wundarztes war? Er fluchte fortwährend. „Ah,“ sagte der gute Arzt, „ich habe Ihnen im voraus gesagt, wie es kommen würde! Sie befürchteten, dem Knaben Vorurteile gegen den rechten Weg einzuflößen; der Teufel hingegen hat keine derartigen Bedenken. Er hat ihn auf andrem Wege beeinflusst, und dazu noch ziemlich stark.“ – Es ist gut, unser Feld zugunsten des Kornes zu beeinflussen, sonst wird es bald mit Disteln bedeckt sein. Bilde das Herz eines Kindes für das Gute, oder es wird von selbst sich dem Bösen zuneigen. Ist es doch schon von Natur böse und zum Bösen geneigt. O, dass wir doch so weise wären, dies zu bedenken, und keins unsrer Kleinen eine Beute des Verderbens werden ließen!

Wie es mit dem Hause ist, so ist es auch mit den Schulen. Ein gewisser Herr war jahrelang ein Gottesleugner gewesen. Im Gespräch mit ihm machte ich die Entdeckung, dass er in einer unsrer großen öffentlichen Schulen erzogen worden war und dass er seinen Unglauben auf diese zurückführte. Er sagte, die Knaben wären Sonntags in der Kirche in eine entfernte Ecke gesteckt worden, wo sie kaum ein Wort des Predigers hätten verstehen können; sie seien einfach wie eingekerkert gewesen an einem Platze, wo es im Sommer schrecklich heiß und im Winter sehr kalt gewesen. Am Sonntag habe es den ganzen Tag Andachten gegeben, die aber nie sein Herz berührt hätten, sie seien ihm vielmehr so zuwider geworden, dass er geschworen, wenn er erst die Schulzeit hinter sich habe, wolle er nichts mehr mit Religion zu tun haben. Dies ist ja eine betrübende Erfahrung, jedoch eine Tatsache, die leider nur allzu häufig vorkommt. Sonntagsschullehrer können den Kindern den Unterricht so langweilig machen, dass sie den Sonntag scheuen. Wie mancher vertändelt die Zeit, ohne die Knaben und Mädchen zu Christus zu führen, und richtet auf diese Weise mehr Schaden als Nutzen an. Ich habe christliche Väter gekannt, die durch Strenge und Mangel an Zärtlichkeit den Acker ihrer

Familie mit den Dornen und Disteln des Hasses wider die Religion besät haben, statt den guten Samen der Liebe darin zu säen!

Seht ferner auf den großen Acker der Welt. Seht ihr nicht, wie sie überwachsen ist von Dornen und Nesseln? Könnte ein Engel Rundschau über das ganze Menschengeschlecht halten, welche Tränen würde er vergießen, wenn anders Engel weinen können! Welch eine verschlungene Unkrautmasse ist die ganze Erde! Drüben ist das Feld ganz rot von dem Mohn des Papsttums, jenseits der Hecke ist es ganz gelb von dem wilden Senf des Mohammedanismus. Große Regionen werden erstickt von den Disteln des Unglaubens und des Götzendienstes. Die Erde ist voll Grausamkeit, Unterdrückung, Trunksucht, Empörung, Unreinigkeit, Elend. Was alles sieht der Mond, was alles Gottes Sonne! Welche Schreckensszenen! Inwiefern ist das alles einer vernachlässigten Kirche zuzuschreiben? Beinahe neunzehn Jahrhunderte sind vergangen, und der Weinberg des Faulen ist nur wenig besser geworden. England (auch Deutschland) ist vom Spaten berührt worden, aber ich könnte nicht sagen, dass es bis jetzt gründlich gejätet und gepflügt worden ist. Jenseits des Ozeans liegt ein andres Feld, nicht minder bevorzugt, das wohl den Pflüger kennt, wo aber gleichfalls das Unkraut wuchert. Es ist zwar hier und dort ein wenig Gutes ausgerichtet worden, aber die große Masse der Erde liegt noch wie braches Moorland, eine Einöde, eine heulende Wüste. Was hat die Kirche in all diesen Jahren getan? Nach einigen wenigen Jahrhunderten hörte sie auf, eine Missionskirche zu sein, und war von der Stunde an kaum noch eine lebende Kirche. Sobald eine Kirche nicht für die Urbarmachung der Wüste arbeitet, wird sie selbst eine Wüste. In den Tafeln der Geschichte wird man nicht berichtet finden, dass auf die Dauer die christliche Gemeinschaft eine blühende geblieben, nachdem sie die Außenwelt vernachlässigt hatte. Ich glaube, wenn wir in den Weinberg des Herrn gestellt sind, und wollen nicht das Unkraut ausreißen, so wird weder der Weinstock blühen, noch das Korn wachsen.

Wir sehen ferner, von wie geringem Wert gute Absichten sind. Der Mann, der Acker und Weinberg mit Disteln und Nesseln überwachsen ließ, hat gewiss immer vorgehabt, an irgend einem schönen Tage hart zu arbeiten. Um nicht ungerecht gegen ihn zu sein, wollen wir zugeben, dass er nicht lange mehr schlafen wollte, denn er sagte zu sich selbst: „Ja, schlafe noch ein wenig, schlummere ein wenig, schlage die Hände ineinander ein wenig, dass du schlafest.“ (Spr. 6,10) Nur ein kleines Schläfchen, dann wollte er die Ärmel aufstreifen und seine Muskeln zeigen. Die beklagenswertesten Leute in der Welt sind vielleicht die mit den besten Absichten, die sie nie ausführen. – Die menschliche Natur an und für sich wird Dornen und Nesseln hervorbringen und sonst nichts. Meine Seele, wenn nicht die Gnade in dir gewirkt hätte, so wäre dies alles, was du hervorgebracht hättest. Bringst du etwas andres hervor? Dann ist es nicht die Natur, sondern die Gnade Gottes, welche es in dir schafft. Hätte nicht die Gnade Gottes dich geheiligt, diese Lippen, welche jetzt mit Freuden Loblieder zur Ehre Gottes erschallen lassen, würden sich an einer nichtigen Ballade ergötzt haben. Hätte nicht die Gnade Gottes ihr Werk an dir getan, dein Herz, das jetzt Christo anhängt, würde fortfahren, sich an deine Götzen zu klammern – du weißt selbst, an welche.

„Du hast doch gewiss nichts dagegen, dass ich noch ein wenig schlafe?“ sagt der Faule. „Du hast mich so früh geweckt. Gönn mir nur noch ein kurzes Schläfchen!“ „Mein lieber Mann, die Sonne steht schon hoch am Himmel!“ „Ich weiß wohl, dass es nicht mehr früh ist,“ antwortet er, „aber es wird nicht viel ausmachen, wenn ich noch ein wenig schlummere.“ Man weckt ihn abermals und sagt, es sei Mittag. „Der Tag ist jetzt am heißesten,“ erwidert er; „wäre ich auf gewesen, ich hätte mich ein wenig ins Sofa gelegt,

um in der Hitze zu ruhen.“ Gegen Abend klopft man wieder an seine Kammertür, er aber ruft: „Es lohnt sich nicht der Mühe, jetzt noch aufzustehen, der Tag ist ja fast vorbei!“ Man erinnert ihn an seinen von Unkraut überwucherten Acker und Weinberg, und er sieht schließlich ein, dass es Zeit wird, aufzustehen. Er gähnt, schüttelt sich und sagt: „Ich denke, es macht wenig aus, wenn ich warte, bis die Uhr schlägt; ich will noch einige Augenblicke ruhen.“ Er ist wie gefesselt an sein Bett, lebendig tot, begraben in seiner Faulheit.

## XV.

### Der Acker des Faulen.

**I**ch ging vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberge des Narren, und siehe, da waren eitel Nesseln darauf, und stand voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, nahm ich es zu Herzen, und schaute und lernte daran.“ (Spr. 24,30 – 32)

Ohne Zweifel war Salomo manchmal froh, wenn er die Staatsgewänder beiseite legen, den Hofformen entgehen und inkognito durchs Land gehen konnte. Bei einer solchen Gelegenheit schaute er eines Tages über die eingefallene Mauer eines einem Landmann seines Reiches zugehörigen kleinen Gutes. Das Gut bestand aus einem Acker und einem Weinberg. Ein Blick überzeugte ihn, dass der Besitzer ein Faulpelz sei, der das Seine vernachlässigte. War doch das Unkraut in solcher Menge vorhanden, dass es alles überwucherte. Daraus zog sich der weise König eine Lehre. Je mehr Weisheit einer besitzt, desto mehr erlernt er sie. Des Künstlers Auge erkennt die Schönheit der Landschaft, weil er Schönheitssinn hat. „Wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe.“ (Mt. 13,12); ein solcher wird sogar von einem mit Nesseln und Disteln bedeckten Acker eine Ernte gewinnen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Menschen und dem andren in Bezug auf das Auge des Gemüts. Wir lernten als Knaben ein kleines Gedicht, betitelt: „Augen und keine Augen,“ ein Gedicht, welches viel Wahres enthält. Hat doch mancher Augen, und sieht nicht, ebenso als ob er keine Augen hätte, während andre scharfe Augen haben, und schnell alles Belehrende erspähen. Mancher sucht nur auf der Oberfläche, während ein anderer nicht nur die äußere Schale sieht, sondern auch den lebendigen Kern der Wahrheit wahrnimmt, der in allen äußeren Dingen verborgen liegt.

Man kann allenthalben etwas lernen, für ein aufs Geistliche gerichtetes Gemüt haben Nesseln ihren Nutzen und Disteln ihre Lehren. Sollen nicht alle Dornen und Disteln dem sündigen Menschen als Lehrer dienen? Sind sie nicht zu dem Zweck der Erde entwachsen, dass sie uns zeigen sollen, was die Sünde angerichtet hat, um uns zu lehren, was für Frucht folgen wird, wenn wir den Samen der Auflehnung wider Gott säen? „Ich ging vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberg des Narren,“ sagt Salomo. – „Ich sah, und nahm es zu Herzen, und schaute und lernte davon.“ Was du auch sehen magst, nimm es zu Herzen, so wirst du es nicht vergeblich sehen. Allenthalben, zu Land und zu Wasser, auf Erden und in der Luft, wirst du Bücher und Predigten finden; von jedem lebenden Tier, vom Vogel, Fisch und Insekt, von jeder nützlichen und nicht nützlichen Pflanze wirst du lernen.

Man kann sogar von Dingen, die man nicht gern hat, seltene Lehren sammeln. Ich bin überzeugt, dass Salomo nicht im entferntesten die Nesseln und Disteln bewundert hat, welche auf dem Acker des Faulen wucherten, trotzdem ließ er sie sich zur Belehrung dienen. Mancher lässt sich zwar von einer Nessel brennen, aber nur selten lässt sich einer durch sie belehren. Mancher hat sich von Disteln stechen lassen, hier finden wir aber einen, dem sie Nutzen gebracht. Wahre Weisheit versteht es, von Dornen Trauben, von Nesseln Feigen zu sammeln, Kräutern, die in sich widrig und giftig sind, Heilsames zu

entziehen. Ärgere dich deshalb nicht über die Dornen, sondern ziehe Gutes aus ihnen. Fange nicht an, dich an den Nesseln zu brennen, sondern ergreife sie mit fester Hand und dann brauche sie zur Gesundheit deiner Seele. Trübsal und Leiden, Unannehmlichkeiten und Entsaugungen, kleine Verdrießlichkeiten und Enttäuschungen – alles mag dir heilsam und nützlich sein. Wie Salomo, siehe sie dir genau an und lerne davon.

Salomo war ein Mann, dem niemand widersprochen haben würde. Wusste er allein doch so viel, wie all unser Wissen zusammengetan nicht ausmachen würde, überdies hat er seine Sprüche unter göttlicher Eingebung geschrieben. Er sagt: „Ein Fauler ist ein Narr, ein Mensch, dem alles Verständnis fehlt.“ Der Faule selbst denkt freilich nicht so. Er steckt vielmehr die Hände in die Taschen, und nach seiner wichtigen Miene zu urteilen, sollte man fast meinen, die ganze Bank von England stände zu seiner Verfügung. Dass er sich selbst für recht weise hält, ist daran zu sehen, dass er auftritt mit einer Miene, die andre von seiner Überlegenheit überzeugen soll. Wie er zu seiner Weisheit gekommen sein mag, wäre freilich schwer zu sagen. Hat er doch nie sein Denkvermögen angestrengt, und doch bildet er sich so viel auf seine Weisheit ein, dass er glaubt, alles zu wissen und seine Meinung für eine ausgemachte Sache ansieht. Nachdenken ist ihm zu harte Arbeit, Gelehrsamkeit hat er nie ausstehen können; von Natur gescheit sein, ist sein Stolz. Er möchte nicht mehr wissen, als er weiß; er ist in dem Wahne, dass er schon genug weiß, und weiß doch eigentlich nichts. Der Verfasser der Sprüche redet in keineswegs schmeichelhaften Ausdrücken über ihn, Salomo nennt ihn aber sicherlich mit vollem Rechte „Narr.“ Nach den höflichen Manieren unsrer Tage gemessen, war Salomo eigentlich recht derb und grob. Hatte doch dieser Herr einen Acker und einen Weinberg, und konnte, wie es im „Armen Richard“ heißt, sagen: „Wenn ich ein Pferd und eine Kuh habe, bietet jedermann mir einen guten Morgen.“ Wie kann denn ein Mann ein Narr sein, der Acker und Weinberg hat? Ist's nicht gewöhnlich so, dass man eines Menschen Verstand messen muss nach dem Betrag seines baren Geldes? Kurz, es wird dir keinesfalls an Schmeicheleien fehlen, wenn du dir Reichtum erworben hast. Das ist der Welt Weise – freilich nicht die Weise der Heiligen Schrift. Mag der Faule einen Acker oder einen Weinberg besitzen oder nicht – Salomo bezeichnet ihn einfach als einen Narren, einen Menschen ohne Verstand. Mag er auch als Herr betitelt werden oder Gutsbesitzer sein, mag er auch Weingärten und Felder haben, was nützt es ihm, da er nicht versteht, Gebrauch von seinem Besitz zu machen!

Es freut mich, dass Salomo so geradezu sagt, wie er über einen Faulen denkt, denn sein Ausspruch enthält nützliche Lehre. Ich habe Personen getroffen, die glaubten, sie verstünden vollkommen die Lehre von der Gnade, die – genau die Erwählung der Heiligen, die Lehre von der Gnadenwahl, die Festigkeit des göttlichen Ausspruchs, die Notwendigkeit des Werkes des Heiligen Geistes und alle die herrlichen Gnadenlehren zu verstehen meinten, auf welchen das Gebäude unsres Glaubens gebaut ist. Aber, aber, diese Herren haben aus diesen Lehren gefolgert, dass sie nun nichts zu tun hätten und sind Faule geworden. Nichtstun ist ihr Glaubensbekenntnis Sie wollen nicht einmal andre zur Arbeit für den Herrn drängen, weil, wie sie sagen, „Gott selbst sein Werk tun wird, weil das Heilswerk lauter Gnade ist.“ Die Idee dieser Faulen ist, dass ein Mensch nur zu warten hat und nichts tun soll; dass er nur still sitzen und in der Hoffnung auf göttliche Hilfe das Gras bis an seine Knöchel wachsen lassen soll. Sich anstrengen würde ein Eingreifen in den ewigen Ratschluss Gottes sein, welches er als unverantwortlich ansieht. Wie sauer sieht er drein, wie schüttelt er sein graises Haupt, welche harter Äußerungen bedient er sich gegen ernste Leute, die versuchen, Seelen zu gewinnen. Wie fällt er namentlich über eifrige junge Leute her und scheut sich nicht, sie unwissend und

ihre Ansichten falsch zu nennen! Wie sollen wir dem Tadel dieses dogmatischen Mannes entgegen treten? Wie sollen wir diesem belesenen, tadelsüchtigen Faulen entfliehen? Salomo kommt uns zu Hilfe und dämpft ihn mit der Bemerkung, dass es ihm an Verständnis fehle. Nun, er ist doch das Musterbild der Rechtgläubigkeit und richtet jedermann! Aber Salomo legt einen andren Maßstab bei ihm an und bezeichnet ihn demgemäß als Narr. Er mag ja die Lehren wissen, versteht sie aber nicht. Verstünde er sie, so würde er ja wissen, dass die Lehren der Gnade uns dazu führen, die Gnade der Lehren zu suchen, dass, wenn wir Gott an uns arbeiten sehen, wir lernen, dass Er nicht in uns wirkt, damit wir uns ruhig schlafen legen können, sondern damit wir „wollen und vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Gottes Gnadenwahl der Seinen besteht darin, dass Er sie erwählt zu guten Werken, dass sie seinen Ruhm verkündigen. Wer also aus irgend welcher Lehre, wie wahr sie auch sein mag, den Schluss zieht, dass er berechtigt sei, faul und gleichgültig gegen göttliche Dinge zu sein, dem fehlt's an Verständnis, der handelt wie ein Narr, der missbraucht das Evangelium, der nimmt, was zur Speise dienen sollte und verwandelt es in Gift. Der Faule, mag er in Bezug auf sein Geschäft oder auf seine Seele faul sein, ist ein Mann ohne Verständnis.

Als Regel ist eines Menschen Verständnis nach dem Maße seiner nützlichen Tätigkeit zu bemessen; das ist es, was der weise Salomo einfach uns sagt.

## XVI.

### Der Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes.

#### *Hohelied 2,3*

*Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen.*

**M**it dem Apfelbaum hat der orientalische Verfasser wahrscheinlich die Zitrone, den Granatapfel oder die Orange bezeichnet. Es ist nicht wahrscheinlich, dass er den Apfelbaum unsrer Gärten meint, denn ein solcher war ihm unbekannt. Das Wort wäre indessen nicht genau ausgedrückt, wenn es nur auf eine der drei genannten Früchte anzuwenden, oder wenn unser Apfelbaum nicht mit eingeschlossen wäre. Umfasst doch die Bezeichnung Apfel jede größere runde Frucht, die nicht in einer Schale eingeschlossen ist; wir dürfen also hier, ohne einen Missgriff zu machen, an den Apfelbaum unsrer Gärten denken. Die Bezeichnung passt gut, ausgenommen darin, dass der Schatten unsres heimischen Apfelbaumes kaum einen so ausgezeichneten Schutz vor der Sonne gewährt, als der Schatten der unter dem Ausdruck bezeichneten andren Bäume. Unser Apfelbaum wird uns indes genügen, und es tut nicht Not, dass wir uns bei den kleinen Unterschieden aufhalten, oder gar euch nach Palästina hinüberführen. Wir können ruhig daheim sitzen bleiben, und wenn wir anders den Herrn Jesus Christus lieb haben, ohne Bedenken sagen: „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen.“ Der Hauptpunkt ist folgender: Es gibt im Walde viele Bäume, die alle ihren Nutzen haben, wenn aber einer hungrig, matt und durstig ist, verleihen die Waldbäume nicht die ersehnte Nahrung, wir müssen uns anderswo nach solcher umsehen. Sie geben wohl Schutz, aber keine stärkende Nahrung. Wer aber inmitten des Waldes einen Apfelbaum entdeckt, findet dort die Erfrischung, deren er bedarf; er kann seinen Durst löschen und seinen Hunger stillen. Ebenso will uns die christliche Kirche sagen, dass es manches in der Welt gibt, was uns in seiner Art Befriedigung bietet – viele Menschen, manche Wahrheiten, manche Anstalten, manche irdische Behaglichkeit – es gibt aber gar nichts, was uns die Erquickung zu bieten vermöchte, deren unsre Seele bedarf. Es gibt nichts, was dem Herzen die geistliche Nahrung zu verschaffen vermag, nach welcher es hungert. Nur Jesus Christus, und Er allein, kann alle Notdurft der Menschenkinder erfüllen. Wie der Apfelbaum durch seine Frucht eine Ausnahme von den Waldbäumen macht, wie er darin im Gegensatz zu den Bäumen des Waldes steht, so steht Jesus, unser Freund, im Gegensatz zu allen andren und übertrifft alle andren.

Bei meinen Wanderungen in dem New Forest, dem einzigen wirklichen Walde Englands, ist mir oft, wenn ich in der tiefen Einsamkeit desselben Ruhe suchte, das Wort in den Sinn gekommen: „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen.“

Versetze dich an einem schwülen Herbsttage auf die beschatteten Wege eines großen Waldes, wo die mächtigen Chorgänge vor dir in unermesslicher Höhe emporragen, oder

gewaltige Laubdome sich wie ein zweiter Himmel über dir wölben. Denke dir, du wandertest zwischen Tannen und Eichen, trätest auf Dornen und Stechpalmen, oder setztest dich auf einen moosbewachsenen Baumstamm, weich, mit einer Laublage gepolstert. Gesetzt, du wärest hungrig und durstig, und kein rauschendes Bächlein böte dir kühlendes Wasser, während du so weit aus dem Bereich von Menschen bist, dass, wie hungrig du auch sein magst, kein Auge dich sehen und folglich keine helfende Hand sich nach dir ausstrecken würde. Es gehört keine lebhaftere Phantasie dazu, dich in solcher Not zu den Bäumen, deiner einzigen Umgebung, aufschauen zu sehen und schweigend bei ihnen Hilfe zu suchen. Mancher Baum mit seinen niederhängenden Zweigen sieht aus, als ob er Mitleid mit dir haben möchte, während die meisten durch ihr feierliches Schweigen dir allen Beistand versagen. Vergeblich ist's, zur Eiche, zur Esche oder Ulme hinaufzuschauen.

Gesetzt, du wendest dich an jenen stattlichen Baum drüben, den größten von allen, den König des Waldes, unvergleichlich an Höhe und Umfang. Du bewunderst seinen mächtigen Stamm, seine verschlungenen Äste und Wurzeln, seine knorrige Rinde, den weiten Umfang, welchen seine Zweige einnehmen. Du schaust den gewaltigen Waldriesen an und kommst dir ihm gegenüber als ein so winziges Geschöpf vor, dessen Leben im Vergleich mit dem seinigen ein so kurzes ist. Du versuchst, dir die Stürme zu vergegenwärtigen, die ihn umrauscht, die Sonnenstrahlen, welche ihn beschienen haben. Aber wie groß er auch sein mag – helfen kann er dir nicht. Und wenn er auch tausendmal höher wäre, so hoch, dass seine Spitze bis an die Sterne reichte, er könnte dir doch keinen Beistand leisten. Dies ist ein geeignetes Bild von dem Versuch, Trost bei Religionssystemen zu suchen, welche dir empfohlen worden sind, weil sie so viel befolgt werden. Hier ist ein System, welches jahrhundertlang von Königen und Edlen begünstigt wurde, eine Religion, welche bis auf den heutigen Tag von den Großen und Modernen dieser Welt gefördert wird – wird nicht das dir genügen? Ist's nicht genug, sich zu derselben Religion zu bekennen, welcher die Majorität angehört, besonders, wenn diese Majorität die Aristokratie des Landes einschließt? Ist nicht die Stimme des Volkes Gottes Stimme? Was willst du denn mehr? Wozu willst du so einseitig sein?

Ach, der große Baum ist leider nicht der fruchttragende. Der wahre Christ, der von Herzen an Jesus Christus glaubt, hält es nicht für wünschenswert, auf dem breiten Wege gefunden zu werden, auf welchem so viele wandeln. Hat er doch nicht vergessen, was sein Heiland von diesem breiten Wege gesagt hat: „er führet ab zur Verdammnis.“ Was gilt ihm die Majorität, da der Herr das ernste Wort gesprochen hat: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ (Mt. 7,14) Er rechnet nicht so, dass die Größe der Gesellschaft Unrecht gut machen, oder den Richter aller Welt überwältigen, oder die Höllestrafe auch nur im geringsten erträglicher machen könnte. Uns verlangt nicht, den Weg des großen Haufens zu gehen, sondern es ist unsre Freude, dem Gekreuzigten nachzufolgen. Nicht zu dem mächtigsten Baum im Walde blicken wir hoffnungsvoll empor, sondern zu dem Herrn Jesus, unsrem Freund, der wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen ist. Seine Frucht ist unsrem Geschmack süß. Er ist uns der Weg, die Wahrheit und das Leben, Er ist unsrer Seele lieb und teuer; seine Lehren sind unsre Seelenspeise. Selig, wer so zu seinem Heiland steht! Selig, wer den schmalen Weg gefunden hat, der ins ewige Leben führt! Selig seid ihr, weil ihr euch nicht von dem starken Strom des modernen Zeitalters fortschleppen lässt, sondern auf die Stimme hört, welche euch zuruft: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes.“ (Röm. 12,2) Klugheit gebietet dem Hungrigen, den einzelnen Apfelbaum einem ganzen Hain mächtiger Eichen oder



Buchen vorzuziehen; so hat die Weisheit von oben dich, du gläubiger Christ, dahin gebracht, deinem Erlöser vor allen Großen auf Erden den Vorzug zu geben.

## XVII.

### Bäume des Waldes.

**G**esetzt, du kämest auf deinen Wanderungen an einen andren Baum, der, wie man sagt, der älteste im Walde ist. Ein jeder hat Ehrfurcht vor dem Alter. Antiquitäten haben einen großen Reiz. Wenn zwischen Altem und Neuem ein Wettkampf angestellt werden würde, ich wüsste kaum, welches in der öffentlichen Gunst den Preis gewinnen würde. Heutzutage wird man geplagt von einer Menschenklasse, die gern durch die Reize der Antiquität unser Volk zu Irrtum bezaubern möchte. Es gibt solche, die eine gewisse Zeremonie, von welcher übrigens keine Spur in der Heiligen Schrift vorhanden ist, als ehrwürdig darstellen, weil sie im vierten Jahrhundert ausgeübt wurde. Sie bilden sich ein, dass der Gottesdienst in Gebäuden, welche von den Sachsen erbaut und von Normannen ausgeschmückt würden, Gott besonders wohlgefällig sein müsse. Ist's nicht ein großer Vorzug, alt und altertümlich zu sein? Wenn, wie es heißt, Reinlichkeit der Göttlichkeit am nächsten ist, so muss sicherlich Altertümlichkeit der Rechtgläubigkeit am nächsten stehen. Und doch, wo nicht die Heilige Schrift eine alte Zeremonie verbürgt, ist die Zeremonie einfach ein alter Schwindel. Es gibt Dinge, die vor Alter faul und wurmstichig geworden sind und nur zum Wegwerfen taugen. Manche sogenannte Altertümer sind nur geschickte Nachbildungen und nur in sofern wahr, dass sie Knochen und Gebeine sind von dem, was ehemals voll Kraft und Leben, gut war. Es gibt sowohl einen Weg, „darinnen die Ungerechten gegangen sind“ (Hiob 22,15), als einen guten, alten Weg, auf welchem die Gerechten wandeln. Damit, dass etwas alt ist, kann nicht bewiesen werden, dass es gut ist – denn ist nicht der Teufel alt und die Sünde gleichfalls? Sind nicht auch Tod und Hölle alt? Und doch ist ungeachtet ihres Alters keins von allen gut und wünschenswert. Nein, Jesus Christus, unser Herr, hat von dem Tage an, da wir Ihn im Glauben erfassten, unser Gewissen beruhigt, uns von unsrer Furcht befreit, hat uns durch den Glauben Friede und Freude geschenkt, und wir lassen uns durch all die altertümlichen Lügen, welche mit ihrem Zauber uns umgarnen wollen, nicht irre machen. Den bis zum Umfallen verfaulten Bäumen, an welchen andre Wanderer sich ergötzen, ziehen wir den Baum mit Himmelsfrucht vor – der Apfelbaum ist unsre Wahl, Jesus ist unser Freund. Die Ritualisten mögen die Lehren des vierten Jahrhunderts, ihre Väter, ihre Kirchenversammlungen und ihre alten Zeremonien verherrlichen – uns ist die Bibel alt genug, uns ist das Kreuz unsres Herrn Jesu Christi ehrwürdig genug. Wir haben an Ihm genug und begehren weiter nichts. Uns ist das die Hauptsache, Nahrung für unsre Seele zu finden, das Brot, das nie verdirbt, die Frucht, welche unsren verzweifelten Durst stillt. Wir haben es gefunden in dem Heiland und von diesem unsrem Heiland wollen wir nicht lassen!

➤ Es mag sein, dass du, hungrig und durstig, wie du bist, in der Mitte des Waldes an einen auffallend schönen Baum kommst. Beim Anblick desselben rufst du unwillkürlich aus: „Wie wundervoll sind Gottes Werke!“ und denkst dabei an die Bäume des Herrn voller Saft, an die Zedern Libanons, welche Er gepflanzt hat. Du stehst unter dem prachtvollen Baume, und während deine Blicke auf die majestätischen Äste und weit ausgebreiteten Zweige gerichtet sind, bewunderst du abermals die Schönheit der Natur,

wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. Aber – Schönheit vermag nicht, den Hunger zu stillen; wenn ein Mensch verschmachtet vor Durst, ist es nutzlos, von genauem Ebenmaß und Geschmack zu reden. Er braucht Nahrung. Dies erinnert uns daran, wie man heutzutage vielfach versucht, die Seelen der Menschen durch Schönheit zu befriedigen. Seht nur auf die großartigen Prozessionen. Wer ist nicht wie bezaubert durch ihre verschiedenartigen Kostüme, ihre goldbestickten Fahnen, ihre vergoldeten Kreuzfixe und ihren melodischen Gesang? Lauscht auf ihren Chor; ist nicht der Gesang ausgezeichnet? – Wer am Sonntag, ohne ins Theater zu gehen, ein Konzert hören möchte, der findet es in der Kathedrale und in mancher kleineren Kirche. Wer Befriedigung seiner Sinne sucht und kann nicht mit gutem Gewissen am Sonntag in die Oper gehen, der wird im Gotteshause Auge und Ohr befriedigt finden – ja, an manchen Orten auch einen Genuss für die Nase. Und solche Unterhaltung nennt man Gottesdienst. Im Vergleich mit unsren einfachen Gottesdiensten, bei welchen wir alle Symbole, alles, was das Gemüt von Gott abziehen und auf nebensächliche Dinge lenken möchte – im Vergleich damit ist ihr Gottesdienst bezaubernd für den fleischlichen Sinn und es ist nicht zu verwundern, dass solche, die sich von Geschmack und Schönheit leiten lassen, sich dadurch angezogen fühlen.

Aber o, wenn jemand wirklich nach Himmelsbrot hungert, wird sein Geschmack für äußere Schönheit als herrschende Macht seines Innern sehr zu einer zweiten Stellung herabsinken! Wenn einmal die Seele sich sehnt nach Gott, nach Frieden und Vergebung, nach Wahrheit, nach Versöhnung und Heiligkeit, so wird sie den Herrn Jesus, den Apfelbaum, suchen und sich nicht um die andren Bäume kümmern, wie großartig und stattlich sie auch sein mögen. „Diese tragen keine Frucht für mich,“ sagt die hungrige Seele. Das erwachte Gewissen lauscht auf den zwischen den massiven Säulen widerhallenden Gesang und beobachtet den Weihrauch, dessen Rauch wie eine Wolke zu dem mächtigen Gewölbe des Doms emporsteigt, mit dem inneren Ruf: „Was nützt mir aller Gesang und Weihrauchduft? Ich brauche einen Heiland.“ Beim Anblick einer Prozession sagt er: „Was nützen mir solche Mummereien? Mir tut’s Not, im Blute Jesu Christi gewaschen zu werden.“ Wenn der Weihrauchduft emporsteigt, seufzt er: „O, dass ich mich recht des Weihrauchs des Verdienstes meines Heilandes freuen möchte; was ist mir aller wohlriechender Pflanzenduft, wenn er auch den ganzen Tag aufstiege!“ und wendet sich mit Widerwillen ab von den Spielereien, von dem Tand und Pomp der modernen Papisterei. „O Gott, Du bist ein Geist, und die Dich anbeten, müssen Dich im Geist und in der Wahrheit anbeten!“ seufzt er. „Ich bedarf Deiner, o, mein Gott! Ich brauche geistliches Leben in mir, damit ich Gemeinschaft mit Dir haben kann – und wo finde ich das anders, als in meinem Heiland! Er gibt es mir; Er ist der einzige fruchttragende Baum unter den Bäumen des Waldes!“

➤ Wir werden im Walde auch auf ganz merkwürdige Bäume stoßen. Ich habe solche gesehen, deren Zweige ganz wunderbar miteinander verwachsen waren. Eine Buche z. B. lässt einen langen Zweig herunterhängen, und da dieser nicht imstande gewesen wäre, sich selbst zu halten, strebt von unten her ein anderer Zweig empor, um ihn zu stützen, oder lässt sich von oben hernieder, um ihn zu umfassen. So kommt es, dass die Zweige ganz miteinander verwachsen. Im Waldesdunkel zeigen sich merkwürdige Dinge, welche weder in unsren Baumhecken, noch in unsren Gärten zu sehen sind. Die Bäume haben eben ihre eigentümlichen Gewohnheiten und wachsen, wenn sich selbst überlassen, in merkwürdiger Weise. „Wie ist’s möglich!“ habe ich manchmal gesagt. „Wie haben sie nur so wachsen können! Was für wunderliche Verschlingungen und

Verwicklungen, welch knorrige, knotige Äste!“ Das alles ist ja merkwürdig – aber ein Hungernder und Durstender könnte von Merkwürdigkeiten nicht satt werden.

Wir wandern also noch im Walde und sind noch hungrig. „Ach,“ höre ich jemand sagen, „hier gibt's etwas zu essen! Du brauchst nicht so über deinen Apfelbaum zu prahlen. Sieh' nur, wie unter diesem edlen Baum der Boden mit Nahrung bedeckt ist!“ Ich schaue auf – es ist Herbstzeit – über mir breitet sich eine mächtige Buche, beladen mit Buchnüssen aus, die wie Regen herunterfallen. „Hier gibt's zu essen in Hülle und Fülle!“ – Habe ich nicht recht gehört, war es eine menschliche Stimme? O nein, es war das Grunzen einer Herde Schweine. Seht, wie zufrieden, wie glücklich sie sind; wie sie nach Herzenslust das Futter schmausen, das der Baum für sie herunterregnen lässt. – Drüben ist ein Eichenhain, alle Eichen schütteln ihre Eicheln ab, – ah, welch ein Festmahl für das Borstenvieh! Wie tun sich die Schmausenden etwas zu gute, wie fett wird das reichliche Futter sie machen? Ist's nicht, als ob sie uns wohlgefällig zurufen: „Wollt ihr nicht hierher kommen? Redet nicht von Bäumen, die keine Frucht tragen; hier ist sie doch wahrlich im Überfluss vorhanden!“

Lässt sich nicht von der B ö r s e her eine ähnliche Stimme vernehmen. Heißt es nicht von dorthier: „Hier sind die Bäume, welche uns goldene Äpfel tragen, komm her und fülle dich damit!“ Ähnlich ertönt der Ruf derer, die der Lust der Welt nachjagen: „Hier sind die Früchte, welche das Herz erfreuen; hier ist der Ort, an welchem du einen glücklichen Abend zubringen kannst!“ Die lustigen Weltkinder rufen: „Sieh' hier, diesen Tanz, diesen vollen Becher, diese rauschende Musik – hier ist wahre Freude!“ Ja, für euch, für euch, die ihr sie erwählt habt. Buchnüsse und Eicheln sind gut und nahrhaft für Schweine. Euch, die ihr in dem Ertrag eures Handels und Geschäfts, in den Welt- und Sündenfreuden Trost und Freude findet, mögen diese Dinge genügen; aber ein Mensch, ein nach dem Ebenbild Gottes erschaffener Mensch, dem Gott ein neues Herz – nicht ein Schweineherz, sondern ein Menschenherz – gegeben hat, braucht als geistliche Speise, als Nahrung für ein unsterbliches Wesen, Äpfel – nicht Eicheln. Solche Speise ist aber nur zu finden bei dem Herrn Jesus Christus, denn Er, und nur Er ist der Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes.

Die Freundin sprach von dem Baum, den sie am meisten begehrte; es war zu verwundern, dass sie ihn fand. Es war ein Apfelbaum, aber dieser war weder in einem Garten noch in einem Weinberg, sondern „unter den Bäumen des Waldes.“ Wer aber hätte an eine so große Seltenheit gedacht, unter den Waldbäumen einen Apfelbaum zu finden, wenn es ihm nicht vorher gesagt worden wäre! – So ist bis auf den heutigen Tag Jesus Christus der ganzen Menschheit noch nicht bekannt. Es ist ein höchst betrübender Gedanke, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Majorität des Menschengeschlechts noch gar nichts von dem Heiland gehört hat, und ein großer Teil nur durch falsche Darstellungen von Ihm weiß. Nur unter einem kleinen Teil unsrer Mitmenschen ist der Heiland bekannt.

Wie vielen Millionen ist Er noch völlig unbekannt, wie viele Millionen, die von Ihm wissen, hassen Ihn! Sogar in unsrem Vaterlande fällt es nicht schwer, solche zu finden, die durchaus nichts von Christus wissen. Versuche es nur einmal, und du wirst finden, dass es in Stadt und Land nicht wenige gibt, welche keine Antwort zu geben vermöchten auf die Frage: „Wie geht es zu, dass durch den Tod Jesu die Seele gerettet wird?“ Ja, noch mehr, es gibt sogar unzählige, die nicht einmal wissen, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um Sünder selig zu machen. „Nun,“ sagt einer, auf dem Lande sind die Leute in allem zurück!“ Aber, sind sie nicht in vieler Hinsicht, namentlich in religiöser,

unsren Großstädten sehr voraus? Wie leicht sind auf den Straßen Londons (nicht minder in andren größeren und kleineren Städten) Kinder, und was noch schlimmer ist, in unsren Werkstätten und Kontoren Erwachsene zu finden, die den Herrn Jesus nur dem Namen nach kennen, denen aber alles andre, z. B. die Versöhnungslehre, etwas völlig Fremdes ist! Im Licht wohnend, bleiben sie inmitten von tausend Lampen, die sie nicht sehen, in der Finsternis. Ein schwer zu lösendes Rätsel ist das Vorhandensein ganz unwissender Personen, die in naher Beziehung zu wohlunterrichteten Freunden und Bekannten stehen. Man würde in London oder New York vielleicht größere Unwissenheit finden, als in Peking oder Timbaktu. Wo viel Licht ist, ist viel Schatten. Menschen, der Kirche am nächsten, sind oft am weitesten von Gott. In einem großen Walde ist nicht leicht ein Apfelbaum zu finden. Wenn du in die Mitte eines Waldes gestellt würdest und man sagte dir, es sei ein Apfelbaum darin, du würdest manchen Tag umherwandern, ohne ihn zu entdecken, du würdest, in endlosen Massen verloren, manchmal über deinen eignen Fußstapfen gehen, ohne den Gegenstand deines Suchens zu finden. So ist's auch in Bezug auf den Heiland. Viele haben Ihn nicht gefunden, ja, es mögen Seelen hier anwesend sein, die sich sehnen nach dem, was Jesus zu geben vermag, die Ihn aber noch nicht entdeckt haben. Ihr wisst manches über Ihn, dem Buchstaben seines Wortes nach, könnt Ihn aber nicht geistlich finden, und ich höre euch rufen: „O, dass ich wüsste, wo ich Ihn finden könnte!“ Ich weiß, dass solche unter uns sind, die schon wochen-, monatelang umhergegangen sind mit Gebeten, Tränen und guten Werken, die alles mögliche versucht haben, um sich selbst zu retten, die aber ihr eignes Tun wie einen dürren Baum finden; die zwar wissen, dass es einen Apfelbaum gibt, ihn aber nicht finden können. Ach, du arme Seele, du bist dem Kämmerer von Mohrenland gleich, der auf die Frage: „Verstehest du auch, was du liest?“ antwortete: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?“ (Apg. 8) Wunderst du dich nicht, dass die Freundin den Apfelbaum nicht im Walde fand? Es ist Tatsache, dass nur der ihn findet, der dahin geführt wird, und niemand kann eine Seele zu dem Apfelbaum führen, als der ewige Gottesgeist.

Nun, ist es nicht sonderbar, dass ein Apfelbaum einen Platz finden sollte in – in einem Walde? Wir hören selten so etwas; ein Apfelbaum wächst vielmehr im Garten. Wie sollte er in einem Walde gefunden werden? Und ist es nicht wunderbar, dass ein Heiland für uns gefunden werden sollte unter Menschen, nicht unter Engeln? Du magst unter den Cherubim und Seraphim nach einem Heiland suchen, so lange du willst, unter ihnen ist keiner. Der Heiland wird gefunden zu Bethlehem in einer Krippe, zu Nazareth in einer Zimmermannswerkstatt; während seines Wandelns auf Erden war Er unter den Armen und Bedürftigen zu sehen.

Es ist ein lieblicher Gedanke, dass gerade ein Wald die Stätte ist, wo wir am liebsten Christus wachsen sehen sollen. Wäre ich an einen Apfelbaum im Walde gekommen gerade zur Zeit der reifen Frucht, ich hätte mir keine Gewissensbisse daraus gemacht, zu pflücken, so viel ich hätte erreichen können. Ist doch ein im Walde wachsender Baum für jedermann da. Falls ein Hungriger unter ihm stände, dem der Mund wässert nach der saftigen Frucht, brauchte er nicht erst zu fragen: „Darf ich?“ brauchte nicht zu denken: „Es wäre ein Diebstahl; ich taue nicht zum Pflücken; ich bin's nicht wert!“ Nein, wenn im Walde ein Apfelbaum steht, kann kein Mensch ihn für sich behalten oder dir dein Recht an demselben wehren; jeder Wanderer hat vielmehr das Recht, zu sammeln, so viel er mag. Wie die Tiere Freiheit haben, zu weiden und die Vögel, Nester zu bauen, so hast du das Recht, zu essen. So pflücke denn und iss nach Herzenslust. Der Schatten und die Früchte der Bäume des Waldes stehen allen zu Gebote, die derselben bedürfen. Kein Wunder, dass die Freundin, die hungrig und durstig, wie sie war, an den Apfelbaum im Garten kam,

handelte, wie sie es tat; dass sie sich ohne weiteres „unter seinen Schatten setzte, und des beehrte, und seine Frucht ihrer Kehle süß sein ließ.“ Sie schaute an ihm hinauf und entdeckte, dass er ihren zwiefachen Bedürfnissen entsprach. Die Sonne schien heiß – hier, unter dem Apfelbaum sind sie kühlenden Schatten; sie war matt – hier war die Frucht. Siehe hieraus, wie der Herr Jesus allen Bedürfnissen derer entgegenkommt, die zu Ihm kommen. Gottes Zorn fällt wie die heiße Mittagssonne auf mich; wie kann ich demselben entfliehen? Es gibt kein Entfliehen vor dem Zorn Gottes, außerdem durch einen Vermittler. – Was ist ein Schatten? Wird er nicht verursacht durch Dazwischenkunft des Zweiges, des Felsens, überhaupt dessen, was es auch sein mag, was zwischen uns und die Sonne tritt? Wenn wir unter dem Schatten eines Baumes sitzen, fällt die Hitze auf den Baum, wir aber werden davon befreit. Der Herr Jesus Christus ist unser Mittler, unser Stellvertreter und Fürsprecher, unsre Versöhnung und zugleich unser Opfer; wenn wir uns also hinter Ihm verbergen, so sind wir geschützt. Weil um unsertwillen der Zorn Gottes auf Ihn gekommen ist, kann er uns nicht treffen.

Das ist ein köstliches Bild im Hohenliede, wo es heißt: „Er führet mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir,“ (Kap. 2,4) auch das, worauf Kap. 3,9 hingewiesen wird. Woraus wurde die darin beschriebene Sänfte gemacht? Aus Holz vom Libanon, und ihr Sitz war purpurn. Und ist nicht die einzige Vermittelung zwischen uns und dem Zorn Gottes in dem Purpursitz des Versöhnungsblutes? Ist es nicht köstlich, unter diesem Blute zu stehen und zu wissen: „Gott kann mich nicht schlagen, weil Er seinen Sohn geschlagen hat; Gott kann nicht zum zweiten mal Zahlung fordern!? Da Jesus an meiner Statt gelitten hat, wie könnte Gott mich abermals um meine Sünde strafen? Wie wäre es mit der Gerechtigkeit des Höchsten zu reimen, der einen tadellosen, vollkommenen Stellvertreter bestraft hätte und dann auch noch den Menschen bestrafen wollte, für welchen dieser Stellvertreter seinen Zorn getragen hat?“ Dies ist der kühle, erfrischende, heilige Schatten, unter welchem wir bleiben.

Weiter, die Freundin fühlte auch, dass sie durstig war, und dass die Frucht des Baumes genau ihrem Bedürfnisse entsprach. Unser inneres Leben bedarf der Stärkung und Nahrung; nun, im Herrn Jesus ist Leben; Er ist das Brot des Lebens. „Er ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf dass, wer davon isset, nicht sterbe. Wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“ (Joh. 6,50.51) Als die Freundin angefangen, sich der Nahrung und des Schattens zu freuen und sich unter den Baum gesetzt hatte, als ob sie niemals diese Stätte hätte verlassen und für immer in diesem köstlichen Schatten hätte ruhen mögen, fing sie auch an, andre von ihm zu erzählen. Sie beschreibt Christus als den Apfelbaum und sagt ferner, weshalb sie Ihn so nennt. „Ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süße.“ Erfahrung muss der Grund sein, auf welchem unsre Beschreibung ruht. Wenn ein Prediger mit Kraft predigen will, lass ihn sagen, was er gefühlt, geschmeckt und erfahren hat. Es nützt nicht viel, wenn du bloß sagst von Christus, dass Er köstlich ist, wenn du nicht auch hinzufügen kannst, dass du Ihn so gefunden hast. Lieblicher Schatten! Ich saß unter demselben wie einer daheim und erquickte meine Seele mit köstlicher Frucht. – Die Freundin konnte nicht schweigen über ihren Freund. Sie musste sprechen; sie vermochte nicht, das Geheimnis von diesem Apfelbaum für sich zu behalten und zu sich selbst zu sagen: „Andre möchten vielleicht auch hingehen, und so wäre, wenn ich demnächst wiederkäme, vielleicht nichts mehr für mich übriggeblieben.“ O nein, sie verbreitet die Nachricht. Sie hat sie schwarz auf weiß in den heiligen Blättern niedergelegt zu einem ewigen Zeugnis, dass es unter den Bäumen des Waldes einen Apfelbaum gibt, von welchem sie gegessen hat, damit auch andre von ihm essen und dieselbe Erquickung genießen.

## XVIII.

### „Die Blumen sind hervorgekommen im Lande.“

#### **Hohelied 2,10 – 13**

*Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her; denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube lässt sich hören in unsrem Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch. Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her.*

**D**ie sichtbaren Dinge sind Bilder von den unsichtbaren Die Werke der Schöpfung sind den Kindern Gottes Bilder von den Geheimnissen der Gnade, Gottes Wahrheiten sind goldene Äpfel, sichtbare Geschöpfe sind silberne Schalen. Sogar die Jahreszeiten finden innerlich in der kleinen Welt des Menschen ihre Parallele.

Wir haben unsren Winter, den öden, kalten Winter, wenn der Nordwind das Gesetzes auf uns losstürmt, wenn jegliche Hoffnung im Keime erstickt, wenn alle Freudensamen unter den schwarzen Schollen der Verzweiflung begraben liegen, wenn unsre Seele wie ein zu Eis gefrorener Fluss gefesselt liegt, ohne Freudenwogen oder fließende Danksagungen. Gott sei Dank, dass weiche, milde Lüfte unsre Seele anhauchen und das Eis auftauen, dass der Frühling der Hoffnung herbeikommt und in unsrem Herzen Blumen der Hoffnung hervorkommen Die Bäume des Glaubens schießen aus, in unser Herz kommt Freude, und wir haben durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus Frieden und Freude. Dieser glücklichen Lenzzeit folgt ein reicher Sommer, wenn seine Gnade wie Blumen im vollen Blütenduft ist und die Luft mit süßen Wohlgerüchen füllt; wenn Früchte des Geistes wie Zitronen und Granatäpfel in der Wärme der Sonne der Gerechtigkeit zu ihrer vollen Größe heranschwellen. Dann kommt der Herbst des Gläubigen, wo seine Frucht reif wird und die Felder auf die Ernte warten. Die Zeit ist gekommen, in welcher der Herr seine lieblichen Früchte sammelt, um sie im Himmel zu bewahren; die Zeit der Ernte steht vor der Tür – die Zeit, in welcher das Jahr neu anfängt, ein unveränderliches Jahr, wie die Jahre zur Rechten des Allerhöchsten im Himmel.

Jede besondere Jahreszeit bringt ihre Pflichten mit sich. Der Landmann findet, dass es eine Zeit zum Pflügen, eine Zeit zum Säen und zum Ernten gibt. Ebenso gibt es eine Zeit zum Bearbeiten des Weinbergs, eine andre zum Beschneiden des Weinstocks; es gibt einen Monat zum Pflanzen der Früchte und einen andren zum Aufnehmen des Samens. So hat alles seine Zeit und seinen Zweck; jede Jahreszeit hat ihre besondere Arbeit. Es scheint, dass, wenn es Lenz in unsrem Herzen ist, die Stimme des Heilands sich hören lässt mit dem Rufe: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her!“ Wenn wir von einem trüben Winter der Versuchung, des Leidens oder der Trübsale befreit worden sind – wenn der heitere Lenz der Hoffnung uns beseelt und unsre Freude wächst, dann

sollten wir die Stimme des Herrn vernehmen, die uns auffordert, nach etwas Höherem und Besserem zu suchen; wir sollten in seiner Kraft lernen, Ihn mehr zu lieben und Ihm fleißiger zu dienen, als bisher. Ich hoffe zu allen, denen die Zeit des Vogelsangs und der Blumenpracht gekommen ist, wird der Herr reden, bis jede Seele antwortet: „Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her!“ Ich werde versuchen, das Ganze durch einige Illustrationen zu beleuchten.

Was die allgemeine christliche Kirche betrifft, da ist leicht zu erkennen, dass sie ihre Ebbe- und Flutzeiten gehabt hat. Manchmal hat es ausgesehen, als ob ihre Flut zurückgetreten sei: Gottlosigkeit, Ketzerei, Irrtum hatten die Oberhand; sie hat aber auch ihre Flutzeit gehabt, wenn die majestätischen Wogen wieder dahengerollt kamen und mit ihrer triumphierenden Gerechtigkeit das sandige Ufer der Unwissenheit und des Übels bedeckten. Die Geschichte der christlichen Kirche ist ein abwechselndes Jahr mit vielen Zeiten. Sie hat ihre Zeiten großartiger Siegeszüge, hingegen während Zeiten anscheinender Niederlage ihre trauernden Gemeinden. Wenn wir auf das Leben Christi zurückblicken, Welch ein lieblicher Frühling folgte demselben, als am Pfingstfeste der Heilige Geist ausgegossen wurde! Wie war damals der Winter vergangen, ja, wie lag der jüdische Staat, in welchem die Fröste des Pharisäismus alles geistliche Leben ins Stocken gebracht, wie tot da! „Der Regen war weg und dahin,“ die schwarzen Zorneswolken hatten sich über dem Haupt des Heilandes entleert; Donner und Sturm, alles Finstere und Schreckliche war auf ewig vorbei. „Die Blumen waren hervorgekommen im Lande;“ an einem Tage entfalteten sich dreitausend zur Blüte und wurden getauft im Namen des Herrn Jesus. Heitere Aussichten auf Schönheit und Freude eröffneten sich und kleideten in gesegneter Erfüllung die Erde mit einem vielfarbigen königlichen Gewande. Die Singvögel ließen sich hören im Lande, denn sie „lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen.“ (Apg. 2,47).

Die Stimme der Turteltaube – das Bild des Geistes, jener geheiligten Taube vom Himmel – ließ sich hören, der Heilige Geist kam in feurigen Zungen auf die Apostel hernieder und das Evangelium wurde in jeglicher Sprache verkündigt. Ja, damals feierte die Erde einen ihrer herrlichsten Sabbate. Der Feigenbaum hatte Knoten gewonnen und brachte Frucht; in jedem Lande gab es Bekehrte; Bewohner von Mesopotamien, Parther, Meder und Elamiter waren zu Gott bekehrt worden; die zarten Trauben neugeborner Frömmigkeit und Eifers waren Gott ein süßer Geruch. Dann war es, dass Christus Worte aussprach, welche das Herz seiner Gemeinde wie Kohlen erglühen ließ: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her!“

Die Freundin, entzückt über die himmlische Stimme ihres Freundes, erhob sich, umgürtete sich mit ihren schönen Gewändern und trat einige Jahrhunderte lang hervor. Sie predigte den Heiden die unergründlichen Reichtümer Christi; sie kam hervor von ihrer Anhänglichkeit an den Staat und wagte zu bekennen, dass Christi Reich nicht von dieser Welt ist. Sie kam hervor von ihren irdischen Hoffnungen und Behaglichkeiten, denn „sie achteten nicht der Bande und hielten selbst ihr Leben nicht teuer“ (Apg. 20,23.24), um Christus zu gewinnen und andre für Ihn. Sie gaben gern alles Angenehme, alle Ruhe des Fleisches daran, denn sie arbeiteten immer reichlicher und opferten sich dem Dienste ihres Herrn. Die Apostel landeten an jedem Ufer; unter allen Zungen fanden sich christliche Bekenner; ihre Märtyrer entzündeten inmitten der von mitternächtlicher, heidnischer Finsternis bedeckten Länder ein Licht. Kein Ort, der je von eines Menschen Fuß betreten war, blieb von den Herolden Gottes, den heroischen Söhnen der Kirche, unbesucht. Klang ihnen doch das: „Gehet hin in alle Welt, predigt das Evangelium aller Kreatur“, wie Trompetenschall in die Ohren, und sie folgten dem Rufe wie Soldaten, die von Jugend an



Kriegsleute gewesen waren. Ah, was für Tage waren es, wenn mit einem Worte, dem Worte der gewissen Verheißung eines gnädigen Gottes, seine Diener tausend Feinde zu überwältigen vermochten!

Leider, leider ging diese Zeit vorbei; die Kirche wurde lax und schläfrig, verließ ihren Herrn, wandte sich von Ihm ab; indem sie um die Gaben irdischer Reiche buhlte, hielt sie Fleisch für ihren Arm – ein langer, trüber Winter, das dunkle Zeitalter der Welt, das noch dunklere Zeitalter der Kirche trat ein, bis endlich die Zeit der Liebe wiederkehrte, wo Gott abermals sein Volk heimsuchte und ihm neue Apostel, neue Märtyrer, neue Bekenner erstehen ließ. Die Schweiz und Frankreich, Deutschland, Böhmen, die Niederlande, England und Schottland – alle hatten ihre Gottesmänner, die mit andren Zungen redeten, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Die Zeit Luthers und Calvins, die Zeit von Melancthon und Knox war gekommen; es waren sonnige Tage des Himmels, als abermals der Frost dem nahenden Sommer weichen musste. Damals konnte einmal wieder gesagt werden: „Der Winter ist vergangen“ – die Priesterschaft hat ihre Macht verloren, „der Regen ist weg und dahin.“ Falsche Lehren sollen nicht mehr wie Orkane in der Kirche sein, „die Blumen sind hervorgekommen im Lande“ – kleine Kirchen; Pflanzen, von Gott selbst gepflanzt, sprießen allenthalben hervor!

Die Zeit der Singvögel war gekommen; der Landmann hinterm Pflug sang Luthers Lieder, die übersetzten Psalmen wurden wie auf Engelsflügeln getragen; unter allem Volk sang die Gemeinde laut ihrem Gott, ihrer Stärke, und ging in seine Vorhöfe mit Jauchzen, mit Freudenliedern in einer Weise, wie sie es sich in der langen, trüben Winternacht nicht hatte träumen lassen. In jede Hütte, unter jeden Baum, von der Hütte bis in den Palast des Fürsten, waren die Singvögel gekommen. Dann kam Friede und Freude in dem Herrn in die Menschenherzen, denn auf dem Berge und im Tale ließ sich die Stimme der Turteltaube hören, Feld und Hain widerhallten von den lieblichen Melodien der göttlichen Gnade. Dann wurden Früchte der Gerechtigkeit hervorgebracht; die Kirche war „wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Zypern mit Narden, Narden mit Safran, Kalmus und Zimt mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloe, mit allen besten Würzen.“ (Hohel. 4,13.14) Ein süßer Duft des Glaubens und der Liebe stieg zum Himmel empor, und Gott freute sich dessen. „Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!“ hieß es wieder.

Aber die Kirche hörte bald diese Stimme nicht mehr oder doch nur teilweise. Satan und seine Ränke gewannen immer mehr die Oberhand. „Die kleinen Füchse“ verdarben die Weinberge und verschlungen die zarten Trauben. Die Kirche wurde wie von dem starken Arm eines Gewappneten gehalten und mit Verderben heimgesucht, so dass sie auf den Ruf des Freundes nicht hervortrat. In England wollte sie es nicht, weil sie mit dem Arm des Fleisches liebäugelte; sie stützte sich auf den Schutz des Staats, statt sich auf die Verheißung ihres Herrn zu verlassen. O, dass sie Würden, Pfründe und Gesetze den weltlichen Korporationen überlassen und allein in der Liebe ihres Bräutigams geruht hätte! Ah, was sind unsre jetzigen Zersplitterungen anders, als die bittere Frucht davon, dass unsre Väter die Reinheit der kindlichen, einfältigen Abhängigkeit, wie Jesus sie gern hat, verloren haben!

In andren Ländern beschränkte sich die Kirche zu sehr auf ihre eignen Grenzen, sandte nur wenige Missionare aus, arbeitete nicht für die Bekehrung der Verstoßenen Israels; sie wollte nicht herkommen, und so fand keine allgemeine Reformation statt. Sie fing zwar an, hörte aber wieder auf, und bis auf den heutigen Tag sind viele Kirchen in einem Zustande zwischen Wahrheit und Irrtum geblieben.

Und jetzt, in diesen Tagen, haben wir eine andre Zeit der Erquickung gehabt. Es hat Gott gefallen, seinen Geist wieder auf die Menschen auszugießen. Die letzten Erweckungen sind fast der am Pfingstfeste gleich gewesen – wahrlich, in Bezug auf die Zahl der eingeernteten Seelen möchten sie wohl einen strengen Vergleich mit jenem Fest der Erstlinge aushalten. Ich glaube, im nördlichen Irland, in Wales, in Amerika und in vielen Teilen unsres Landes haben mehr Bekehrungen stattgefunden, als damals bei der Ausgießung des Heiligen Geistes. Das Volk des Herrn ist lebendig, es ist ihm Ernst; alle Zweige unsrer christlichen Liebestätigkeit sind mit neuer Tatkraft beseelt. Die Zeit der Singvögel ist gekommen, ob auch noch viele krächzende Raben geblieben sein mögen. „Die Blumen sind hervorgekommen im Lande“, mag auch noch viel ungeschmolzener Schnee die Wiesen bedecken. Gott sei Dank, der Winter ist zum großen Teil vergangen, mögen auch noch manche Kanzeln und Kirchen wie zuvor vom Frost gebunden sein. Wir danken Gott, dass „der Regen weg und dahin ist“, mag es auch immerhin noch solche geben, die sich über das Volk Gottes lustig machen und gern alle wahren Lehren vernichten möchten. Wir leben in glücklicheren Jahren als unsre Vorgänger. Wir sprechen wohl von diesen Zeiten als von guten alten Zeiten, in welchen die Zeit älter geworden, als sie es je gewesen, und ich denke, auch besser als sie seit lange es war.

## XIX.

### Ein verschlossener Garten.

#### *Hohelied 4,12*

*Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten.*

**W**ir sehen diesen heiligen Liebesgesang als ein Lied der Gemeinschaft zwischen dem Herrn Jesus Christus und seiner Gemeinde an. Er ist der Bräutigam, sie die Braut.

Eine Gemeinde ist eine Vereinigung von Gläubigen, die an den Herrn Jesus Christus glauben, solcher, in denen der Heilige Geist den Glauben an Christus und die neue Natur, von welcher der Glaube der sichere Anzeiger ist, gewirkt hat. Die eine Kirche oder Gemeinde Jesu Christi ist zusammengesetzt aus allen Gläubigen durch alle Zeiten. Gerade so, wie irgend eine Gemeinde aus Gläubigen zusammengefügt ist, so ist die eine Gemeinde Christi gebildet aus allen gläubigen Gemeinden aller Länder und aus allen Gläubigen aller Zeiten.

Als solche wurde in dem göttlichen Ratschluss die Gemeinde Gottes angesehen, ehe die Welt war. Der ewige Vater erwählte sich selbst ein Volk und übergab es seinem Sohne als sein ewiges Erbteil. Dies ist die Gemeinde, in Bezug auf welche es heißt: „Gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben“ (Eph. 5,25). Dies ist die „Gemeinde Gottes, welche Er durch sein eignes Blut erworben hat“ (Apg. 20,28) Dies ist die Gemeinde, mit welcher das Hochzeitsfest gefeiert werden wird, wenn der Bräutigam kommt, um seine Braut auf ewig zu sich zu nehmen. Während wir jetzt von der Gemeinde des Herrn als von einem Ganzen reden, ist es für jeden einzelnen Gläubigen vollkommen richtig, irgend welche Wahrheit, welche wir, gleichviel, ob in Bezug auf ihre Lehren oder von ihrer erfahrungsmäßigen, praktischen Seite aus betrachten, alles, was wir als Erbteil der Gemeinde behandeln, als für ihn persönlich vorhanden ansehen. Jedes einzelne Kind Gottes darf getrost sagen: „Dies gehört mir.“ Was der erlösten Familie angehört, gehört jedem Familiengliede. Was vom Lichte wahr ist, ist von jedem einzelnen Strahl wahr; was vom Wasser wahr ist, ist an jedem Tropfen wahr. Genau das, was von der Gemeinde als einem Ganzen wahr ist, ist es gleichfalls bei jedem Gliede dieser geheimnisvollen Körperschaft.

Die Liebe des Herrn Jesus umfasst die Gemeinde als ein Ganzes, und ist dieselbe zu jedem Gläubigen als Glied dieser Körperschaft. Das, was für die ganze Zahl wahr ist, ist wahr für jeden einzelnen. Wer eine Gesellschaft zu einem Feste einladet, ladet natürlich damit jedes Glied derselben ein. Jesus liebt jeden einzelnen der Seinen mit derselben Liebe, mit welcher Er sein ganzes Volk liebt, insofern, dass, wenn du ein Geliebter Christi bist, und du wärest auch die einzige Person, die hienieden geboren wäre, und all seine Liebe wäre dein, so würde Er dich nicht um ein Sonnenstäubchen (Atom) lieber haben, als Er dich jetzt hat. Die Liebe Jesu ist eine verbreitete, aber keine geteilte; sie fließt allen mit derselben Macht zu, wie jedem einzelnen. Um auch nur eine einzige Seele zu erlösen,

hätte der Herr Jesus sein Leben als Lösegeld dahingeben müssen, und Er liebt einen jeden mit einer solchen Liebe, dass Er für jeden einzelnen sein Leben dahingab, als ob nur dieser eine und kein anderer zu erlösen gewesen wäre. Es wird nicht vermessen sein, wenn wir uns all der Liebe Jesu freuen, so weit wir es vermögen, uns seiner Liebesworte freuen und sie schätzen, als ob sie nur für uns, einen jeglichen persönlich, bestimmt wären. Die Einladung des Heilandes im Hohenlied gibt uns Veranlassung zum größten Glauben und zu dem kühnsten Genuss. „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken.“ (Hohel. 5,1)

Er nennt die Gemeinde: „meine Schwester, meine Braut,“ als ob Er seiner nahen, innigen Verwandtschaft zu ihr nicht in einem Worte genügend Ausdruck geben könnte, sondern derer zwei bedürfte. „Meine Schwester,“ das ist eine durch Geburt, eine mit Ihm derselben Natur teilhaftig. „Meine Braut“ – das ist eine in Liebe, mit Ihm durch heilige Liebesbände vereinigt, die nie zerrissen werden können. „Meine Schwester“ durch Geburt, „meine Braut“ durch Wahl. „Meine Schwester“ in Gemeinschaft, „meine Braut“ durch vollständige Verbindung mit mir. Ich möchte, dass ihr, die ihr den Heiland lieb habt, den Gedanken an diese nahe, innige Verwandtschaft fest und ganz ergreifen könntet.

Versucht, euch die Person Christi zu vergegenwärtigen. Es ist nicht meine Absicht, von einer Lehre oder historischen Tatsache zu reden, die in der dunklen Vergangenheit verschwunden ist – nein, wir reden von einer wirklichen Person. Jesus Christus ist. Als Mensch und als Gott in der Vollkommenheit seiner Natur ist Er noch vorhanden. Er sitzt in diesem Augenblick zur Rechten Gottes, und doch, ob wir Ihn auch nicht in seiner leiblichen Gestalt sehen können, ist Er allenthalben mit seiner geistlichen Gegenwart – das ist ebenso wahr. Glaube, dass Er wirklich ist, und dass Er wirklich hier ist, so gewiss und wirklich hier, wie Er zu Jerusalem war, als Er mit den Jüngern zu Tische saß und sein letztes Mahl mit ihnen genoss. Jesus ist wahrhaftig Mensch, ein wahrhaftiger Christus – vergesst das nicht.

Ferner vergegenwärtigt euch ebenso die Wahrheit, dass Er so völlig unsre menschliche Natur angenommen hat, dass Er mit vollem Recht seine Gemeinde seine Schwester nennt. Er ist durch seine Fleischwerdung so wahrhaftiger Mensch geworden, dass Er sich nicht schämt, uns Brüder zu nennen. Er nennt uns so, weil wir es sind, Er ist ebenso wenig ein vergöttlichter Mensch, als ein vermenschlichter Gott. Er ist vollkommener Gott, zugleich aber auch vollkommener Mensch, ein Mensch wie wir, berührt nicht nur von unsren Vorzügen, sondern auch von unsren Schwachheiten; nicht nur wie wir in allem Glauben lebend, sondern auch in allen Dingen versucht wie wir, obgleich ohne Sünde. Er war, als Er hier auf Erden wandelte, ein wirklicher und ein ausgezeichneter Mensch. Ihm ist noch jetzt alles so genau in Erinnerung, was Er hienieden durchgemacht, dass Er bis auf diesen Augenblick in voller Sympathie mit uns ist. Veränderung des Ortes hat keine Veränderung seines Herzens bewirkt. Er ist in seiner Herrlichkeit derselbe Jesus, der Er in den Tagen seiner Erniedrigung war.

Kein Mensch ist so voll und ganz Mensch wie Jesus Christus. Ein Mensch mag groß sein, aber immer ist doch sein Ruhm ein begrenzter, sein Kreis ein beschränkter. Bei Milton z. B. denkt man mehr an ihn, als an den Poeten und Engländer, als an den Mann. Bei Cromwell denkt man mehr an den Kriegsmann, als an den Menschen. Bei einem Menschen fällt gewöhnlich sein Amt, sein Wirken, seine Nationalität oder sein besonderer Charakter mehr in die Augen, als seine Menschheit. Jesus hingegen ist der Mensch, der Mustermensch; in all seinen Worten und Taten Mensch im vollsten Sinne des

Wortes, Mensch im reinsten und wirklichsten Zustande. Der zweite Adam ist, *par excellence*, Mensch.

Wir sollen nicht an Ihn denken als an einen unter vielen, der uns entfernt verwandt ist, etwa so, wie alle Menschen durch ihre Abstammung miteinander verwandt sind; der Herr steht vielmehr jedem einzelnen nahe. Er nimmt jeden seiner Gläubigen bei der Hand und spricht: „Mein Bruder!“ Er begrüßt die ganze Gemeinde mit: „Meine Schwester.“ Er redet so in zärtlichem Tone. Die Liebe zwischen Brüdern, wenn anders diese sind, was sie sein sollten, ist sehr stark, besonders selbstlos und bewunderungswürdig. „Ein Bruder wird in der Not erfunden.“ (Spr. 17,17) Der Bruder ist ein treuer, auf den du dich in der Zeit der Not verlassen kannst. Wahre Brüderschaft zeigt sich darin, wenn zwei eines Herzens sind. So ist es mit der Verwandtschaft des Erlösers mit jedem Gläubigen. Er ist dein Bruder, „Der Mann gehört uns zu und ist unser Erbe.“ (Ruth 2,20) Du darfst mit Freuden sagen: „Ich weiß, dass mein naher Verwandter, mein Erlöser, lebt, und Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen.“ (Hiob 19,25.26)

Der zweite Ausdruck: „Meine Braut“ bezeichnet eine andre Verwandtschaft, eine innigere und in mancher Hinsicht nähere; eine aus freier Wahl entsprungene Verwandtschaft, die aber, wenn einmal angeknüpft, eine unwiderrufliche und ewige ist. Diese Verwandtschaft führt zu einer Vereinigung, durch welche die Braut ihren Namen, ihre Identität verliert und in einem hohen Grade aufgeht in der größeren Persönlichkeit, mit welcher sie verbunden ist. So ist unsre Verbindung mit Christo, wenn wir anders wahrhaftig sein sind, dass sie durch nichts passender bezeichnet werden könnte, als durch eine eheliche Verbindung. Er liebt uns so sehr, dass Er, sozusagen, durch seine unergründliche Liebe uns in sich hat aufgehen lassen. Der Name Dessen, der „Herr, der unsre Gerechtigkeit ist“ genannt wird, darf von den Seinen benutzt werden; in seinem Namen dürfen sie im Gebet dem Gnadenthron nahen. „In seinem Namen,“ das ist die Vermittelung, durch welche sie zum Himmel dringen. Das ist der Name über alle Namen, vor welchem sich auch die Engel beugen.

**XX.**

**„Eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born.“**

**Hohelied 4,12**

*Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten. Eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born.*

**M**eine Schwester, liebe Braut! du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born.“ Wir sind nicht nur einem Garten gleich, sondern auch einem verschlossenen. Wäre der Garten nicht verschlossen, der wilde Eber aus dem Walde würde die Weinstöcke verderben und die Blumen entwurzeln; Gott aber hat in seiner unendlichen Barmherzigkeit seine Gemeinde mit einer Umzäunung versehen, durch welche kein Eindringling sich wagt. „Und ich will, spricht der Herr, eine feurige Mauer umher sein, und will darinnen sein, und will mich herrlich darinnen erzeigen.“ (Sach. 2,5) Ist die Braut eine Quelle? Sind ihre geheimen Gedanken, ist ihre Liebe und ihr Herzenssehnen wie kühle Wasserströme? Dann nennt der Bräutigam sie eine „verschlossene Quelle.“ Wäre sie nicht eine solche, so möchte ja jedes vorbeigehende Tier das Wasser verunreinigen, jeder Fremdling möchte von ihrem Strome zehren. Sie sind „eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Brunnen,“ ähnlich einer bevorzugten kühlen Quelle in Salomos Privatgarten um das Haus in den Wäldern Libanons, eine Quelle, welche er zum eignen Gebrauch reserviert hatte, indem er sein königliches Siegel darauf gesetzt und sie auf geheimnisvolle Weise verschlossen hielt, eine Weise, die nur ihm selbst bekannt war. Wie die Legende sagt, gab es verschiedene Brunnen, die nur Salomo wusste und verschloss, die sich aber, wenn er eine verborgene Springfeder mit seinem Ring berührte, aufgaben und lebendiges Wasser in seinen goldenen Becher fließen ließen. Nur Salomo wusste von dem geheimen Zauber, durch welchen der zurückgehaltene Strom sich ergoss, von welchem nur seine eignen Lippen tranken. Wohl, durch die Hut Christi ist das Volk Gottes ebenso verschlossen, behütet und vor Gefahr geschützt, wie die Quellen und Brunnen in Salomos Garten, die ausdrücklich für ihn selbst reserviert wurden.

Der Gedanke, dass der Herr ihn besonders für sich selbst beiseite setzt, ist für jeden Gläubigen ein erfreuender. Der Herr hat Maßregeln getroffen zur Bewahrung all seiner Erwählten, vor allem, was ihnen schaden und sie verderben könnte. Mit seiner alten göttlichen Verordnung: „Dich hat Gott, dein Herr, erwählet zum Volk des Eigentums“ (5. Mose 7,6), hat Er eine Mauer um sie gezogen. Er befahl weiter, dass niemand ihnen schaden solle, wenn Er sagt: „Tastet meine Gesalbten nicht an, noch tut meinen Propheten kein Leid.“ (1. Chron. 17,22) Er zieht eine Hecke um sie her, so dass gar nichts ihnen schaden kann; Er hat sie dem Feinde verschlossen und sie zur beständigen Bewahrung versiegelt.

Die wandernden Beduinen im Morgenlande plündern zwar die offenen Felder, aber ein königlicher Garten, verschlossen und beschützt, ist sicher vor ihren räuberischen Einfällen.

So sind die Frommen vor allen eindringenden Mächten geschützt. Der Herr hat sie besonders ummauert mit seiner Gnade. Während die Engel Wache über seinen geheiligten Garten halten und die Mächte der Finsternis vertreiben, ist die unbesiegbare Gnade Gottes stets wie eine Mauer um die Pflanzen seiner Hand, so dass weder Welt noch Sünde vermögen, sie zu entwurzeln. Ihr seid ein Garten, und ein Garten kann leicht verdorben werden; aber der Herr, der euch gepflanzt hat, hat an eure Bewahrung und Versorgung gedacht. Im Morgenlande ist ein Garten ein Platz mit vielen Bedürfnissen. Die brennende Sonne kann an einem Tage all seine Gewächse verdorren; aber der Herr hat seiner Gemeinde zugesagt: „Die Sonne soll dich des Tages nicht stechen, noch der Mond des Nachts.“ (Ps. 12,5) „Ich, der Herr, behüte ihn und feuchte ihn bald (nach dem Englischen: jeden Augenblick), dass man seiner Blätter nicht vermisst; ich will ihn Tag und Nacht behüten.“ (Jes. 27,3) Ein Garten ist etwas sehr Abhängiges und erfordert die beständige Sorgfalt des Gärtners. An dieser zartesten Sorgfalt soll es der Gemeinde nicht fehlen, denn im Worte Gottes heißt es: „Er sorget für euch.“ (1. Petri 5,7) Der Herr Jesus sagt: „Mein Vater ist ein Weingärtner“ (Joh. 15,1), und wahrlich, das genügt.

In einem Garten wächst auch Unkraut. So ist leider sowohl in der Gemeinde als in unsrem Herzen das Unkraut reichlich vorhanden. Es ist aber einer da, der dafür sorgen wird, die bösen Gewächse auszureißen und alle unfruchtbaren Sprösslinge abzuschneiden, damit keins von den wertvollen Pflanzen erstickt oder überwachsen werde. Jede einzelne Pflanze, wie zart auch, wird in jeder Hinsicht mit genügender Geschicklichkeit behandelt werden.

Es ist gar köstlich zu sehen, wie der Herr seine Geliebten bewahrt. Wir sind Ihm zu lieb, als dass Er uns umkommen lassen könnte. Und doch, du zarte Pflanze, wie furchtsam bist du oft! Hörte ich dich nicht noch neulich klagen, der Herr habe dich verlassen? Wie wäre das nur möglich! Weißt du denn nicht, um welchen Preis Er dich erkauft hat? Dich verlassen? Würde der Bräutigam seine geliebte Braut vergessen? Würde der Bräutigam deiner Seele dein vergessen? Gib nicht für einen Augenblick diesem Gedanken Raum; du verunehrst damit die Liebe deines Herrn. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ (Jes. 49,15) Du bist ebenso sicher wie Jesus, denn Er trägt deinen Namen auf seinem Herzen. Du bist so sicher wie Er, denn Er trägt deinen Namen auf dem Arm seiner Kraft, wie der Hohepriester die Namen der zwölf Stämme auf der Schulter und auf seinem Brustschild trug. „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben,“ sagt der Heiland, „und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ (Joh. 10,28)

Ich sehe dieses Gefühl der Sicherheit in einem Christen als den Haupttrieb seiner selbstlosen Kraft an. Was ist das beständige Streben, dich selbst zu erretten? Was ist das tägliche Hungern und fortwährende Dürsten? Ist es nicht eine vergeistlichte Selbstsucht? Nur wenn ein Mensch gerettet ist, vergisst er sich selbst. Wenn ich weiß, dass ich gerettet bin, bin ich imstande, Gott zu verherrlichen. Den Gedanken, durch irgend etwas, was ich tue, was ich bin oder fühle, mich selbst zu retten, schleudere ich von mir in die Winde, denn als einer, der an Jesus Christus glaubt, bin ich schon gerettet. Jetzt ist Raum für Kraft da. Jetzt ist Gelegenheit da, Gott und unsre Mitmenschen aus einem selbstlosen Triebe zu lieben. – Ein Mann ist am Ertrinken, sein Schiff ist am Versinken – er ist wahrlich nicht ein solcher, der sich nach den Interessen der andren um sich her umsehen kann. Aber sobald er das Ruder eines Rettungsbootes ergriffen hat, ist er der Mann, der andre retten kann. Ich möchte, du wärest aus dem Wrack und im Rettungsboote, damit du ein kräftiger Arbeiter zur Rettung der Versinkenden würdest.

Ich möchte, dass du von dem „Wenn“, dem „Vielleicht“ zur Gewissheit und vollen Sicherheit kämest, denn dann würdest du mit ungeteiltem Eifer zur Verherrlichung Gottes tätig sein. „Wir wissen, dass wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder,“ (1. Joh. 3,14) sagt der Apostel im Namen der Gläubigen seiner Zeit, und wenn auch du das weißt, wird es dir eine Freude sein, deiner Umgebung das Leben zu verkündigen. – Wenn du überzeugt bist, dass du nicht nur ein Garten, sondern ein verschlossener Garten bist, nicht bloß eine Quelle, sondern ein verschlossener Brunnen, versiegelt gegen alle Widersacher – dann wirst du all deine Kraft Dem weihen, der dich so sicher gemacht hat. Eine freudige, heilige Sicherheit in Christus wird dich mit Geist und Leben beseelen und dich zur Tätigkeit treiben. Um der Liebe willen zu Ihm, um seines Namens willen, wirst du willig sein, zu dem einzigen Zwecke zu leben, den Herrn Jesus, dessen Eigentum du bist und dem du dienst, zu verherrlichen.

„Ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Brunnen ist meine Schwester, meine Braut.“ Ein Garten ist ein Stück Grund, von dem gewöhnlichen Lande zu einem besonderen Zwecke getrennt. Dasselbe ist auch die Gemeinde Christi. Sie ist etwas von der Welt Verschiedenes und Getrenntes. Es mag irgend etwas geben, was als „Christliche Welt“ bezeichnet werden könnte; ich weiß aber nicht, was das ist oder wo es zu finden wäre. Es muss ein eigenartiges Gemisch sein. Ich weiß wohl, was mit einem weltlichen Christen gemeint ist, und vermute, die „Christliche Welt“ ist eine Zusammenhäufung weltlicher Christen. Aber die Gemeinde Christi ist ja nicht von dieser Welt. „Sie sind nicht von dieser Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin,“ (Joh. 17,16) sagt Christus. In letzter Zeit sind eifrige Versuche zur Aufnahme der Welt in die Kirche gemacht worden, und wo solches gelungen ist, ist es zu dem Resultat gekommen, dass die Welt die Kirche verschlungen hat. Wie könnte es auch anders sein! Die größere wird sicherlich die kleinere überfluten. Man sagt: „Lasst uns nicht allzu harte und straffe Grenzen ziehen! Unsre Kirchen werden von manchen guten Leuten besucht, die wohl nicht ganz entschieden sind; sie sollten aber doch um ihre Meinung gefragt werden und bei der Wahl eines Predigers ihre Stimmen abgeben, ferner, es sollten Unterhaltungen und Vergnügungen eingerichtet werden, an welchen sie sich beteiligen.“ Die Theorie ist anscheinend die, einen breiten Weg von der Kirche zur Welt zu haben, und wenn dies ausgeführt wird, wird die nominelle Kirche diese breite Straße zum Übergang zur Welt zu benutzen wissen, diese wird sich indes sicherlich nicht der andren Richtung, der der Kirche, zuwenden. Manche sind der Ansicht, es sei vielleicht besser, gar keine eigentliche Kirche oder Gemeinde zu haben. Wenn die Welt der Kirche nicht entgegenkommen will, so mag die Kirche zu ihr gehen – das scheint die Theorie zu sein. Lass die Israeliten mit den Kanaanitern beisammenwohnen und sich mit ihnen zu einer glücklichen Familie vereinigen. Solch eine Vermischung ist aber keineswegs nach dem Sinne unsres Herrn, der Joh. 15,18.19 sagt: „So euch die Welt hasset, so wisset, dass sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, so hasset euch die Welt.“ Hat Er je gesagt: „Versucht, eine Allianz mit der Welt zu machen und euch in allem ihren Wegen anzubequemen?“ – Nichts hätte dem Sinne des Herrn ferner liegen können. O, dass mehr von heiliger Trennung, mehr Abgeschiedenheit von ungöttlichem Wesen, mehr Nichtsichgleichstellen mit der Welt zu spüren wäre!

Dies ist die „Uneinigkeit der Absonderung,“ die mir lieber ist als alle Parteinamen und alle politischen Streitigkeiten, die durch sie erzeugt werden.

Lasst uns indes darauf bedacht sein, dass unsre Abgeschiedenheit von der Welt derselben Art sei, wie die unsres Herrn. Wir sollen sie nicht im Tragen einer besonderen



Kleidung oder in eigenartiger Redeweise oder im Ausschließen von menschlicher Gesellschaft suchen. So hat der Herr Jesus es nicht gemacht; Er war vielmehr ein Mann des Volks, Er bewegte sich unter den Leuten und verkehrte mit ihnen zu ihrem Wohl. Er nahm teil an einem Hochzeitsfeste und vermehrte die Freude; Er war sogar unter lauernden Feinden in eines Pharisäers Hause als Gast zu Tische. Er trug weder Denkkettel noch breite Säume an seinen Gewändern; Er zog sich weder in eine abgelegene Zelle zurück, noch zeigte Er in seinem Wesen irgend welche Sonderbarkeiten. Er war nur dadurch von Sündern verschieden, dass Er heilig, ohne Sünde war. Er wohnte unter uns, denn Er gehörte uns an. Keiner war mehr Mensch als Er, und doch war Er nicht von der Welt und hätte nicht ihr zugezählt werden können. Er war weder Pharisäer noch Sadduzäer oder Schriftgelehrter, trotzdem hätte keiner mit Recht Ihn den Zöllnern und Sündern zuzählen können. Die, welche sich über seinen Verkehr mit letzteren aufhielten, mussten eben dadurch, ohne es zu wollen, zugeben, dass Er ganz verschieden war von denen, mit welchen Er verkehrte. – Wir möchten, dass alle Glieder der Gemeinde Christi sogar im Verkehr mit ihrer Umgebung offenbar und unverkennbar besondere Leute wären, als ob sie einem abgeschiedenen Geschlechte angehören. Natürlich sollen wir uns nicht durch ein geziertes, herablassendes Wesen bei unsren Nachbarn hervortun wollen – davor bewahre uns Gott! Wir sollen uns vielmehr dadurch unterscheiden, dass wir alles gekünstelte Wesen meiden; Natürlichkeit, Einfachheit, Aufrichtigkeit und Liebenswürdigkeit sollten den Unterschied bilden. Obgleich Christen, die wirklich sind, was sie scheinen, sollten wir in einer Zeit des Namenschristentums uns durch das alles auszeichnen. Durch ihre Sorge für das Wohl anderer, ihr Bestreben, Gutes zu tun, ihre Versöhnlichkeit, ihre Sanftmut – durch dieses alles sollen sich die Christen viel mehr unterscheiden, als durch eine Livree oder irgend ein äußeres Zeichen.

Wie Not tut es, dass die Christen sich immer mehr von der Welt unterscheiden! Wäre das der Fall, wie würde die Gemeinde Christi viel mehr eine Segensmacht, das werden, was sie nach dem Willen des Herrn sein sollte! Es ist für die Welt gut, dass es keine Allianz zwischen ihr und der Kirche geben kann. Seht nur, wie es ging, als zur Zeit Noahs beide eins wurden, „als die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen sahen, wie sie schön waren, und vereinigten sich mit ihnen“ (1. Mose 6,2), – da kam die Sündflut. Eine andre Sündflut, viel verheerender als die erste, wird kommen, wenn je die Gemeinde Christi, ihres hohen Rufes vergessend, in Bundesgenossenschaft mit der Welt tritt.

Die Gemeinde soll ein Garten sein, ummauert, dem Lande entnommen, und zu einem getrennten, ausersehenen Fleck Erde gemacht zu werden. Sie ist eine verschlossene Quelle und versiegelter Brunnen, nicht mehr den Vögeln des Himmels und den Tieren des Feldes geöffnet. Wie Abraham zu den Kindern Heths sprach: „Ich bin ein Einwohner und Fremder bei euch“ (1. Mose 23,4), so sollen die Frommen von den übrigen Menschen geschieden sein.

Bist du ein Fremdling in einem Lande, das nicht dein eigen ist? Ist das nicht der Fall, so bist du kein Christ – bedenke das. „Gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an.“ (2. Kor. 6,17; Jes. 52,11) So spricht der Herr selbst zu dir. Hat nicht Er selbst „außen vor dem Tor gelitten, damit wir zu Ihm hinausgehen außer dem Lager, und seine Schmach tragen?“ (Hebr. 13,13) Bist du ganz eins mit der übrigen Menschheit? Könnte irgend jemand bei dir wohnen, ohne zu merken, dass eine Änderung bei dir stattgefunden hat? Würde er meinen, du seiest ebenso wie alle übrigen Menschen? Denn – „an der Frucht erkennt man den Baum“ (Mt. 12,33) Wenn zwischen dir und der Welt im Leben kein Unterschied ist, gilt nicht dir die Anrede Christi: „meine Schwester, meine Braut.“ Die, welche als solche von Ihm anerkannt werden, sind

der Welt verschlossen und für Christus versiegelt. „O, wäre ich das mehr!“ seufzt einer. Ja, das möchte auch, ich, mein Freund; möchten denn wir beide, du und ich, die Aufrichtigkeit dieses unsres Wunsches durch wachsendes Abgeschiedensein von der Welt bestätigen!

Die Gemeinde Gottes ist ein „verschlossener Garten.“ Weshalb? Damit niemand in den Garten komme, um seine Frucht zu essen, als der Herr selbst. Die Quelle ist eine „verschlossene“, damit niemand komme, um von ihrem Wasser zu trinken, als der Herr Jesus. Eine Gemeinde ist nur für den Herrn Jesus vorhanden, damit Er seine Pläne und Ziele unter den Menschenkindern hinausführe. Lasst uns das nie vergessen. Möge der Geist Gottes uns täglich dem Herrn zu seinem besonderen Volke heiligen! Ich bin überzeugt, wo irgend eine Kirche in diesen Tagen, beides, nach innen und außen, vom Herrn hoch geehrt sein möchte, wird sie finden, dass die Hauptsache die ist, sich ganz dem Herrn zu weihen. Die Gemeinde ist nicht dazu da, einen sozialen Klub zu bilden oder Glieder für sich selbst zu schaffen; sie soll keine politische Vereinigung sein, um als eine Macht in der Politik dazustehen, soll nicht einmal eine religiöse Verbindung sein, die ihre eignen Ansichten vertritt. Sie ist vielmehr eine Körperschaft, die der Herr hervorgerufen hat, um seinen Absichten, seinem Ratschluss zu entsprechen. Das ist ihre einzige Aufgabe. Der himmlische Bräutigam spricht zu seiner Gemeinde, seiner Braut: „Vergiss deines Volks und deines Vaters Hauses, so wird der König Lust an deiner Schöne haben; denn Er ist dein Herr, und sollst Ihn anbeten.“ (Ps. 45,11.12) Gemeinden, welche ihres hohen Berufs verlustig gehen, werden wie Salz weggeworfen werden, das seinen Geschmack verloren hat. Wer nicht für den Herrn lebt, ist lebendig tot. Wer nicht seinen Namen verherrlicht, führt ein unnützes Dasein. Wer nicht wie sein Garten, verschlossen für Jesus ist, ist nur wie ein Stück brachliegendes Land; wer nicht ein Brunnen, versiegelt für Jesus ist, ist nur ein Bächlein im Tal und wird bald ausgetrocknet sein.

„Aber“, ruft einer, „sollen wir denn nicht auf das Wohl unsrer Mitmenschen bedacht sein?“ Gewiss sollen wir das um Christi willen. „Sollen wir denn nicht das Unsre tun zur Gesundheitspflege, zur Förderung von Bildung, Veredelung, und dergleichen?“ Ja, so weit wie es getan werden kann um seinetwillen. Wir sollen des Herrn Arbeiter zum Wohl der Welt sein und dürfen alles tun, was Er getan haben würde. In einem Garten, wovon der Text redet, trägt jede Pflanze Frucht für den Besitzer, jeder Baum trägt Frucht für Ihn. Du sollst keine Frucht für den Markt, sondern für den Tisch deines Herrn tragen. Die Gemeinde soll nicht Gutes tun, um als eine fleißige, tatkräftige Gemeinschaft gerühmt zu werden, sondern damit Jesus, dem sie angehört, verherrlicht werde. „Alles für Jesus“, soll unser Motto sein. Keins von uns soll daran denken, sich selbst zu leben, auch nicht in der verfeinerten Weise, in welcher manche es tun, die sogar versuchen, Seelen zu gewinnen nur um des Ruhmes willen, dass sie eifrig und erfolgreich sind. Ja, man kann so entartet und verderbt sein, dass man sogar versucht, Christus zu verherrlichen, nur um dafür gepriesen zu werden. Das geht aber nicht. Wir müssen wahrhaftig, gründlich, wirklich für Jesus leben; wir müssen ein Garten sein: verschlossen, abgeschieden, verschlossen für Jesus. Dein Leben soll ein Strom sein, der fließt zur Erquickung für Den, der sein Blut für dich hat fließen lassen. Lass Ihn trinken aus den tiefen Quellen deines Herzens, aber lass nichts und niemand sonst mit hinein. Du bist eine verschlossene Quelle, ein Brunnen versiegelt für Jesus und nur für Ihn, ganz und immer. Sollte das eigne Ich hervorkommen oder persönlicher Vorteil – treibe sie fort. Für sie ist kein Eintritt hier. Dieser Garten ist streng privat. Übertreter, hüte dich! Sollten Welt, das Fleisch oder der Teufel über die Mauer springen und von der kristallinen Quelle deines Wesens trinken wollen – jage sie fort, damit sie nicht mit ihren aussätzigen Lippen dieses Wasser verunreinigen und den König hindern, es zu trinken. Die Mauer muss den Garten

ganz umschließen, damit kein Eindringling eine Öffnung finde. Wenn ein Teil unsres Wesens unter der Herrschaft der Sünde bleibt, wird allenthalben ihre Macht zu spüren sein.

Der Brunnen muss versiegelt werden unmittelbar an der Quelle, damit im ganzen Lauf der Quelle jeder Tropfen für Jesus sei. Unsre ersten Gedanken, unsre Wünsche und unser Sehnen müssen auf Ihn gerichtet sein, dann sind auch all unsre Worte und Taten sein.

## XXI.

### Ein Garten mit lieblichen Früchten.

#### **Hohelied 4,16.17**

*Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten, dass seine Würze tiefen. Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte.*

Die Seele des Gläubigen ist der Garten Gottes. In demselben wachsen seltene Pflanzen mit süßem Duft und edlen Früchten. Ehedem war der Garten eine Wüste, in welcher Disteln und Dornen wucherten, jetzt ist er „ein verschlossener Garten“, ein „Lustgarten mit Granatäpfeln.“

Zuzeiten ist alles in diesem Garten sehr still und ruhig, wirklich stiller, als zu wünschen wäre. Die Blumen blühen zwar, scheinen aber duftlos zu sein. Ist doch kein Lüftchen zu spüren, welches seine Düfte fortträgt. Es gibt ja Spezereien die Fülle, aber man kann durch den Garten gehen, ohne sie zu bemerken, weil keine Winde die Wohlgerüche auf ihren Flügeln forttragen. Ich weiß nicht, ob dieses an und für sich ein übler Zustand ist; es mag ja sein, dass der Herr den Seinen Schlaf gibt. Wer von Arbeit erschöpft ist, dem ist die Ruhe süß. Selig ist, wer einen Sabbat der Seele genießt!

Die Freundin sehnte sich nach der Gesellschaft ihres Herrn und fühlte, dass ein untätiger Zustand ein nicht ganz seinem Kommen entsprechender sei. Ihr Gebet bewegt sich zunächst um ihren Garten, dass er für ihren Freund bereitet werden möge, und richtet sich dann an Ihn selbst mit der Bitte, dass Er in seinen Garten kommen und seine edlen Früchte essen möge. Sie bittet um den Odem des Himmels und um den Herrn des Himmels.

Sie bittet um den Odem des Himmels, dass er die tote Ruhe durchdringen möge, welche um ihr Herz brütet. Sie vermag weder die Juwelenkästchen der Würzen zu erschließen, noch die süßen Düfte derselben herausströmen zu lassen; ihr eigener Odem würde zu diesem Zweck nicht genügen. Sie sieht also von sich weg auf eine unsichtbare, geheimnisvolle Macht, und haucht das ernste Gebet aus: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten!“

In diesem Gebet ist augenscheinlich innerliches Schlafgefühl enthalten. Die Betende meint nicht, dass der Nordwind schlafe, sondern bekennt vielmehr in ihrer poetischen Weise, dass sie selbst nötig hat, geweckt zu werden. Sie hat auch ein Gefühl von Geistesabwesenheit, indem sie ruft: „Komm, Südwind!“ Wenn nur der Südwind kommen wollte, würden schon die vergesslichen Wohlgerüche zu sich kommen und die Luft durchduften. Der Fehler, welcher Art er auch sein mag, kann nicht in den Winden liegen, sondern liegt in ihr selbst.

Ihre Bitte, wie schon angedeutet, richtet sich an den großen Geist, der wirkt seinem eignen Willen gemäß, ebenso, wie „der Wind bläset, wohin er will.“ (Joh. 3,8) Sie versucht

nicht, „den Wind zu erheben,“ wie man wohl in Bezug auf weltliche Dinge zu sagen pflegt, was aber leider auch auf manche Nachahmung bei geistlichen Dingen angewandt werden könnte. Hören wir nicht von „Erweckungen veranstalten!“? Wahrlich, wir können ebenso wenig dem Heiligen Geist Vorschriften machen, wie wir den Wind zwingen könnten, von Osten oder Westen her zu wehen. Unsre Kraft liegt im Gebet. Die Freundin bittet: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind!“ Sie spricht damit ihre völlige Abhängigkeit von dem freien Geiste aus. Mag sie auch ihren Glauben an den göttlichen Schöpfer und Lebenswecker unter dem Schleier ihres poetischen Liedes verbergen, so redet sie doch wie zu einer Person. Wir glauben an die Persönlichkeit des Heiligen Geistes, so dass wir Ihn bitten: „Stehe auf! Komm!“ Wir glauben, dass wir zu Ihm beten dürfen, und fühlen uns getrieben, es zu tun.

Die Braut kümmert sich nicht darum, welche Form die göttliche Gnadenheimsuchung annimmt, solange sie nur ihre Macht fühlt. „Stehe auf, Nordwind!“ Mag auch der Wind kalt und schneidend sein, er dient vielleicht dazu, dass er in der Form von Buße, und Selbsterniedrigung den Duft aus ihrer Seele hervorzieht. Manch köstliche Frucht des Geistes fließt wie seltene Würzen in Gestalt von Tränen; andre sind nur in Schmerzenszeiten zu finden, wie das den geschnittenen Bäumen entropfende Harz. Der raue Nordwind hat bei vielen Großes darin gewirkt, dass er die besten Tugenden erweckte. Wir dürfen auch um etwas Zarteres, Erfreulicheres bitten und rufen: „Komm, Südwind!“ Die das Herz erwärmende göttliche Liebe hat eine wunderbare Macht, den besten Teil der menschlichen Natur zu entfalten. Ist nicht manches Köstliche der Sonne heiliger Freude entsprungen?

Jegliche Bewegung des Geistes wird genügend unser inneres Leben berühren; die Braut begehrt indes beides. Mögen auch in der Natur nicht zu gleicher Zeit Nord- und Südwind wehen können; im Reich der Gnade kann das wohl geschehen. Der Heilige Geist vermag wohl beides, Schmerz und Freude, zugleich zu wirken, den Menschen demütigen und zugleich erfreuen. Wie oft habe ich das an mir selbst erfahren, so dass, während ich bereit war, mir selbst abzusterben, es mir geschenkt wurde, Gott zu leben. „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind!“ Wenn alle Formen der Tätigkeit gefühlt werden, wird es nicht an Gnade fehlen. Wie sollte eine Blume im Schläfe bleiben können, wenn sie von rauen und sanften Winden geweckt wird!

Das Gebet ist: „wehe,“ und der Erfolg: „triefen.“ Herr, wenn Du bläsest, trieft mein Herz! „Ziehe uns Dir nach, so laufen wir!“ (Kap. 1,4) Wir wissen ganz gut, was es ist, Gnade in der Seele zu haben und doch keine Bewegung derselben zu spüren. Weil durch keine besondere Gelegenheit zur Tätigkeit gerufen, wird sie wenig geübt. Mag uns auch die Buße nicht fehlen, wir sind uns derselben wenig bewusst; ist auch das Feuer der Liebe in unsren Herzen – es kommt nicht zur hell auflodernden Flamme; es ist ja Geduld im Herzen, wir zeigen sie aber eben nicht viel. Das einzige, wodurch unsre Tugenden in tätige Übung gesetzt werden können, ist das Wehen des Heiligen Geistes auf uns. Es hat die Kraft, zu beleben und zu wecken, so dass heilige Frucht zum Vorschein kommt. Es gibt gewisse Zustände in der Atmosphäre, bei welchen der Blumenduft verbreiteter ist, als zu andren Zeiten. Die Rose verdankt viel dem Zephyr, dem linden Westwind, der seinen Wohlgeruch umherträgt. Wie lieblich ist nach einem Regenschauer sogar ein blühendes Bohnenfeld! – Wir können viel Spezereien an Frömmigkeit haben und doch, bis die lebendige Kraft des Heiligen Geistes uns bewegt, nur wenig Wohlgerüche bringen. In einem Walde mag manches Rebhuhn, mancher bunte Fasan sein – und doch sehen wir vielleicht gar keins, bis etwa ein Vorübergehender das Gesträuch niedertritt und die Vögel veranlasst, die Flügel zu heben. So kann der Herr auf mancherlei Weise unsre Früchte des

Geistes zum Vorschein bringen; aber die auserlesensten geistlichen Tugenden bedürfen eines Vermittlers, geheimnisvoll und durchdringend wie der Wind – kurz, den Geist des Herrn, um sie zu wecken. Heiliger Geist, Du kannst ja zu uns kommen, wenn wir nicht zu Dir kommen können! Du kannst uns an allen Enden und von jeder Richtung aus erreichen und uns an die warme oder kalte Seite nehmen. Unser Herz, unser Garten, liegt Dir an jedem Punkte offen. Die Mauer, welche ihn umschließt, schließt Dich nicht aus. Wir warten auf eine Gnadenheimsuchung und freuen uns schon beim Gedanken daran. Diese Freude ist der Anfang der Bewegung; die Würze fangen schon an, zu triefen!

Die zweite Hälfte des Gebets drückt den Mittelpunkt unsres Verlangens aus: wir begehren den Besuch unsres himmlischen Herrn. Die Braut begehrt nicht so sehr um ihrer eignen Freude willen, dass die Spezereien und Blumen ihres Gartens bemerkbar werden, auch nicht zum Ergötzen von Fremden, nicht einmal zum Vergnügen der Töchter Jerusalems, sondern nur um ihres Bräutigams willen. Ihr Gebet ist, dass Er kommen möge in seinen Garten und essen seiner edlen Früchte. Wir sind ein Garten zu seinem Ergötzen. Unser sehnlichster Wunsch ist, dass Er Freude an uns haben möge. Ich fürchte, wir kommen manchmal zum Tische des Herrn nur mit dem Gedanken, uns zu erquicken, oder vielmehr uns unsres Herrn zu freuen, erheben uns aber nicht zu dem Gedanken, Ihm Freude zu bereiten. Und könnte denn nicht ein solcher Gedanke anmaßend und vermessen erscheinen? Aber hat nicht Er selbst gesagt: „Meine Lust ist bei den Menschenkindern?“ (Spr. 8,31) Seht, wie erfreut Er im folgenden Kapitel (Hohel. 5,1) ausruft: „Ich komme (bin gekommen), meine Schwester, liebe Braut, in meinen Garten. Ich habe meine Myrrhen samt meinen Würzen abgebrochen; ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen; ich habe meines Weins samt meiner Milch getrunken.“ Unser himmlischer Bräutigam ruht in seiner Liebe, Er freut sich über uns mit Singen. Er freut sich manchmal mehr an uns, als wir an Ihm uns freuen. Ja, wir haben nicht einmal gewusst, dass Er anwesend war und baten Ihn zu kommen, während Er schon längst da war.

Die Freundin nennt Ihn: „Meinen Freund.“ Wenn wir dessen gewiss sind, dass Er unser ist, ist es unser Wunsch, dass Er als unser zu uns komme, als unser sich uns offenbare. Die Worte: mein Freund sind gleichsam ein Gedicht in Prosa, ein Gedicht, das mehr Poesie enthält, als alle mit Lorbeeren gekrönte Poesie berühmter Dichter. Wie auch meine Tugenden schlummern mögen – Jesus ist mein. Er wird mich wecken und mich die Würze meines Herzens erduften lassen.

Während Er der ihre ist, bekennt sie, dass sie ganz die seine ist, und dass alles, was sie hat, Ihm zugehört. Wie sie zu Anfang gebetet hat: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten,“ so betet sie weiter: „Mein Freund komme in seinen Garten.“ Wie sie zuerst von ihren Früchten geredet hat, so redet sie jetzt von seinen Früchten. Zuerst hatte sie sich nicht ganz richtig ausgesprochen, jetzt drückt sie sich genauer aus. Wir sind nicht unser eigen. Wir bringen keine Frucht aus uns selbst. Der Herr sagt: „An mir soll man deine Frucht finden.“ (Hos. 14,8) Der Garten ist von dem Herrn erworben, ummauert, bepflanzt und bewässert worden, deshalb gehört alle Frucht Ihm. Dies ist ein mächtiger Grund zu seinen Besuchen. Sollte nicht ein Mann in seinen eignen Garten kommen und seiner Früchte essen? O, dass der Heilige Geist uns recht bereiten möchte, den Herrn zu bewirten!

Das Gebet der Freundin ist: „Mein Freund komme!“ O, wer fügt nicht aus vollem Herzen hinzu: „Amen, ja, Herr Jesus, komm!“ Wenn Er auch jetzt noch nicht in der Herrlichkeit seines zweiten Advents kommen mag – doch, beten wir um sein Kommen! Wenn auch noch nicht auf dem Richterstuhl sitzend, o, lasst Ihn kommen in seinen

Garten! Ob Er auch noch nicht kommen mag, um alle Völker vor sich zu versammeln, so lasst Ihn doch kommen, damit Er die Frucht seiner Erlösung in uns sammle! Lasst Ihn kommen in unsren kleinen Kreis, in jedes einzelne Herz! Mein Freund komme! Macht Ihm Platz, ihr, die ihr Ihn zurückhalten wollt! O, mein Freund, lass nicht meine sündigen, zerstreuten Gedanken Dich von Deinem Besuche abhalten! Du bist zu Deinen Jüngern gekommen, als die Türen verschlossen waren; willst Du denn nicht kommen, wo jede offene Tür Dich bewillkommnet? Wohin solltest Du kommen, wenn nicht zu Deinem Garten? Wahrlich, mein Herz bedarf Deiner sehr! Manche Pflanze darin bedarf Deiner Pflege! Willkommen! Willkommen! Der Himmel könnte Dich nicht herzlicher bewillkommen, als mein Herz es jetzt tut! Der Himmel bedarf Deiner nicht so sehr wie ich. Der Himmel hat ja die Allgegenwart Gottes, des Herrn; wenn Du aber nicht in meiner Seele wohnst, so ist sie wüst und leer. Komm denn zu mir, ich bitte Dich inbrünstig, o, mein Freund!

Die Freundin sagt ferner: „Er komme, und esse seiner edlen Früchte.“ Der Gedanke, dass irgend etwas, was ich je getan, meinem Herrn Freude machen könne, hat mich zuweilen fast überwältigt. Ist es möglich, dass irgend ein Opfer, das ich Ihm je gebracht, seiner Annahme wert wäre, oder dass irgend etwas, was ich je gesagt oder getan, Ihm eine Freude sein könnte? Kann Er irgend welchen Duft in meinen Spezereien spüren oder irgend welchen Geschmack an meinen Früchten finden? Dies ist eine Freude, Welten wert. Es ist eins der höchsten Zeichen seiner Herablassung. Ist es nicht wunderbar, dass der König von dem fernen Lande, von dem Lande der Herrlichkeit, in welchem alle auserlesenen Früchte die besten sind, kommen und in diese arme Umzäunung der Wüste treten sollte, um dort Früchte wie die unsren zu essen, und noch dazu sie angenehme, edle zu nennen? O, Herr Jesus, komm jetzt in unsre Herzen! O, Heiliger Geist, blase in diesem Augenblick auf uns! Lass Glaube und Liebe, Hoffnung, Freude und jegliche Tugend, jegliche Frucht des Geistes jetzt Veilchen gleich sein, die sich durch ihren Duft verraten, oder wie Rosen, welche die Luft mit ihren Wohlgerüchen erfüllen!

## XXII.

### Des Königs Garten.

**A**rbeiter Christi dürfen nicht vergessen, dass, obgleich sie für den Garten zu sorgen haben, ihre Haupttätigkeit doch die sein muss, mit dem Herrn und Besitzer des Gartens zu verkehren, wozu ja Er selbst sie auffordert: „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken.“ (Hohel. 5,1) In glücklichen, günstigen Zeiten, wenn das Werk des Geistes besonders zu spüren ist, ist es sehr natürlich, zu sagen: „Wir müssen jetzt mehr arbeiten als je,“ und Gott behüte uns, dass wir solchem Eifer hinderlich sein wollten. Nur dürfen die geistlicheren Privilegien dabei nicht den zweiten Platz einnehmen. Lasst uns Gemeinschaft pflegen und arbeiten, denn darin werden wir Kraft gewinnen, um die Arbeit desto besser zu tun; dadurch wird unser Wirken ein desto mehr Gott wohlgefälliges und die Aussicht auf Segen desto gewisser. Wenn wir, während wir mit Martha dienen, zugleich wie Maria mit dem Herrn verkehren, so werden wir nicht durch viel Dienen beschwert werden; wir werden dienen, ohne uns viele Sorge und Mühe zu machen und uns nicht ärgern über die, deren einziges Tun nur vielleicht darin besteht, wie Maria zu Jesu Füßen zu sitzen.

Die Stimme des Herrn fordert uns auf, zu bedenken, dass Er da ist. Er sagt uns, dass Er gekommen ist. Wie? Hat Er kommen können, ohne dass wir es merkten? Wäre das unmöglich? Könnte es uns nicht wie denen ergehen, „deren Augen gehalten wurden, dass sie Ihn nicht kannten?“ (Lk. 24,16) Ist es möglich, dass wir wie Maria Magdalena Ihn suchen, während Er dicht vor uns steht? Ja, gewiss, es mag uns sogar auch gehen wie den Jüngern, die, als sie Ihn auf dem Meere wandeln sahen, erschrakten und sprachen: „Es ist ein Gespenst!“ und schrien vor Furcht, so dass, ehe sie wussten, dass Er es war, es seiner Beruhigung bedurfte: „Seid getrost, Ich bin es, fürchtet euch nicht!“

Hier ist unsre Unwissenheit, aber auch seine zarte Liebe. Er mag kommen, ohne dass wir Ihn erkennen, Er aber, wenn Er kommt, sorgt dafür, uns die herrliche Tatsache anzuzeigen und fordert uns auf, uns derselben zu freuen. Er möchte nicht, dass von uns gesagt werden müsste: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ (Joh. 1,11)

Dieses sein Kommen war eine Gebetserhörung. Die Braut, die Gemeinde, hatte gebetet: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten, dass seine Würze triefen;“ sie hatte ferner gebetet: „Mein Freund komme in seinen Garten, und esse seiner edlen Früchte.“ Als Antwort auf dieses Gebet erwidert der Freund: „Ich komme – bin gekommen – in meinen Garten.“ Gebet wird immer gehört; das Gebet des Gläubigen findet stets im Herzen Jesu ein Echo. Wie schnell folgte die Erhörung! Kaum waren die Worte der Betenden: „Mein Freund komme!“ verklungen, da erfolgte seine Antwort: „Ich komme! ich bin gekommen!“ „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ (Jes. 65,24) Er ist den Seinen sehr nahe, darum hört Er so schnell ihre Bitte. Und wie ganz und voll erhört Er sie! Du sagst vielleicht: Aber sie hatte ja um den Heiligen Geist gebetet, als sie betete: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind!“ und doch wird nichts davon erwähnt, dass



der himmlische Wind durch den Garten blies.“ Die Antwort ist die, dass das Kommen des Freundes dieses in sich schließt. Sein Besuch bringt beides, den Nord- und Südwind; wo Er den Weg führt, folgen sicherlich alle wohltätigen Einflüsse. Wo die süße Liebe Christi ins Herz fließt, fließt stets lieblicher Duft aus demselben; wo Er ist, hat der Christ in Ihm alles. Die Erhörung ihres Gebets war eine volle, ja, mehr als das. Hatte sie doch nur gebetet, der Freund möge „kommen und essen“ – aber siehe, „Er sammelt Myrrhen und Würze, Er isst Honig und trinkt Wein und Milch.“ „Er tut überschwänglich über alles, was wir bitten oder verstehen“ (Eph. 3,20), der echt königlichen Weise des Sohnes Gottes gemäß, der uns nicht erhört nach der Armut unsrer Worte oder der Dürftigkeit unsres Begehrens, sondern „nach dem Reichtum in der Herrlichkeit in Christo Jesu“ (Phil. 4,19) gibt Er uns aus seiner unerschöpflichen Fülle Gnade um Gnade.

Welch ein unaussprechlicher Segen ist das! Hätte die Antwort gelautet: „Ich will meinen Engel senden,“ schon das wäre eine wertvolle Gabe gewesen. Es heißt aber: „Ich bin gekommen.“ Wie, höre ich recht? Will Er, vor dem die Engel anbetend sich verneigen, Er, vor dem die vollkommenen Geister der Seligen ihre Kronen niederwerfen, will Er sich herablassen, in seine Gemeinde zu kommen? – Ja, das tut Er wahrhaftig. Es gibt eine persönliche Gegenwart des Herrn unter den Seinen. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist Er mitten unter ihnen. Seiner leiblichen Gegenwart nach ist Er ja im Himmel, aber seine geistliche Nähe ist ja alles, was wir brauchen, alles, was Er uns fürs erste gewähren kann, und mit dieser ist Er wahrhaftig in unsrer Mitte. Er ist wirklich und wahrhaftig, sowohl in unsren gottesdienstlichen Versammlungen, als wenn wir allein unsre Wege gehen, um für die Sache des Herrn zu kämpfen.

Wo nicht Jesus Christus im Garten ist, welken und verdorren die Pflanzen, die Früchte fallen wie unzeitige Feigen von den Bäumen. Es kommen entweder keine Blüten, oder wenn sie erscheinen, sind sie, wenn Jesus nicht da ist, um sie zu befruchten, nur täuschende. Wenn Er aber kommt, wird auch der dürrste Strauch im Garten „wie der Stecken Aarons grünen und blühen und Frucht tragen.“ (4. Mose 8)

Lasst uns auch nicht vergessen, dass, wenn Er mit uns gehandelt hätte nach unsren Sünden und uns vergolten hätte nach unsrer Missetat, wir nie die Fußstapfen des Freundes, des Bräutigams, durch unsren Garten gehört haben würden. Wie viele haben durch Gleichgültigkeit und Abtrünnigkeit den Heiligen Geist betrübt! Wie sind die meisten von uns Ihm nur von ferne gefolgt, statt im Dienst und in der Gemeinschaft Schritt mit Ihm zu halten! Ach, mein Heiland, hättest Du nur die Sünden des Hirten dieser Gemeinde angesehen, Du hättest Dich schon längst von dieser Herde abgewandt! Aber Du hast uns nicht so strenge behandelt, sondern nach Deiner Liebe und Barmherzigkeit „unsre Missetat vertilgt wie eine Wolke, und unsre Sünde wie den Nebel.“ (Jes. 44,22) Du hast Dich noch immer herabgelassen, Deinen Garten zu besuchen!

Wenn wir jedes einzelne Wort dieses inhaltsreichen Satzes durchnehmen, werden wir einen tiefen Sinn in demselben finden. „Ich bin gekommen.“ Damit ist die persönliche Gegenwart Christi gemeint. „Ich bin gekommen“ – es ist ganz gewiss so, nicht eine Täuschung, kein Traum, keine Vermutung. „Ich bin wirklich gekommen.“ Gelobet sei der Name des Herrn, dass es wahrhaftig so ist! Manches Kind Gottes kann es bezeugen, dass es sein Angesicht gesehen, seinen Gnadenkuss gefühlt und bis auf den heutigen Tag es bewährt gefunden hat, dass seine Liebe besser ist als Wein! – Beachtet ferner: „Ich bin gekommen in meinen Garten.“ Wie nahe tritt der Herr seiner Gemeinde! Er kommt nicht etwa an die Gnadentür, oder hält nur oben auf der Mauer Rundschau, Er kommt nicht etwa ins Tor, um sogleich wieder hinauszugehen, sondern in seinen Garten.

Er durchwandelt jeden Weg, inmitten der grünen Rasen und zwischen den Gewürzbeeten, beachtet jede Blume, jedes Blümlein, schneidet von jeder fruchttragenden Pflanze die überflüssigen Blätter und reißt mit den Wurzeln die Pflanzen heraus, die sein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat. Seine Lust ist unter den Menschenkindern. Sein Verkehr mit seinen Erwählten ist ein sehr vertrauter, so dass die Braut singen darf: „Mein Freund ist hinabgegangen in seinen Garten, zu den Würzgärtlein, dass er sich weide unter den Gärten, und Rosen breche.“ (Hohel. 6,1) Jesus Christus, der Herr, vergisst seiner Gemeinde nicht, sondern erfüllt an ihr seine Verheißung: „Ich, der Herr, behüte ihn und feuchte ihn bald (jeden Augenblick), dass man seiner Blätter nicht vermisse; ich will ihn Tag und Nacht behüten.“ (Jes. 27,3) Er kommt freilich, wenn Er seine Tenne besucht, nie ohne seine Worfsschaufel. Hüte dich, dass du nicht wie Spreu erfunden wirst! – Er ist in seinen Garten gekommen. O, ihr, die ihr noch nicht viel von seiner beseligenden Nähe erfahren habt, bittet Ihn, einen Blick auf euch zu werfen, und seid der Sonnenblume gleich, welche das Angesicht der Sonne zugewandt hat, um sich an den Strahlen der Sonne zu erfrischen. O, verlange und sehne dich nach seiner Nähe, „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser!“ (Ps. 42,1) Und wäre es in deiner Seele auch so finster wie Mitternacht, o, rufe Ihn an, denn Er hört auch den leisesten Seufzer seiner Erwählten!

„Ich bin gekommen in meinen Garten,“ sagt Er. Achtet hier darauf, welchen Besitz Christus in seiner Gemeinde beansprucht. Wäre der Garten nicht sein, so würde Er nicht in denselben kommen. Eine Gemeinde, die nicht die seine ist, wird seine Nähe nicht erfahren, eine Seele, die nicht Christo angehört, hat keine Gemeinschaft mit Ihm. Wenn Er sich überhaupt offenbart, so offenbart Er sich nur den Seinen, seinem bluterkauften Volke, dem Volke, das Er sich durch sein Lösegeld erworben, und das sich Ihm übergeben hat.

Da der Garten sein ist, wird Er nicht einmal das geringste Pflänzlein umkommen lassen. Meine Brüder, die ihr in seinem Dienste steht, lässt euch nicht entmutigen, wenn vielleicht auf diesem oder jenem Arbeitsfelde kein Erfolg zu spüren ist. Er wird schon danach sehen. „Er wird seine Lust sehen, und die Fülle haben.“ (Jes. 53,11) Ist das Werk doch mehr sein Werk, als das eurige, sind doch die Seelen mehr unter seiner Verantwortlichkeit als der unsrigen. Deshalb lasst uns hoffen und vertrauen, denn der Herr wird gewisslich auf seinen Weinberg sehen.

Das folgende Wort bedeutet kultivieren. „Ich bin in meinen Garten gekommen.“ Die Kirche, die Gemeinde, ist eine kultivierte Stätte, eine Stätte, die nicht zufällig entstanden ist, sondern durch Ihn errichtet und gepflegt wurde, deren Früchte Ihm zugehören. Wie dankbar sollten wir sein, wenn wir als Gemeinde in Wahrheit sagen dürfen, dass wir ein „ummauerter, erwählter und auserlesener Boden“ sind.

## XXIII.

### Der Bräutigam in seinem Garten.

**K**aum hat die Freundin gebetet: „Mein Freund komme in seinen Garten,“ als der Herr antwortet: „Ich bin gekommen in meinen Garten.“ „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören.“ (Jes. 65,24) Wenn wir wünschen, dass der Herr Jesus zu uns kommen möge, ist Er schon gewissermaßen gekommen; ist doch unser Sehnen nach Ihm Folge seines Kommens. Er kommt uns in all unsren Wünschen entgegen – „Er harret ja, dass Er uns gnädig sei“ (Jes. 30,18) Kaum ist unser „Komm“ geäußert, so ist es aufgegangen in seinem „Siehe, ich komme bald!“

Wenn wir merken, dass der Bräutigam gekommen ist, werden wir auch sehen, dass Er gerade das getan, um was wir Ihn gebeten haben. Wie ermutigend, dass unser Sinn in Harmonie mit dem seinigen ist! Unser Herz sagt: „Mein Freund komme in seinen Garten, und esse seiner edlen Früchte;“ sein Herz erwidert: „Ich habe meine Myrrhen samt meinen Würzen ausgebrochen; ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen; ich habe meines Weins samt meiner Milch getrunken.“ „Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet.“ (Ps. 37,4) Der Herr Jesus macht die Wünsche der Seinen zu Vorzeichen seines eignen Tuns. „Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die Ihn fürchten.“ (Ps. 25,14) Sein geheimer Rat wird dem Gläubigen durch den Heiligen Geist mitgeteilt.

Ich bemerke mit großer Freude, dass Sachen, welche anscheinend nicht im Einklang mit Vollkommenheit stehen, von dem himmlischen Bräutigam nicht abgewiesen werden. Wie der Herr als Opfer nicht die ungesäuerten Brote der Erstlingsfrucht abwies, so sagt Er hier: „Ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen.“ Der Honig würde ja reiner gewesen sein ohne die Scheibe, weil sie aber zu demselben gehört, nimmt Er beides, den Honig mit der Scheibe. Er nimmt nicht nur unsres Herzens Wünsche gnädig an, sondern auch die Weise, in welcher wir in aller Schwachheit sie Ihm vorlegen.

Es ist, als ob Er sich freute nicht nur über unser Gebet, sondern auch über das Wesen und die Form desselben, dass Er die Melodie unsrer Lieder nicht minder schätzt, als den Inhalt derselben. Ja, ich glaube, unser Herr fasset sowohl „unsre Tränen und Schmerzen in seinen Sack“ (Ps. 56,9) und hört sowohl unser Seufzen, als unser Flehen. Die Scheibe, welche den Honig enthält, ist Ihm kostbar. Nach seiner Auferstehung hat Er ein Stück Honigseim gegessen, und ich bezweifle nicht, dass es seinen Grund hatte, dass Er gerade diesen aß: Süßigkeit vom Süßen, aber nicht ohne Wachs. Unser Herr nimmt unsre Opfer und Dienste gnädig an, ohne kritisch von den ihnen anklebenden Mängeln und Gebrechen Notiz zu nehmen und sie deshalb zu verwerfen.

Er selbst sammelt, was Er genießt: „Ich habe meine Myrrhen samt meinen Würzen ausgebrochen (gesammelt).“ Manches Opfer, das wir nicht im einzelnen in gehöriger Form Ihm dargebracht haben, erkennt Er als im ganzen Ihm gegeben an, und nimmt mit eigener Hand das an, wovon Er weiß, dass wir es Ihm übergeben haben. Wie ermutigend ist dieser Gedanke!

Ferner: Er macht aus allen Früchten eine Mischung: Er sammelt Myrrhen und Balsam, trinkt Wein und Milch, nimmt also das Seltene mit dem Gewöhnlicheren. Er weiß, wie aus den Geistesfrüchten der Seinen heilige Zusammensetzungen zu machen und so ihre Vollkommenheit zu vermehren. Er ist der beste Beurteiler alles Bewunderungswürdigen und übt seine Geschicklichkeit an uns aus. Manche Tugenden sind das Resultat von Arbeit und Weisheit, wie z. B. Wein aus den Trauben getreten werden muss, andre sind mehr naturgemäß, wie Milch, die ohne menschliche Kunst aus lebendigen Quellen fließt. Der Herr nimmt indes beide und verbindet sie so, dass sie Ihm in hohem Grade angenehm sind. Einfältiger Glaube und erfahrungsmäßige Klugheit machen zusammen eine heilige Milch und heiligen Wein. Dasselbe könnte von brünstiger Liebe und stiller Geduld gesagt werden. Beide passen ausgezeichnet zusammen. Der Herr hat uns lieb und macht sich viel aus uns. Er freut sich über alles, was wahre Frucht seiner Gnade an uns ist, Er sagt: „Ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen.“

Es ist augenscheinlich, dass wir dem Herrn Jesus Freude bereiten können. Die poetischen Aussprüche sollen bedeuten, dass Er die Früchte und Werke der Seinen schätzt. Er sammelt die Myrrhen und Würze, weil Er sie schätzt; Er genießt den Honig und die Milch, weil sie Ihm angenehm sind. Es ist ein wundervoller Gedanke, dass wir dem Herrn Jesus Christus Freude bereiten können. Wir haben Ihm Todesangst gekostet, und jetzt „sieht Er seine Lust an uns.“ (Jes. 53,11) Einem Herzen, dem Liebe fremd ist, mag dies als etwas Geringes vorkommen, es erhebt aber die Brust derer, die ihren Heiland lieb haben, zu unaussprechlicher Freude. Ist's wirklich wahr, dass wir dem Sohne Gottes, dem König Immanuel, Freude bereiten können? Ja, gewiss. Hat nicht unsre Buße Ihm solche Freude gemacht, dass Er seine Freunde und Nachbarn zusammenrief, dass sie sich mit Ihm freuten? Der erste Schimmer des Glaubens, den Er in uns entdeckte, machte, dass sein Herz sich freute; alles, was Er seitdem als sein eignes Bild, als etwas von seiner Gnade in uns Gewirktes erkannt hat, sieht Er mit Freuden als Lohn seiner Schmerzen an. Nie hat ein Gärtner sich mehr über das Wachstum seiner Pflanzen gefreut, als unser Herr sich über unser Wachsen in der Gnade freut. „Der Herr hat Gefallen an denen, die Ihn fürchten und auf seine Güte hoffen.“ (Ps. 147,11) Das ist ein Gedanke, der wie ein süßer Bissen (Jes. 62,4) unsrer Zunge sein sollte. Ja, die Gemeinde des Herrn ist sein „H e p h z i b a h“, denn, sagt Er: „Ich habe meine Lust an ihr!“

Der Herr Jesus will nicht und kann nicht glücklich sein mit sich selbst allein; Er will vielmehr, dass wir seine Freude mit Ihm teilen. Höre, wie die Worte lauten: „Ich habe gegessen;“ „Esset meine Lieben!“ „Ich habe getrunken;“ „Trinket, meine Freunde, und werdet trunken!“ Seine Gemeinschaft mit den Seinen ist eine so innige, dass „seine Freude in ihnen ist und bleibt, und ihre Freude vollkommen werde.“ (Joh. 15,11) Er kann (menschlich geredet) nirgends glücklich sein ohne uns. Er will nicht essen, ohne dass auch wir es tun, Er will nicht trinken, ohne dass auch wir trinken. Spricht Er dies nicht in den Worten aus: „So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir!“? (Offb. 3,20) Die gegenseitige Gemeinschaft ist eine vollständige; die Freude ist auf beiden Seiten. Um unsren Herrn glücklich zu machen, müssen auch wir glücklich sein. Wie könnte der Bräutigam fröhlich sein, wenn seine Braut traurig ist! Wie könnte das Haupt befriedigt sein, wenn die Glieder sich grämen! Am Tische seiner Gemeinschaft ist es seine Hauptsorge, dass wir essen und trinken. „Nehmet, esset,“ und wiederum: „Trinket alle daraus!“ das sind seine eignen Worte. Ich höre Ihn jetzt im Geiste sagen: „Ich habe gegessen, ich habe getrunken, und obgleich „ich von nun an nicht mehr trinken werde von dem Gewächs des Weinstocks, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in

meines Vaters Reich“ (Mt. 26,29) – doch, „esst, ihr Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken.“

Wir haben also gesehen zunächst, dass wir Christo Freude bereiten können, und zweitens, dass wir seine Freude mit Ihm teilen sollen.

## XXIV.

### Der Verkehr in dem Garten.

#### *Hohelied 8,13*

*Die du in den Gärten wohnest, die Genossen horchen auf deine Stimme; lass sie mich hören.*

Die Braut hielt augenscheinlich häufig Verkehr mit ihren Freundinnen. „Die Genossen horchen auf deine Stimme.“ Sie unterhielt sich häufig mit ihnen. Ich hoffe, so ist's auch jetzt unter denen, die in Christi Garten wohnen. Es sollte so sein, wie es Mal. 3,16 heißt es: „Die Gottesfürchtigen trösten sich untereinander also: Der Herr merket es und höret es, und ist vor Ihm ein Denkkettel geschrieben für die, so den Herrn fürchten, und an seinen Namen gedenken.“ Es mag ja hin und wieder ein Missverständnis oder eine Misshelligkeit unter diesen Frommen vorgekommen sein, aber das störte nicht ihren häufigen Verkehr. Der Himmel wird zum größten Teil aus der Gemeinschaft der Heiligen bestehen; wenn wir also uns des Himmels freuen wollen, – müssen wir die Worte unsres Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“ mit der Tat bestätigen. Lasst es uns beweisen, dass wir wirklich daran glauben. Manche bleiben ruhig in ihrem Kirchenstuhl sitzen, bis es Zeit zum Fortgehen ist, und kommen in so majestätischer Isolierung die Galerien hinunter, als ob sie beseelte Statuen wären. Kommen und gehen je so Kinder in ihres Vaters Hause aus und ein, ohne ein Wort für ihre Brüder und Schwestern zu haben? Ich kenne Christen, die durchs Leben treiben wie Eisberge, von denen sich fern zu halten am sichersten ist. Wahrlich, solche können doch nicht des Geistes Christi teilhaftig geworden sein. Es ist gut, wenn solche Eisberge in den Golfstrom der göttlichen Liebe getrieben werden und sich mit Christus und seinem Volke verschmelzen. Unter den Kindern eines Vaters sollte doch gegenseitige Liebe herrschen, sie sollten dies zeigen durch häufige Besprechungen über ihre teuersten Angelegenheiten und einen heiligen Austausch miteinander machen. Ich höre es gern, wenn ich von so heiligem Austausch höre, wo der eine von seinen Trübsalen und der andre von den erfahrenen Errettungen redet, wo der eine erzählt, wie Gott seine Gebete erhört und ein anderer mitteilt, wie das Wort Gottes seine Macht an ihm erwiesen hat. Solche Gespräche sollten unter Christenleuten etwas so Gewöhnliches sei, wie die Gespräche der Kinder einer Familie.

„Die du wohnest in den Gärten, deine Freundinnen horchen auf deine Stimme.“ Sie hören nicht nur, während sie insgeheim wünschen, sie möchte schweigen, sondern sie horchen, sie leihen ihrer Stimme das Ohr, sie hören gern. Ich kenne Christen, deren Lippen manche weiden; ich könnte Brüder und Schwestern nennen, deren Worte wie Perlen von den Lippen fallen, wenn sie den Mund auftun. Wir haben noch Chrysostomus, Christen mit einem Goldmund, unter uns, bei denen man keine halbe Stunde gewesen sein kann, ohne einen Segen mitzunehmen. Ihr Gesalbsein ist so spürbar, dass es sich

über jeden verbreitet, der mit ihnen in nähere Berührung kommt. Wenn der Geist Gottes unsren Verkehr beseelt und lieblich macht, dann je mehr davon, desto besser.

„Die du in den Gärten wohnest, deine Genossen horchen auf deine Stimme.“ Sie war in den Gärten, war aber dort nicht still; und weshalb hätte sie auch schweigen sollen? Gott hat uns die Zunge dazu gegeben, dass wir sie brauchen sollen. Wie Er die Vögel erschaffen hat, um zu singen, die Sterne, um zu leuchten, die Ströme, um zu fließen, so hat Er Männer und Frauen erschaffen, dass sie sich unterhalten sollen zu seiner Verherrlichung. Die Zunge ist eine Zierde unsres Leibes, sie würde aber keine Zierde sein, wenn sie immer stumm wäre. Die Mönche von La Trappe, welche ihr Leben in beständigem Schweigen zubringen, richten mit ihrer Arbeit nicht mehr aus als die Felsen, unter welchen sie tätig sind. Wenn Gott Glocken macht, tut Er es zu dem Zwecke, dass sie läuten.

Der Bräutigam sagt nicht zu der Braut: „Die du wohnest in den Gärten, deine Freundinnen hören zu viel von deiner Stimme,“ sondern Er führt augenscheinlich mit Beifall ihren Verkehr an, indem Er daraus den Beweis zieht, weshalb auch Er ihre Stimme hören sollte.

Woher kommt es, dass wir so oft kommen und auseinander gehen, ohne zu lernen oder zu lehren? Ist etwa das der Grund, dass wir nichts von Liebe und Gnade zu sagen wissen? Vielleicht. O, hätten wir doch nur ein wenig mehr kleine Münze zum Reden über himmlische Dinge! Mögen wir auch für die Kanzel unsre Silber- und Goldstücke haben, für den täglichen Verkehr brauchen wir Pfennige und Groschen, alle gestempelt mit dem Bilde und der Überschrift des Königs des Himmels. O, Heiliger Geist, bereichere uns in dieser Hinsicht! Möchten unsre Gespräche derart sein, dass, wenn Jesus plötzlich selbst unter uns träte, wir uns nicht zu schämen brauchten über das, was wir sprächen! Mache Du unsren Verkehr so, dass der Herr Jesus selbst Gefallen daran findet!

Diese Gespräche waren ohne Zweifel sehr wohltuend. „Wie ein Messer das andre wetzt, so schärft ein Mann den andren.“ (Spr. 27,17) Wie wohltuend ist das Erscheinen einer heiteren Person, wenn man selbst schweren Herzens ist! Welchen Ballast bringt's in unser Schiff, wenn man vielleicht ein wenig zu fröhlich ist, einem Bruder zu begegnen, der in schwerer Trübsal ist und uns um Teilnahme und Zuspruch bittet! Glaub mir, es ist etwas Großes, wenn der Herr uns das Lob erteilt, dass andre auf unsre Stimme horchen.

Unsre Gespräche miteinander sollten Vorbereitungen auf noch höhere Unterredungen sein. Die Gespräche der Gotteskinder auf Erden sollten eine Vorübung auf ihren ewigen Verkehr im Himmel sein. Wir sollten hienieden anfangen, uns das zu sein, was wir droben in alle Ewigkeit uns zu sein hoffen. Und ist es nicht köstlich, von dem Verkehr mit den Brüdern sich zum Gespräch mit dem Bräutigam zu erheben? untereinander solche Reden zu führen, dass unsre Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus eine wirkliche ist? Wir glaubten, dass wir uns nur mit unsren Brüdern unterhielten – aber seht! wir spüren, der Herr selbst ist da; brennen nicht unsre Herzen in uns? Auch wir reden jetzt von Ihm, und sehen jetzt, dass Er gegenwärtig ist, uns die Schrift öffnet und uns zugleich das Herz auftut, um sie aufzunehmen.

„Die Genossen hören deine Stimme; lass sie mich hören.“ Es ist herrlich, den Bräutigam sagen zu hören: „Ich gehe weg von dir, du wirst mich nicht mehr sehen. Aber ich werde dich sehen. Vergiss mein nicht. Magst du auch mit deinen leiblichen Ohren meine Stimme nicht hören, ich werde doch deine Stimme vernehmen, deshalb rede zu

mir. Ungesehen werde ich unter den Rosen weiden, unbemerkt in der Tageskühle im Garten wandeln. Wenn du zu andren redest, vergiss auch meiner nicht. Wende dich zuweilen abseits, und wenn du die Tür verschlossen hast, wenn kein Auge dich sehen, kein Ohr dich hören kann, dann lass mich deine Stimme hören. Sie ist meinem Herzen wie Musik; bin ich doch gestorben, um dir Leben zu geben. Lass mich hören die Stimme deines Gebets, deiner Liebe, deiner Loblieder!“

Liegt nicht eine unendliche Liebe und Herablassung darin, dass der Herr so gern unsre Stimmen hören mag?

Jawohl ist's herablassend und gnädig – und doch, wie natürlich! Wie sieht's unsrem Herrn so ähnlich! Liebe sucht stets die Gemeinschaft mit dem, was sie liebt. Was würde ein Mann dazu sagen, wenn seine Frau gegen jedermann liebenswürdig und gesprächig wäre, und nie ein für ihn hätte! Ich kann mir einen solchen Fall nicht denken; es würde ein gar zu trauriges Familienleben sein. Ich würde den armen Mann aufs Tiefste bemitleiden, der zu seiner Eehälfte sagen müsste: „Meine Liebe, andre hören deine Stimme und bewundern sie; willst du nicht auch mit mir, deinem Gatten, sprechen?“ O Christ, willst du den Herrn Jesus, sozusagen, mit Tränen in den Augen sagen hören: „Du sprichst mit jedermann, nur nicht mit mir; du bietest alles auf, jedermann zu gefallen, nur nicht mir; du bist für jedermann ein reizender Gesellschafter, nur nicht für mich!“? O, Du lieber Heiland, wie schlecht haben wir Dich behandelt! Wie sehr haben wir Dich vernachlässigt! – Ich fürchte, beim Rückblick auf sein Leben muss jeder es fühlen, dass das sanfte Wort des Herrn auch seine scharfe Seite hat. Wie erkenne ich heute meine Sünde! Die Worte unsres Textes gehen mir wie ein zweischneidiges Schwert durch die Seele. Habe ich doch fast den ganzen Tag zu andren geredet, und für Ihn, den meine Seele liebt, kaum ein Wort gehabt! Möchte es mit unsrem Verkehr besser werden; möchten wir hinfort unsrem Herrn mehr treuere Liebe bezeigen!



## XXV.

### Beschäftigung in dem Garten.

**A**dam wurde nicht in den Garten gestellt einfach nur, um die Grenzen desselben zu durchwandeln, seine Blumen zu bewundern und seine Früchte zu essen, sondern dazu, dass er ihn baute und bewahrte. Es gab hinreichend zu tun, um durch Mangel an Beschäftigung seinem Stillstand vorzubeugen. Er hatte zwar nicht so zu arbeiten, dass er sich den Schweiß von der Stirn wischen musste – das geschah erst nach dem Fluch: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen,“ aber doch wurde ihm nicht gestattet, müßig zu sein. Hätte ihm doch das zu einem größeren Fluch werden können. Sogar für einen vollkommenen, sündlosen Menschen würde ununterbrochenes Nichtstun kein Segen sein. Es war sogar für ein nicht gefallenes Menschenkind etwas Wesentliches, dass er etwas zu tun, passende, ehrenhafte Arbeit zu verrichten hatte, und zwar für den großen Wohltäter, dem er sein Dasein verdankte. Hätten wir nicht unsre täglichen Aufgaben zu erfüllen, so würde die Ruhe sich in Rost verwandeln, die Erholung würde bald in Verderben ausarten.

Ihr und ich, wir sind gesetzt in den Garten der Gemeinde, weil es Arbeit für uns zu tun gibt, die nicht nur andren, sondern auch uns selbst eine Wohltat sein soll. Manchem liegt es ob, die Axt in die Hand zu nehmen, um mächtige Bäume des Irrtums niederzuhauen; während andre, schwächerer Art, wie mit eines Kindes Hand die Ranken einer Schlingpflanze leiten oder ein Samenkörnlein in seinen Platz fallen lassen können. Der eine mag pflanzen, ein anderer begießen; einer mag säen, der andre ernten. Einer mag Unkraut ausreuten, ein anderer Weinstöcke beschneiden. Gott hat für einen jeden Arbeit in seiner Gemeinde, und Er hat uns hier gelassen, dass wir sie verrichten. Unser Herr Jesus Christus würde keinen einzigen Frommen vom Himmel zurückhalten, wenn nicht sein Verweilen hienieden zur Pflege dieser Gewürzgärten und zum Behüten der Spezereibeete erforderlich wäre. Würde Er seinen Geliebten den Palmzweig und die Krone vorenthalten, wenn es nicht besser für sie wäre, fürs erste das Winzermesser und den Spaten zu gebrauchen? Ein Schulbuch zum Unterrichten der Kleinen mag vorläufig von größerem Nutzen für uns sein, als eine goldene Harfe. Die Heilige Schrift zu studieren, um dem Volke Gottes das Wort des Lebens zu verkündigen, mag uns besser sein, als den Gesang der Seraphim zu hören. Wie gesagt, des Heilands Liebe zu den Seinen, die Ihn veranlasste zu dem Gebet: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, auf dass sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast“ (Joh. 17,24), würde längst alle, die Er durch sein Blut erworben, zu sich hinausgezogen haben, wenn Er in seiner unendlichen Weisheit es nicht für besser gehalten, sie noch im Fleische zu lassen. „Ihr seid das Salz der Erde; . . . ihr seid das Licht der Welt“ (Mt. 5,13.14) – sollen denn Licht und Salz auf einmal der Welt entzogen werden? Ihr sollt in diesem trocknen, durstigen Lande wie ein Tau vom Herrn sein; möchtet ihr denn auf einmal verdunsten? Habt ihr ausgefunden, was ihr in diesen Gärten zu tun habt? Habt ihr die Pflanzen entdeckt, für welche ihr zu sorgen habt? Wo nicht, so rafft euch auf und lasst keinen Augenblick vorbeigehen, bis ihr eure Pflicht und euren euch angewiesenen Platz erkannt habt. Bitte Ihn, den Herrn aller treuen Diener: „Herr, was willst Du, dass ich tun

soll? Zeige mir, ich bitte Dich, den Ort, an welchem ich wirken soll!“ Möchtest du, dass von dir gesagt werden müsste, dass du ein böser, fauler Knecht gewesen? Soll von dir gesagt werden, dass du gewohnt hast in den Gärten und das Gras bis an deine Knöchel hast wachsen, Disteln und Dornen sich hast vervielfältigen lassen, bis dein Feld dem des Faulen gleich geworden, ein Weinberg, auf den von allen Vorübergehenden als ein Schandfleck und eine Warnung mit Fingern gezeigt wurde? – „Du, die du wohnest in den Gärten!“ Dieser Ausdruck setzt fortwährende, sich häufende Beschäftigung voraus.

Ich kenne Christenmenschen, die nicht fühlen, dass sie in den Gärten wohnen. Sie haben sich in einer gewissen Stadt oder einem gewissen Dorfe niedergelassen, wo zwar das Evangelium gepredigt wird, aber nicht in Beweisung des Geistes und der Kraft. Einige Prediger machen mit ein wenig Evangelium einen langen Weg. In manchen Predigten gibt es weder Leben noch Kraft, weder Salbung noch Würze. Die Zuhörer, die sich zum Gottesdienst versammeln, bleiben unter solcher Predigt kalt und schlaff: die Gebetsversammlungen werden vergessen, die Gemeinschaft der Heiligen ist beinahe erstorben, und die christliche Liebesarbeit liegt im allgemeinen lahm. Glaubt mir, es ist etwas Schreckliches, wenn christliche Leute sich fast vor dem Sonntag fürchten – und es gibt leider solche Fälle. Nachdem du in den sechs Wochentagen es dir sauer hast werden lassen, brauchst du am Sonntag ein gutes geistliches Mahl, und wenn es dir geboten wird, findest du in demselben einen gesegneten Ersatz und innere Erquickung. Ist's nicht eine Himmelsfreude, an dem einen Tage der Ruhe still zu sitzen und sich zu nähren von dem besten Weizen? Ich habe Männer gekannt, die imstande waren, große Trübsale, persönliche, verwandtschaftliche, pekuniäre durchzumachen. Und wodurch? Dadurch, dass sie auf ein Sabbatfest zurückblicken und auf das folgende sich freuen konnten. Sie haben in der Trübsalszeit gesagt: „Geduld, meine Seele, der Tag des Herrn kommt, an welchem ich trinken und all mein Elend vergessen werde. Ich werde mit dem Volke Gottes mich versammeln, werde Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben, und meine Seele wird gesättigt werden, bis ich droben mit freudigen Lippen den Herrn preise.“ Wie betrübend ist's hingegen, den Sonntag zu scheuen und zu murmeln: „Ich werde wohl am nächsten Sonntag nichts mehr bekommen, als am vergangenen Sonntag: eine trockne, philosophische Abhandlung, oder einen Haufen Kinderspielzeug und Feuerwerke der Beredsamkeit, oder dasselbe sich stets wiederholende Gemurmel einer mechanischen Rechtgläubigkeit.“

## XXVI.

### „Du, der du wohnest in den Gärten.“

#### **Hohelied 8,13**

*Die du in den Gärten wohnest, die Genossen horchen auf deine Stimme; lass sie mich hören.*

Das Hohelied ist fast zu Ende; Braut und Bräutigam sind zu den letzten Stanzen gekommen und werden sich auf einige Zeit trennen. Sie sagen sich lebewohl; der Bräutigam sagt zu der Braut: „Du, die du wohnest in den Gärten, deine Freundinnen horchen auf deine Stimme; lass mich sie hören.“ Mit andren Worten: „Wenn ich ferne von dir bin, so mache du diesen Garten meines Namens voll und lass dein Herz mit mir verkehren.“ Sie antwortet, und es ist ihr letztes Wort vor seiner Wiederkunft: „Fliehe (beeile dich), mein Freund, und sei gleich einem Reh oder einem jungen Hirsch auf den Würzbergen.“ Die Abschiedsworte des Bräutigams sind der erwählten Braut sehr köstlich. Die letzten Worte eines Menschen sind immer bemerkenswert; die letzten Worte derer, die uns innig lieb und teuer waren, haben großen Wert für uns, die letzten Worte Dessen, der uns bis in den Tod geliebt, sollten uns unvergesslich bleiben. Dieses letzte Wort des Hohenliedes erinnert mich an den letzten Auftrag, den der Herr vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern gab, als Er zu ihnen sprach: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur.“ (Mt. 16,15) Darauf breitete Er segnend die Hände über sie aus, und „eine Wolke nahm Ihn auf vor ihren Augen weg.“ (Apg. 1,9)

Ihr werdet schon sehen, weshalb ich diese Bemerkung mache und zwischen dem mit der Himmelfahrt verbundenen Befehl und den Abschiedsworten in unsrem Text eine auffallende Ähnlichkeit finden, in welchem der geistliche Salomo zu seiner erwählten Sulamith sagt: „Du, die du wohnest in den Gärten, lass deine Freundinnen horchen auf deine Stimme; lass mich sie hören.“

Der Bräutigam sagt in Bezug auf seine Braut: „Du, die du wohnest in den Gärten.“ Es könnte auch heißen: „Du Bewohnerin der Gärten;“ so wären also wir, die Gemeinde Gottes, angeredet, als: „Du, die Bewohnerin der Gärten.“

Er, den wir lieb haben, wohnt droben in den elfenbeinernen Palästen. Er hat den Thron seines Vaters eingenommen und diese Gärten hienieden gelassen. Er kam auf einige Zeit hernieder, um nach seinem Garten zu sehen, um zu sehen, wie der Weinstock blühte, und um seine Rosen und Lilien zu sammeln, und ist dann wieder hinaufgefahren zu seinem Vater und zu unsrem Vater. Er bewässerte den Boden seines Gartens mit seinem Blutschweiß in Gethsemane und machte ihn zu einem Lebensfrucht tragenden Garten dadurch, dass Er sich in das Grab Josephs von Arimathia legen ließ. Aber jetzt ist all diese niedrige Arbeit abgetan. Er wohnt nicht mit seiner leiblichen Gegenwart in den Gärten; sein Wohnort ist auf dem Throne. Jesus hat uns nicht mit sich hinaufgenommen; das wird Er zu einer andren Zeit tun. Bis dahin lässt Er uns unter den Samen, den Blumen

und wachsenden Pflanzen, um des Königs Werk zu treiben, bis Er kommt. Er war ein Gast hienieden und sein Besuch kam Ihm teuer zu stehen. Er ist aber, nachdem Er das Werk vollbracht, das zu tun der Vater Ihm befohlen hatte, dorthin zurückgegangen, woher Er gekommen war. Unsre Lebensausgabe ist noch nicht vollbracht, deshalb müssen wir hienieden noch eine Weile warten und als Bewohner der Gärten zu erkennen sein.

Wie es sich gehört, dass wir hier sind, ebenso ist es gut, dass Er nicht hier ist. Unsre Lebensweise soll zur Verherrlichung Gottes dienen, sonst hätte Er uns schon längst hinweggenommen. Der Herr Jesus betete zu seinem Vater: „Ich bitte nicht, dass Du sie von der Welt nimmst, sondern dass Du sie bewahrest vor dem Übel.“ (Joh. 18,15) Er selbst ist zwar droben, von wo aus Er am besten seine ewigen Liebesabsichten hinausführen kann; aber seine Gemeinde ist die Bewohnerin der Gärten, weil sie hier am besten die Befehle des Höchsten ausrichten kann. Hier muss sie einstweilen bleiben, bis in ihr und durch sie der ganze Rat Gottes hinausgeführt worden ist; dann wird auch sie hinaufgenommen werden und bei dem Herrn droben wohnen. Der Titel ist zur Unterscheidung gegeben und bezeichnet den Unterschied zwischen ihrer Stellung und der ihres Herrn.

Ferner ist sie ihr zum Erfreuen gegeben. Sie wohnt in den Gärten, die ja Stätten der Freude sind. Ehedem grämten du und ich uns in der Wüste und seufzten aus einem dürren Lande nach Gott. Wir vertrauten auf Menschen, hielten Fleisch für unsren Arm und waren „wie die Heiden in der Wüste, die nicht sehen den zukünftigen Trost;“ (Jer. 17,6), alles um uns her war die Wüste dieser Welt, eine heulende Wüste voll Gefahr, voll Not und Unordnung. Wir sagten auch im besten Falle von der Welt: „Es ist alles ganz eitel.“ (Pred. 1,2) Weißt du noch, wie du dich abquältest, suchtest Ruhe und fandest sie nicht? Dein Weg war der Pfad der Finsternis, der in den Tod führt. Du warst arm und bedürftig, suchtest Wasser und fandest keins; die Zunge klebte dir am Gaumen vor Durst. Dann kam der Herr, der dich erkaufte, und suchte dich, bis Er dich gefunden und in die Gärten seiner Liebe gebracht hat, wo Er dich sättigte mit dem Strom des Lebenswassers und dich füllte mit den Früchten seines Geistes. Jetzt wohnst du in einem guten Lande. „Der Brunnen Jakobs wird sein auf dem Lande, da Korn und Most ist, dazu sein Himmel wird mit Tau triefen.“ (5. Mose 33,28) Dein Teil ist bei den Heiligen des Herrn, ja, bei Ihm selbst – und wo könnte ein besserer Teil sein! Du wohnst, wo der himmlische Gärtner seine Sorgfalt an dir wendet und Wohlgefallen an dir hat. Du wohnst, wo die unendliche Geschicklichkeit, Zartheit und Weisheit des himmlischen Weingärtners sich in der Leitung der Pflanzen offenbart, die Er mit seiner eignen Hand gepflanzt hat. Du wohnst in der Gemeinde Gottes, welche in gehöriger Ordnung angelegt und durch himmlische Macht umzäunt und bewacht worden ist; es wird deshalb mit vollem Recht von dir gesagt, dass du wohnst in den Gärten. Sei dankbar. Ist es doch eine Stätte der Freude für dich; stehe auf und singe: „das Los ist dir gefallen aufs Liebliche, dir ist ein schön Erbteil geworden.“ (Ps. 16,5) Ebenso wie Adam zu seiner eignen Freude in den Garten Eden gestellt wurde, so bist du zu deinem Wohlsein in den Garten der Gemeinde gestellt worden. Sie ist zwar kein vollkommenes Paradies der Wonne, ist aber in manchen Punkten dem Paradiese ähnlich. Wandelt doch Gott selbst in ihr, wird sie doch vom Strome Gottes bewässert, ist doch in ihr der Baum des Lebens, unbewacht von dem flammenden Schwert. Steht nicht geschrieben: „Ich, der Herr, behüte ihn, und fruchte ihn bald, dass man seiner Blätter nicht vermisst; ich will ihn Tag und Nacht behüten!“? (Jes. 27,3) Magst du auch dadurch dich von deinem Herrn unterscheiden, dass du hier bist, während Er droben ist, so sollst du doch teil an seiner Freude haben, und nicht denen gleich sein, die nach einem öden, unwirtlichen, wüsten Lande verbannt sind, um in der Einsamkeit zu sterben. Der Herr hat

Wohlgefallen an den Seinen, und auch du sollst dich ihrer freuen; die Vollkommensten auf Erden sollen deine Reisegenossen auf dem Himmelswege sein.

## XXVII.

### Der Frühling in dem Garten.

**W**as im Garten gesät wird, schießt aus der Erde hervor, weil Leben darin ist. Mag auch das Leben eine Zeit lang brach liegen, in gehöriger Zeit entwickelt es sich. Alle begrabenen Samenkörner haben eine Zeit, wo sie die Grabtücher ablegen, eine Zeit, wo die Felsengräber zerreißen und die Erde sich erhebt, bis in der Frische der Auferstehung das Blatt hervorkommt, dann die Ähre, der das volle Korn in der Ähre folgt. So ist die Wahrheit Gottes ein lebendiger, unverweslicher Same, welcher lebt und bleibt, oder, um ein andres Bild zu gebrauchen: sie ist wie die Linde und Eiche, in denen bei scheinbarem Absterben ihre Substanz bleibt. Es ist unmöglich, dass die göttliche Wahrheit verderbe; sogar wenn niedergeschlagen, würde sie schon beim Geruch von Wasser knospen und neue Sprösslinge hervorbringen. Das Leben der Gartensamen mag zerstört, ja, unter gewissen Einflüssen mag sogar der Lebenskeim vernichtet werden, aber die lebendige Wahrheit Gottes ist unsterblich und unbesiegbar. Der Herr selbst hat gesagt, dass sie ewig bleiben soll. „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsres Gottes bleibet ewiglich“ (Jes. 40,8) Darum schauen wir so zuversichtlich nach einer gesegneten Frühlingszeit aus; wir warten, um „zu sehen das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen“ (Ps. 27,13), ja, wir warten auf die allgemeine Herrschaft des ewigen Evangeliums.

Der Same geht nicht nur auf infolge seiner eignen Lebenskraft, sondern auch infolge der ihn umgebenden Umstände. Lege den Samen weg in die Hand einer Mumie und verbirg ihn in der Pyramide; er mag auch dort noch immerhin lebendig sein, kommt aber nicht zum Wachstum. Der Same unter der Erdscholle wartet, bis seine Umgebung ihm günstig wird und fängt dann an zu keimen. Feuchtigkeit und Wärme wirken zusammen, so dass der Boden dem kleinen Lebenskeim seine Nahrung zuführt. So dürfen wir versichert sein, dass Gott in seiner Vorsehung alles dem Wachstum seiner Wahrheit dienstbar machen wird. Er weiß, unter welchen Verhältnissen am besten ernste Gedanken in dem Menschen hervorkommen und kann ja solche Verhältnisse schaffen, ja, Er, der sie erschaffen, will es auch! Die Tautropfen – sind sie nicht in seiner Hand? Die Regenschauer – lässt nicht Er sie herunterfließen? Das Sonnenlicht – ist es nicht das Lächeln seines Angesichts, und die Hitze – ist sie nicht der Odem seiner Liebe? Und wirkt nicht der Heilige Geist mit Ihm? Kann nicht Er die Schleusen des Himmels auf tun? Ist Er nicht der Vater des Lichts, der seinen Gnadenglanz in dem Menschenherzen leuchten lassen kann? Wir dürfen dessen versichert sein, dass, weil alle Umstände in der Hand Gottes sind, und Er sie ordnen kann, wie's Ihm gefällt, Er veranlassen wird, dass der Same, den Er in die Erde gesät hat, aufgeht. Ich denke, von dem Evangelium kann mit Recht gesagt werden, dass unter der göttlichen Leitung alles im Bunde mit ihm ist. Die Gestirne in ihrem Laufe kämpfen für das Evangelium Jesu Christi. Zu diesem Zweck toben Sturm und Ungewitter. Es ist im Bunde mit den Steinen des Feldes, und die Tiere des Feldes sind in Frieden mit ihm. Die mächtigen Räder der Vorsehung sind voller Augen; all diese Augen sind auf Christus und sein Kreuz gerichtet, und wenn sie sich um ihre geheimnisvollen Achsen drehen, so wälzen sie sich um mit dieser einen Absicht. Es ist, als ob ich in ihrem Lauf sie

sprechen und eine Stimme sagen hörte: „Lasst den Namen Gottes herrlich und den Christus Gottes König unter den Menschen sein!“ Das Evangelium muss sich verbreiten; es ist in sich selbst lebendig und tatkräftig, und der Herr der Heerscharen hat alles zu seinem Wachstum geordnet.

Aber das Korn kommt nicht aus der Erde hervor, nur weil es lebendig ist und nur infolge seiner Umgebung, sondern auch, weil in der Natur die schaffende Kraft Gottes tätig ist. Wir haben nie übereinstimmen können mit der Theorie, dass, einmal in Bewegung gesetzt, die Natur wie ein aufgezogenes Uhrwerk weiter wirke. Wir glauben vielmehr, dass zwar ihre Tätigkeit an gewisse Gesetze gebunden ist, dass aber eine Macht da sein muss, welche diese Gesetze handhabt, sonst wären sie ja ein toter Buchstabe. Alles, was besteht, ist ein beständiger Ausfluss vom Höchsten; zu allem, was irgendwo in der Welt getan wird, verleiht Gott die Kraft und gibt die Stärke, wodurch es geschieht. Wenn wir jetzt sähen, wie in einem Augenblick ein Weizenkörnlein zu einer vollbeladenen Ähre geworden wäre, wir würden ausrufen: „Wundervoll!“ und es für ein Wunder halten. Wenn es aber Gott gefällt, einige Monate dazu zu gebrauchen, dasselbe hervor zu bringen, so ist es nicht weniger wundervoll. Wenn der Frühling nur einmal in einem Jahrhundert käme, welch ein Staunen würde er in aller Herzen erregen! Wäre dies nur einmal geschehen, es würde als die Krone aller Wunder angesehen, die Ungläubigen würden sich indes lustig machen über solche, die das für möglich hielten. Und doch schafft Gott unsre Ernte so gewiss, als ob es nie zuvor eine Ernte gegeben hätte; Er bildet durch seine Allmacht unsre reifen Felder so gewiss, wie Er den ersten Menschen in Eden erschuf, auf einmal vollkommen.

Gott lebt, Gott ist tätig. Er hat sich nicht in seine geheimen Kammern zurückgezogen, hat nicht die Tür hinter sich geschlossen, nicht uns Waisen und die Erde ohne einen Beherrscher und Freund gelassen. Er wirkt allenthalben: auf tiefstem Meeresgrund und in den höchsten Zinnen des Himmels; ja, Er wirkt unter den Veilchen an jener Hecke und den Primeln, die im Unterholz unter den Blättern hervorklugen; wo die Bienen anfangen zu summen, wo die Lerchen singen und die Lämmer spielen, ist auch seine allmächtige Hand tätig.

Gott ist es, der den Frühling sendet, um den Schoß der Erde mit Blumen zu füllen – Er tut es! Und eben deshalb erwarten wir, dass das Evangelium blühen wird: nicht nur, weil das Wort Gottes lebendig ist und weil Gott in seiner Vorsehung die Wege für dasselbe bahnen wird, sondern auch, weil Er die Hand drin hat. Ist doch der Geist des lebendigen Gottes, der am Pfingstfest ausgegossen wurde, nicht wieder in den Himmel gegangen; Er ist vielmehr noch hier. Derselbe Geist, der unter den Scharen auf den Straßen Jerusalems mächtig wirkte, ist noch bis auf den heutigen Tag in Stadt und Land tätig. Wo Jesus Christus gepredigt wird, ist der zugesagte Geist Gottes wirksam. Er wirkt allenthalben, zerbricht harte Herzen, wie der Winter die Erdschollen pulverisiert; Er zerschmilzt den widerspenstigen Eigenwillen zu Gehorsam, wie fruchtbare Schauer das harte Erdreich erweichen. Er weckt die jugendliche Keime der Hoffnung, des Gebets, der Sehnsucht, gerade so, wie das warme Sonnenlicht die grünen Blätter und Blumen hervorruft. Der Geist Gottes ist fortwährend tätig. O, ihr Verächter des Evangeliums, ihr habt euch nicht nur wegen eurer Verachtung des Evangeliums zu verantworten, sondern, merkt's euch, ihr habt's auch mit dem allmächtigen, ewigen Gott selbst zu tun. Er ist mit im Streite! Da das Evangelium sein Schwert ist, mögt ihr wohl vor seiner Schärfe erzittern, aber noch mehr solltet ihr den Arm fürchten, der die tödliche Waffe schwingt, die da scheidet Seele und Geist. Das Evangelium ist sein Pfeil und sein Bogen. Er aber, der diesen Bogen spannt, ist derselbe Gott, der beim Wüten der Elemente mit seinen Blitzespfeilen zielt, der die Berge

berührt und sie tauchen lässt. Der Gott des Evangeliums ist derselbe, der die Erde sich um ihre Achse drehen lässt, der den Sternen ihre Bahn zeigt. Jehovah, der Unsichtbare, der Allmächtige, wirkt mit seiner Macht für das Evangelium, deshalb erwarten wir Sieg. Trotz der Zeiten von Niedergeschlagenheit und Schmerz werden die Tage der Erquickung vom Angesichte des Herrn nicht ausbleiben. Dem Winter folgt der Frühling. „Gleichwie Gewächs aus der Erde wächst, und Same im Garten aufgeht, also wird Gerechtigkeit und Lob vor allen Heiden aufgehen aus dem Herrn Herrn.“ (Jes. 61,11)



## XXVIII.

### Dem Frühling folgt der Winter.

**W**enn zuzeiten unser Herz in Bezug auf den Fortschritt des Evangeliums recht verzagt werden möchte, – und ich bekenne, dass mein Herz oft recht schwer ist – so sollte uns der Gedanke, dass das Evangelium dennoch siegen wird, ein sehr ermutigender sein. Nicht etwa, weil es so aussieht, sondern weil Gott es verheißen hat. Ich habe nie gehört von Anstrengungen, die man gemacht, um die Ankunft und das Vorschreiten des Frühlings zu fördern. Ein stürmischer März, ein kalter Februar, während der Monate November, Dezember, Januar Regen und Nebel, Schnee und Eis – das alles war da, ich habe aber nichts in der Atmosphäre entdeckt, das dem Frühling vorwärts half. Brauchte er denn Hilfe? Bedurfte er des menschlichen Beistandes? Keineswegs. Die Erde ging ihren gewöhnlichen Lauf und näherte sich mit jeder Stunde, wo, beladen mit Blumen, der Frühling im freundlichen Hinterhalt lag und sich freute auf den Augenblick, wo er seine Blumengewinde über die fröhliche Erde streuen durfte. Gott bedarf keiner Helfer, um den Frühling zu schaffen. Er sendet ihn zu seiner Zeit, und siehe, er kommt! So bedarf auch bei der Hinausführung seines Gnadenrats der Herr nicht der Hilfe seiner Geschöpfe. Der Frühling hat nie gezögert, bis etwa versammelte Parlamente sein Kommen gestattet oder befohlen hätten, ebenso wenig hat er gewartet, bis etwa Könige oder Kaiser lächelnd gesagt: „Jetzt mögen die Knospen hervorbrechen!“ In weiter Ferne im dichten Walde, sowie hier in unsrem Lande in tausend Wäldern fließt der Saft in die Bäume, Myriaden Knospen setzen an und schwellen – aber nicht durch menschliche Kunst oder menschlichen Beistand. Auf Wiesen und Feldern, da, wo kein Mensch ihn gepflanzt hat, blüht allenthalben der Löwenzahn; in dem engen Tal, das nie der Spaten eines Gärtners berührt hat, prangt die Glockenblume. Ja, noch mehr, ich weiß gar wohl, dass der Tau der göttlichen Gnade und die Schauer der neugebärenden Liebe nicht auf die Menschenkinder warten.

Hätte sich ein allgemeiner Widerstand gegen den Frühling erhoben, er wäre trotzdem nicht hinausgeschoben worden. Ob auch „die Könige im Lande sich dagegen aufgelehnt, und die Herren miteinander geratschlagt hätten“ (Ps. 2,2), kein einziger Sonnenstrahl hätte sich deswegen abhalten lassen, fortzuleuchten. Ja, wenn auch selbst der Papst, der Unfehlbare, eine Bulle erlassen hätte, in welcher er der Sonne verboten hätte, den Äquator zu überkreuzen und sich den nördlichen Zonen zu nahen, so wage ich kühn zu behaupten, dass sie trotz des Verbots Seiner Heiligkeit unentwegt ihren Pfad verfolgt hätte. Niemand kann den Lauf der Jahreszeiten hindern oder sie von demselben abwenden. Wer vermöchte, wider den Herrn zu streiten oder der Macht des Allerhöchsten zu widerstehen? „Unsre Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps. 121)

Wir rechnen nicht auf den Fortschritt der Ausbreitung des Evangeliums, weil wir einer reichen Missionsgesellschaft angehören oder eine gute Anzahl beredter Geistlicher zur Vertretung unsres Werkes haben, auch nicht, weil eine ansehnliche Anzahl achtungswerter Leute das gute Werk unterstützt. Nein, unser Herr und König ist nicht zu einem so bettelhaften Zustande der Abhängigkeit herunter gesunken, dass Er irgendwie der Hilfe

eines Sterblichen bedürfte. Heißt es nicht in seinem Worte: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht!“ (Jer. 17,5) „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ (Sach. 4,6) Wie der Frühling von Gott, als Gottes eigne Einrichtung kommt, so wird auch die Zeit des Triumphs der Kirche und der Sieg der Wahrheit kommen – genau so, wie Gott es verordnet hat, die Menschen mögen sagen, was sie wollen.

Möge es nie vergessen werden, dass vielleicht gerade die entmutigenden Verhältnisse der Wintertage zur Förderung des schönen Frühlings gedient haben. Ich weiß zwar nicht zu sagen, welche Verbindung zwischen dem scharfen Frost und der Färbung der Schlüsselblume gewesen sein mag, bezweifle aber nicht, wenn die Blumen reden könnten, sie würden es verraten. Ich weiß nicht, in welcher Verbindung die Regenschauer mit den Liedern der befiederten Waldbewohner stehen – ohne Zweifel behalten Lerchen und Amseln diese Wissenschaft als Geheimnis für sich. Ebenso wenig weiß ich, wie heulende Winde mit lauschigen Hainen verbunden sind, was aber Eiche und Ulme sagen würden, wenn es ihnen gestattet wäre, zu prophezeien – nun, das will ich nicht zu erraten versuchen. Es gibt eine innige Wechselverbindung und Vermischung von Finsternis und Licht, von Kälte und Wärme, welcher die Frühlingsfreude entsprungen ist. Jedes Kind weiß, dass Märzwinde und Aprilschauer die lieblichen Maiblumen hervorbringen. So ist's auch mit all den Schmerzen und Trübsalen, welche die Gemeinde des Herrn durchzumachen hatte und noch zu ertragen haben wird: sie sind Mütter der uns bevorstehenden Siege. Wären nicht ihre Nächte so finster gewesen, ihre Tage wären nie so heiter geworden. Deshalb glaube es, dass die schwersten Zeiten etwas Besseres erwirken sollen. Wir haben bei all unsren Bestrebungen zur Ausbreitung des Evangeliums die göttliche Verheißung zur Stütze. Gott selbst spricht: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, dass sie gibt Samen zu säen, und Brot zu essen; also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, wozu ich es sende.“ (Jes. 55,10,11) Gott, der Herr, kann nicht lügen; Er muss seine Verheißung halten. Er kann nicht durch unvorhergesehene Schwierigkeiten enttäuscht werden; seine Macht ist eine unwiderstehliche, deshalb sind wir ganz sicher, dass Er den Sieg davon tragen wird.

Besinnt euch einen Augenblick, ihr, die ihr der langen Nacht müde werdet, deren Nachtwachen anscheinend gar kein Ende nehmen wollen. Ich höre euch rufen: „Wann wird der Tag anbrechen und der Schatten weichen?“ (Hohel. 2,17) „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Lasst nicht den Mut sinken. Denket daran, welch ein Säen schon vorangegangen ist: Christus hat die Erde mit sich selbst besät.

Beachte auch, wer der Weingärtner dieses großen Feldes ist. Er hat nicht der Gemeinde befohlen, die Erde zu bauen ohne göttliche Hilfe. „Mein Vater ist der Weingärtner“ (Joh. 15,1) Gott selbst bewacht den breiten Acker der Welt, um das Wachstum dessen zu fördern, was der Heiland gesät hat, und wie könnte es Ihm misslingen! Sollte am Schluss von dem Werke des großen Weingärtners gesagt werden müssen, dass es erfolglos gewesen? Die Götzen stehen noch fest auf ihrem Piedestal, der Antichrist sitzt in vollem Pomp auf den sieben Hügeln, während das einfache Evangelium noch in der Minderzahl ist! Wird es dem Allmächtigen nicht gelingen? Was meint ihr? Könnte die Allmacht unterliegen? Nimmermehr; so wahr Jehovah lebt, es kann nicht fein! Der lebendige Gott muss siegen!

Überdies ist sowohl der Geist Gottes da, als der Vater und der Sohn, und es beliebt Ihm, inmitten der Gemeinde zu wohnen. Der Geist Gottes ist hier und wirkt besonders. Er schwebte auf dem Chaos und brachte es in Ordnung; Er ist es auch, der das Totenfeld belebt – sollte denn Er bei der Bekehrung der Welt enttäuscht werden und unterliegen müssen? Verflucht sei der Gedanke, denn er grenzt an Gotteslästerung, falls er es nicht wirklich ist! Der dreieinige Gott muss die Erkenntnis seiner selbst verbreiten; es wird geschehen, was Er verheißen hat: „Das Land ist voll Erkenntnis des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt.“ (Jes. 11,9) Die Ehre Gottes ist dabei im Spiel. Er hat auf diesem Schlachtfelde den Mächten der Hölle den Fehdehandschuh zugeworfen, Satan aber hat den Kampf aufgenommen, und der Kampf hat schon lange gewütet, er muss aber mit dem Siege Gottes enden – es kann nicht anders sein!

## XXIX.

### „Das Heu verdorret, die Blume verwelket.“

#### *Jesaja 40,6 – 8*

*Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.*

**D**er Geist bläst auf das Fleisch, und was anscheinend stark war, wird schwach, was scheu und lieblich war, vergeht. So wird die wahre Natur des Fleisches aufgedeckt, ihr Betrug bloßgelegt, ihre Macht gebrochen; jetzt ist Raum da für die Mitteilung des ewig bleibenden Wortes und für das Regiment des großen Hirten, dessen Worte Geist und Leben sind. Es gibt ein durch den Heiligen Geist gewirktes Verdorren und Verwelken, das Vorbereitung zu dem Säen und Pflanzen ist, durch welche das Heil geschafft wird.

Das Verdorren vor dem Säen wurde durch die Predigt Johannis des Täufers wunderbar erfüllt. Es war ganz seinem hohen Berufe angemessen, dass er mit demselben in der Wüste auftrat. War doch alles um ihn her eine geistliche Wüste: er war die Stimme eines Predigers in der Wüste. Es war nicht seine Arbeit, zu säen, sondern niederzuhauen. Die fleischliche Religion der Juden stand damals in voller Blüte. Der Pharisäismus stolzierte in all seinem Pomp durch die Straßen; die Menschen ruhten behaglich in nur äußerlichen Zeremonien, während der geistliche Gottesdienst bis zur denkbar tiefsten Ebbe herabgesunken war. Mochte auch hier und dort ein Simeon oder eine Hanna zu finden sein, doch, im großen und ganzen wussten die Leute wenig von wahrer Religion und beruhigten sich damit, dass sie „Abraham zum Vater“ hatten. Welch ein Aufsehen mag es erregt haben, als der Täufer die stolzen Pharisäer als „Otterngezüchte“ anredete! Wie erschütterte er das Volk durch die Erklärung: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt!“ Strenge wie Elias, war es seine Aufgabe, die Berge und Hügel zu erniedrigen, jede hohe, falsche Einbildung zu vertreiben. Das Wort: „Tut Buße“ war der fruchtbaren Selbstgerechtigkeit wie ein versengender Wind, dem Vertrauen auf den Zeremonialismus ein tödlicher Streich. Die Kleidung und Nahrung des ernstesten Bußpredigers erinnerten an Trauer und Fasten. Die äußeren Zeichen seines Amtes erinnerten an den Tod, unter welchem er predigte und die, welche zu ihm kamen, in dem Jordan taufte. „Ihr müsst sterben und begraben werden, wie Er, der kommen wird, um euch durch seinen Tod und sein Begrabenwerden selig zu machen.“ Das war die Bedeutung des Symbols, welches er den Leuten vorlegte. Seine bildliche Handlung war nicht minder gründlich, als seine Worte, und als ob es damit nicht genug gewesen wäre, weist er sie schließlich auf eine durchdringende, herzergründende Taufe: die Taufe mit dem Heiligen Geist und mit Feuer, sowie auf das Kommen Dessen, der seine Worfsschaukel in der Hand hat und seine Tenne fegen wird. Der Geist blies durch Johannes wie der raue Nordwind, verdorrend und verwelkend, und machte ihn zu einem Zerstörer der eitlen

Verherrlichung einer fleischlichen Religion, um dafür das Geistliche, den Glauben, zu erheben.

Als der Herr selbst erschien, kam Er in ein verdorrtes Land, dessen Herrlichkeit dahin war. Der Stamm des alten Jesse war kahl und leer; unser Herr war der seiner Wurzel entsprungene Zweig. Als der „Held“ kam, war „das Zepter von Juda entwendet und ein Meister von seinen Füßen“ (1. Mose 49,10). Ein Ausländer saß auf Davids Thron; das gelobte Land stand unter der Herrschaft der Römer. Die Lampe der Prophezeiung war zwar nicht völlig erloscht, brannte aber nur noch trübe. Seit lange war kein Jesajas erschienen, um das Volk zu trösten, ebenso wenig ein Jeremias, um seinen Abfall zu beklagen. Die ganze Wirtschaft des Judentums war wie ein abgetragenes Kleid; es war alt geworden und nahe daran, zu verschwinden. Die Priesterschaft war eine uns geordnete. Wie der Evangelist Johannes uns erzählt, waren Hannas und Kaiphas desselben Jahres Hohepriester, also, ganz dem Gesetze Mosis zuwider, zwei in einem Jahre, oder zwei auf einmal. Der äußere jüdische Gottesdienst neigte sich seinem Ende zu; als unser Herr sein Werk vollbracht hatte, zerriss der Vorhang im Tempel in zwei Stücke, der Opferdienst war aufgehoben, die Priesterschaft Aarons zu Ende, die äußeren Zeremonien abgeschafft, geistliche Dinge wurden geoffenbart. Als Er kam, „welcher nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Gebots gemacht ist, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens“ (Hebr. 7,16), „wurde das vorige Gesetz aufgehoben, darum, dass es zu schwach, und nicht nütze war“ (Vers 18).

**XXX.**

**„Wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle.“**

***Jesaja 58,11***

*Und der HERR wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.*

**D**u sollst sein wie ein gewässerter Garten.“ Dieses Bild eines Gartens ist ein gar liebliches und anziehendes. Ich brauche euch nicht erst zu sagen, wie viel Geschmack die Pflege eines solchen Flecks Erde verraten, wie viel Freude er gewähren kann. Unsre Phantasie hat rasch das Bild eines solchen fertig, einen Garten mit Blumenbeeten, der unmittelbar an einer prachtvollen, palastähnlichen Wohnung liegt, deren beste Räume eine Aussicht auf den herrlichen Garten gewähren. Solch ein Garten bedarf der beständigen Pflege, und ob er auch in einer Jahreszeit schöner ist, als in der andren, so wird er doch nie wie ein wüstes Heidefeld oder völlig aller Reize beraubt sein. Leider sind manche, die sich zum Christentum bekennen, diesem Bilde nicht ähnlich; an ihrem Wesen ist wenig von fleißiger Pflege zu merken. Statt das ganze Jahr hindurch Blumen irgend welcher Art zu zeigen, ist es schwer zu sagen, ob sie überhaupt je Blüten, geschweige denn Früchte, tragen. Bekanntlich ist es für eine christliche Gemeinde, mag sie nun palastähnlich oder eine kleine Villa sein, etwas Schönes, von einem Garten umgeben zu sein, so dass man von den Fenstern aus einen Ausblick auf die verschiedenen Spaziergänge und Pflanzen haben kann. Ich habe kleinen Häusern zugehörige Gärten gesehen, deren Besitzer jedem Hausgenossen ein kleines Beet als sein eignes überwiesen hatte, und halte es dafür, dass das häusliche Leben dadurch viel angenehmer gemacht wird. Es ist stets etwas Gutes, wenn jedes Gemeindeglied eine besondere Stätte hat, die Herz und Hände in Anspruch nimmt, und wenn dann alle mit desto mehr Befriedigung auf die zarten Blüten und voll sich entfalteteten Blumen schauen, weil sie im Dienst der Liebe die Pflanzen gehegt und gepflegt haben. Doch, dies möge nur ein gelegentlicher Wink sein, der eben nicht ausdrücklich in dem Verse Jes. 58,11 enthalten ist. Vor allem muss deine eigne Seele kultiviert sein und beständig bebaut und gepflegt werden. Dann wird sich der himmlische Gärtner deiner Blüten freuen.

Ein Afrikareisender erzählt von dem überraschenden Unterschiede, der ihm manchmal aufgefallen zwischen einem bewässerten und einem nicht bewässerten Garten. Bei einem bewässerten und einem nicht bewässerten ist vielleicht eben außerhalb desselben ein Brunnen, aus dem der Besitzer fleißig jeden Morgen das Wasser geleitet, es in den Laufgraben gegossen und durch den Garten hat laufen lassen. So erhält die Pflanze die Feuchtigkeit, trägt Frucht und bildet auf diese Weise einen angenehmen Gegensatz gegen die dürre Wüste draußen. Aber drüben ist ein anderer Garten mit ähnlichen Pflanzen, anscheinend mit gleicher Sorgfalt angelegt, da er aber nicht bewässert worden, waren, wie der Reisende erzählt, an der Stelle, wo die Pflanze hätte sein sollen, nur Löcher zu

sehen ohne jegliche Spur von der Pflanze selbst. Es fehlt nicht an dem Laufgraben, durch welchen das Wasser hätte fließen sollen, der Garten hatte seine Pfade und Wege, es fehlte ihm an nichts als – an Leben, eben, weil er kein Wasser hatte. O, Christen, ihr wisst schon, was damit gesagt werden soll! Wenn der Heilige Geist das Volk Gottes heimsucht, ist es wie ein Garten, der jeden Tag bewässert wird. Es ist grün und blühend und seine Früchte sind dem Gott eine Ehre, der es nährt. Wenn aber der Heilige Geist von uns weicht, ach, wie so ganz anders sieht's dann aus! Wenn Er uns ganz entzogen würde, was, Gott sei Dank nicht geschehen wird, so würden wir ganz der Wüste gleich werden, welcher wir entnommen wurden; keine Spur der Gnade würde bleiben. Deshalb, lieber Christ, da alles von dem Bewässern des Geistes abhängt, mache es zu deiner Hauptsorge, dass du fortwährend durch die Gnade Gottes bewässert wirst. O, verlass dich nicht auf den Vorrat, den du hast, damit du nicht Mangel leidest! Verlass dich nicht auf das, was deine Seele in sich selbst als eigne Weisheit und Kraft finden mag, oder du wirst dich betrogen finden! Gehe vielmehr zu dem Herrn, bitte Ihn, dass du wie ein gewässerter Garten sein mögest, nicht nur wie ein Garten, sondern wie ein bewässerter. Möchte jedes von uns das tun!

„Wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt.“ Im Morgenlande gibt es viele Quellen, welchen es fehlt; schon mancher Reisende hat sich durch anscheinende Quellen täuschen lassen. Wie ich sehe, heißt es nach dem Grundtext: „Dessen Wasser trügen nicht, oder lügen nicht.“ Wenn eine Karawane an eine Quelle ohne Wasser kommt, so sind die Reisenden enttäuscht; wenn der Gärtner an einen Wasserbehälter kommt und findet, dass er kein Wasser mehr hat, so hat der Wasserbehälter ihn belogen und betrogen. Und wie mancher, der ein Christ zu sein schien, ist weiter nichts als ein Betrüger gewesen! Wenn man auf seine Reden merkte, war auch keine Spur von christlichem Ernst darin zu finden. Wir hofften, er würde in seinem Handeln und Tun sich erweisen als Diener Dessen, dem zu dienen er vorgab – aber nichts dergleichen war zu spüren. Wir hofften, wenn er in Verbindung mit der Gemeinde trete, werde er sich als nützliches Glied erweisen, er hat aber nur die Zahl der Glieder vermehrt und ist ihnen auf ihrem Wege nur hinderlich gewesen. Er war ein Betrüger, seine Wasser haben uns belogen.

Ganz anders ist's mit wahren Kindern Gottes; sie werden nicht betrügen, sondern so viel Gnade haben, dass, wenn ein christlicher Freund erwartet, Gnade in ihnen zu finden, er sich nicht enttäuscht fühlt. Ihre Unterhaltung wird ihn erquicken, ihr Beispiel ihn stärken. Eine Wasserquelle ist nicht abhängig von irgend etwas über ihr. Tief unten in den Gründen und Höhlen der Erde hat Gott große Wassermassen bereitet; die Quelle nährt sich ans dieser ihrer eignen geheimen Quelle. Und ist's nicht ebenso bei dem Christen? Gott hat seinen Gnadenbund mit einer Tiefe lebendigen Wassers versehen. Das ist eine der Segnungen, welche über Israels Nachkommen ausgesprochen wurde. Der Herr Jesus selbst hat erklärt: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“ (Joh. 4,14) Ein Wasserbehälter muss von Zeit zu Zeit gefüllt werden, sonst wird er trocken – aber die Quelle füllt sich von selbst. – So ist der Christ nicht abhängig von äußeren Satzungen; sie tun ihm gut, er ist aber nicht von denselben abhängig. Wo sie durch göttliche Führung ihm entzogen werden, hat er in sich eine Quelle, ja, noch mehr, er hat in den geheimen Tiefen der ewigen Liebe Gottes eine Quelle, die zu jeder Zeit in ihm aufquillt, so dass er „eine Wasserquelle wird, welcher es nimmer an Wasser fehlt.“ Ich verstehe es nicht, dass solche, welche meinen, ein Christ könne aus der Gnade fallen, glücklich sein können, sondern wundere mich nur, dass sie auch nur einen Tag zubringen können, ohne in Verzweiflung zu fallen. Wenn ich

nicht an die schließliche Bewahrung der Gläubigen glaubte, ich würde gewiss der elendeste aller Menschen sein. Würde es mir doch an allem Trostgrund mangeln. Ich möchte vielmehr eine Wasserquelle sein, welcher es nimmer an Wasser fehlet, jedoch keine aussetzende Quelle, die plötzlich stehen bleibt, oder ein Wasserbehälter, von dem nicht zu erwarten ist, dass er immer voll sein werde.



## XXXI.

### Wie Gewächs aus der Erde wächst, und Same im Garten aufgeht.

#### *Jesaja 61,11*

*Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, so lässt Gott der HERR Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Heidenvölkern.*

Die Luft ist durch den Odem des Frühlings mit balsamischen Wohlgerüchen gefüllt; die ganze Natur hat den Einfluss der „himmlischen Milde“ gefühlt. Die Erde, von welcher wir den langen Winter hindurch hätten sagen können: „Sie ist nicht tot, sondern schläft nur,“ ist jetzt wieder erwacht und fängt schon an, ihre herrliche, schöne Kleidung anzulegen. An den Hecken springen wilde Blumen auf, die Knospen an den Bäumen beeilen sich, aufzubrechen, die Zeit des Vogelgesangs ist gekommen, die Turteltaube lässt sich hören in unsrem Lande, ja, wir hoffen, „der Winter ist vergangen, der Regen ist vorbei, der Regen ist weg und dahin“ (Hohel. 2). Wohl, die Natur ist nicht geschäftig, nur, um uns Freude zu bereiten; ihre Mission ist vielmehr Belehrung. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind Gottes vier Evangelisten; jeder von ihnen bringt, sozusagen, eine verschiedene Übersetzung eines und desselben Evangeliums von der Liebe Gottes. Der Lenz hat sein eignes, besonderes Evangelium. Unsre Aufgabe ist es, es im Lichte des Geistes Gottes zu lesen und zu übersetzen. Im Alten und Neuen Testament wird wiederholt eine nahe Übereinstimmung zwischen der Frühlingszeit und dem Werke Gottes im Menschenherzen angedeutet. Wie Gott in Bezug auf die Erde verheißen hat, dass es eine Säe- und eine Erntezeit, einen Winter und einen darauffolgenden Sommer geben soll, so bezeugt Er immer wieder, dass sein Wort, wenn es ausgeht, dem Samen gleich ist, dass es nicht wieder leer zu Ihm zurückkommen, sondern tun soll, was Ihm gefällt, und soll es ihm gelingen, wozu Er es sendet. So gewiss, wie in gehöriger Zeit die Erde Gewächs hervorbringt und Same im Garten aufgeht, so gewiss werden Gottes Gnadenabsichten hinausgeführt werden: „Gerechtigkeit und Lob wird vor allen Heiden ausgehen aus dem Herrn Herrn.“

Gott hat eine geistliche Frühlingszeit bestimmt, und sie wird gewisslich kommen. So gewiss, wie der Frühling natürlich auf die Erde kommt, so gewiss wird er geistlich auf die Gemeinde kommen, ob auch in Gottes Werk und in unsrem Werk für Gott anscheinend eine Zeit unbelohnter Arbeit sein mag. Die Übereinstimmung zwischen dem Vorschreiten der Natur und dem Werke Gottes in seiner Gemeinde ist nicht nur auf die Neubelebung des Frühlings, sondern auch auf die drückenden Ereignisse des Winters anwendbar. Es gibt eine Zeit, in welcher der Landmann mit Pflügen und dem Ausstreuen des Samens beschäftigt ist, eine Zeit, in welcher er Tag für Tag keinen Erfolg seiner Arbeit sieht. Er vertraut der Erde seinen Samen an und begräbt ihn in der Hoffnung auf ein zukünftiges Aufgehen, aber ein Monat nach dem andren vergeht anscheinend vergeblich. Er wartet während der trüben Monate geduldig, aber keine einzige verheißungsvolle Ähre zeigt sich, viel weniger lohnen reiche Garben

seine Arbeit. Der strenge Winter führt ein hartes Regiment; die Pflanzenwelt liegt tot. Wie es in der natürlichen Welt geht, so und nicht anders ist's auch in der geistlichen Welt zu erwarten: es wird den Arbeitern des Herrn nicht an Zeiten unbelohnten Säens fehlen. Dies war in großem Maße mit der Gemeinde Gottes in ihrer frühen Geschichte der Fall, als mit Recht das Wort von ihr gelten konnte: „Ein Säemann ging aus zu säen.“

Es ist ja wahr, dass durch die unendliche Barmherzigkeit des Weingärtners durch die Predigt des Evangeliums Tausende bekehrt wurden; aber die weite Verbreitung des Evangeliums war nicht das Werk einiger Monate, sondern bedurfte vielmehr vieler Jahre aufopfernder Selbstverleugnung. Die Boten Gottes mussten ihr ganzes Leben lang arbeiten, ja, ihr Leben aufs Spiel setzen und eines gewaltsamen, blutigen Todes sterben – und doch kam das Reich des Herrn nicht alsobald. Heilige Märtyrer aus einem Geschlecht nach dem andren gingen ins Gefängnis und in den Tod, um ihr Zeugnis vom Evangelium mit ihrem Blut zu versiegeln. Es war die Zeit des Säens; dazu war der ausgestreute Same in Tränen und Blut getüncht. Gottes Gegenwart und Macht offenbarten sich nicht so sehr in unmittelbarem Erfolg, als in geduldigem Ausharren, in heldenmütiger Glaubenskraft und grenzenloser Selbstaufopferung. Nicht von Versammlungen Tausender, so dass alle Vorbegehenden sie hätten hören können, wurden geistliche Lieder gesungen, sondern in den Krypten der Katakomben lobten die Gerechten Gott. In jenen Tagen war das Wort Gottes verborgen wie etwas Begrabenes, verborgen, wie das Samenkorn unter den Erdschollen. Die Gemeinde Christi gab ihre edelsten Söhne dahin, die starben, damit sie leben, wachsen, sich vervielfältigen und sich die Erde unterwerfen möge. Aber jahrelang sah es aus, als ob sie umsonst das Opfer gebracht. Waren doch noch immer die von ihr verkündigten Wahrheiten den Heiden ein Spott, die Zielscheibe fortwährender Verachtung. Ja, sah es nicht aus, als ob mit den christlichen Märtyrern zugleich auch ihre Grundsätze begraben wären? Kaiserliche Tyrannen prahlten damit, das Christentum mit Stumpf und Stiel auszurotten, ihm weder Stätte noch Namen zu lassen. Dies war aber des Herrn Winter; dieser Winter mit seiner bitteren Kälte, seinen Stürmen und Ungewittern erfüllte nur des Herrn Wort. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, wenn auch noch heutigentags die große Säearbeit der Gemeinde des Herrn unter ähnlichen entmutigenden Verhältnissen geschieht. Wir dürfen nicht daran rechnen, dass die Völker sich alsbald bekehren, wenn ihnen das Evangelium gepredigt wird. Besonders, wo ein neuer Boden in Angriff genommen worden ist, wo die Länder erst seit kurzem die Botschaft des Evangeliums gehört haben, dürfen wir uns nicht enttäuscht fühlen, wenn unsre Arbeit nicht gleich heute oder morgen mit reichem Erfolg gekrönt wird, Gottes Plan schließt Pflügen, Säen und Warten ein; nach allem folgt das Aufgehen und die Ernte. „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig, bis er empfangen den Morgenregen und Abendregen“ (Jak. 5,7).

Während der Same in der Erde liegt, zeigen sich tausend Widersacher, alle anscheinend vereinigt, um ihm das Hervorkommen aus der Erde streitig zu machen. Der Same möchte vielleicht aus der Erde aufblicken und angesichts des Frosts und der Winterstürme mit dem Erzvater Jakob sagen: „Es gehet alles über mich!“ Bald nachdem der Landmann sein Korn gesät, würde die Erde hart vom Frost, hart wie Eisen, so hart wie die Pflugschar, mit welcher er die Erde aufgebrochen hat. Dann kam der Schnee und begrub die grünen Blätter unter seinen Flocken. Wer hätte es sich denken können, dass aus hartgefrorenen Schollen oder unter einem so dicken Schneeleichentuche im Herbst eine Ernte kommen könnte? – Dann kam der Regen, immer wieder Regen, der alles überschwemmte. Die weinenden Monate folgten sich im Trauerzuge. Und doch, trotz

Frost, Schnee, Regen und Überschwemmungen lugen im Garten die Samen aus der Erde hervor, die Mandelblüte ist in voller Pracht, der goldene Kelch des Krokus ist bis an den Rand mit Sonnenschein gefüllt, an den Bäumen entfalten sich die Blätter.

So wird's auch in der Kirche Christi, in der Gemeinde des Herrn, gehen. Verzweifelte Hindernisse werden den Lauf des Evangeliums hemmen, schreckliche Enttäuschungen werden die Hoffnung welken lassen, ernste Unfälle den Erfolgen Eintrag tun, Ungerechtigkeit wird überhand nehmen und die Liebe wird in vielen erkalten! Ohne Glauben an Gott die Lage der Dinge angesehen, mag es sogar scheinen, als ob unsre Sache eine hoffnungslose und ferneres Vorschreiten vergebliche Mühe wäre. Aber noch einmal; wir dürfen es nicht anders erwarten. Wie es in der Natur ist, so ist es auch im Reiche der Gnade, und ich kann mich manchmal schwer der Besorgnis erwehren, dass wir auch heutzutage von einer Winterzeit heimgesucht sind. Nicht, als ob ich die Richtung derer teilte, die die Gegenwart unterschätzen und stets den guten alten Zeiten Lob zollen – und doch fürchte ich, dass die gegenwärtige Zeit für unsre christliche Kirche eine versuchungsvolle ist. Unser Land ist ein sehr reiches geworden. Stolz und Überfluss haben die Gedanken vieler von Gott und ihrem Seelenheil abgezogen. Grenzenloser Luxus hat Gleichgültigkeit gegen das Evangelium erzeugt. Die niedrigeren Volksklassen sind weniger als je innerhalb des Bereichs des Evangeliums.

## XXXII.

### „Auf das offene Feld geworfen.“

#### **Hesekiel 16,5**

*Denn niemand sah mitleidig auf dich und erbarmte sich, dass er etwas von all dem an dir getan hätte, sondern du wurdest aufs Feld geworfen. So verachtet war dein Leben, als du geboren wurdest.*

**N**iemand jammerte deiner, dass er sich über dich hätte erbarmet und der Stücke eins dir erzeiget, sondern du wurdest auf das (eigentlich das offene) Feld geworfen. Also verachtet war deine Seele, (nach dem Englischen: zum Ekel deiner Person) da du geboren warest. Ich aber ging vor dir über, und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben (oder Lebe!) Ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben! (oder Lebe!)“ (Hes. 16,5.6)

Ohne Zweifel bezieht sich der Herr hier auf die Kinder Israel, als sie anfangen, im Lande Ägypten sich zu mehren und aufs Schrecklichste von Pharao unterdrückt wurden. Pharao hatte befohlen, alle Knäblein zu töten oder ins Wasser zu werfen. Daher war das Bild von dem verlassenen Säugling, der aufs offene Feld geworfen worden, um durch wilde Tiere, Hunger oder allen Gefahren preisgegeben, umzukommen, sehr zutreffend zu dem jugendlichen Volke Israel, als Gott in Liebe auf dasselbe blickte und es aus Ägypten führte, um es in ein gutes Land zu bringen. Alle gläubigen Theologen und Schriftforscher sind eins in der Ansicht, dass uns hier eine ausgezeichnete, bedeutungsvolle Beschreibung von dem menschlichen Geschlecht geboten wird, nicht nur, wie es von Natur ist, sondern auch von dem Wege, auf welchem Gott in unergründlicher Barmherzigkeit an dem verlorenen, hilflosen Sünder vorübergeht und zu ihm spricht: „Lebe!“

Unser Vers führt uns einen Säugling vor, der dem Tode preisgegeben ist. Alle gewöhnlichen Handreichungen, die zu seinem Leben und zu seiner Gesundheit erforderlich waren, waren vergessen. Die herzlosen Eltern haben es rücksichtslos auf dem offenen Felde versteckt; da liegt es mit Blut bedeckt, den wilden Tieren preisgegeben, dem Hungertode nahe, vor unsren Augen. Unter vielen Heidenvölkern besteht noch jetzt die barbarische Sitte, missgestaltete Kinder im Walde oder auf dem Felde umkommen zu lassen. Unter den Spartanern galt es als festgesetzte Regel, schwächliche Kinder am Fuße des Berges Taygetus sterben zu lassen. Auch heutzutage gibt es dunkle Örter der Erde, die voll unnatürlicher Grausamkeit sind. Die Juden machten sich zwar nicht dieser Sünde schuldig, sie war aber unter den benachbarten Völkerschaften nicht selten und deshalb ihnen nicht unbekannt. Überhaupt musste ihnen durch die Erinnerung an ihre Dienstbarkeit in Ägypten und an ihren großen Gesetzesgeber im Schilf am Nilflusse, so wie an all die Knäblein, die auf königlichen Befehl ermordet wurden, das Bild, das Gott durch den Propheten Hesekiel ihnen vorführte, leicht verständlich sein.

➤ Hier ist ein frühes Verderben. Es ist ein Kindlein. Was hat es durchzumachen! Es hat noch keine Freude genossen, aber wie erfährt es Schmerz und Ungemach! Wie früh bist du verwelkt, du liebliche Blume! Wie bald wurde deine jugendliche Morgenröte mit Finsternis umhüllt, du aufgehende Sonne! Ein Verderben, so schrecklich und so frühe, hat jeden von uns befallen. Mag auch der stolze Mensch wider die Lehre von der Erbsünde sich erheben, doch, die Schrift sagt es unumwunden, dass wir „in Sünden empfangen und geboren sind.“ „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen,“ betet David. (Ps. 51,7) Wir sind nicht in diese Welt gekommen wie Adam, ohne Sünde und Verdammnis, ohne böse Neigungen; sondern siehe, durch eines Menschen Sünde sind wir alle Sünder geworden, durch seinen verhängnisvollen Fall ist unser Blut angesteckt, unsre Natur verderbt. Von unsrer frühesten Kindheit an gehen wir in die Irre, ja, schon bei unsrer Geburt sind wir unter der Verdammnis des göttlichen Gesetzes.

Die nun folgende ins Auge fallende Lehre ist unsre äußerste Unfähigkeit und Hilflosigkeit. – Was könnte ein kleines Kind für sich selbst tun? Wäre es einige Jahre alt, es wäre vielleicht imstande, mit seinen schwachen Füßen irgend eine schützende Stätte zu erreichen; könnte es sprechen, es könnte dem Vorübergehenden seine Not klagen; aber das kleine Wesen kann ja nicht sprechen. Es weiß von Schmerz, weiß aber nicht, weshalb er vorhanden ist. Es ist unwissend, zwar wohl sich seines Leids bewusst, vermag aber weder das Übel zu beschreiben, noch Mittel gegen dasselbe anzuwenden.

➤ Mag es auch die Äuglein umherwandern lassen, es wäre, ob auch Hilfe da wäre, nicht imstande, sich den angebotenen Beistand zu nutze zu machen. Es ist ohnmächtig, hilflos, völlig machtlos; soll etwas für das arme Geschöpf geschehen, so muss alles durch die Hand eines andren getan werden. Nicht einmal der Ton in des Töpfers Hand ist hilfloser als der Säugling, wie er daliegt, hinausgeworfen auf das offene Feld: So ist die menschliche Natur; sie kann durchaus nichts zu ihrer Herstellung tun. „Tot,“ sagt der Apostel, „tot durch Übertretung und Sünden“ (Eph. 2,1), und was könnten die Toten in den Gräbern zu ihrer Auferstehung tun! Sollte der Wurm die Mutter des Lebens werden oder Verwesung der Vater der Unsterblichkeit? Nein, Posaune Gottes, in dem dunklen, kalten Ohr des Todes ist kein Leben, in dem hohlen Gerippe eines Skeletts kein Gehör. Wenn sich die Gräber auftun sollen, muss eine göttliche Hand das Siegel brechen, den Staub erheben und die verwesene Leiche aufrichten. Soll eine Auferstehung kommen, so muss sie von Gott kommen, allein von Gott. Sie muss von Anfang bis zu Ende ein Wunder sein.

Aber, merkt's euch – und dieser Gedanke ist dazu angetan, unser Rühmen zu stürzen und uns das Haupt tief hängen zu lassen – diese Unfähigkeit ist unsre eigne Sünde. Sie wird uns vorgehalten, nicht etwa zur Entschuldigung für unser sündliches Wesen, sondern als eine schreckliche Erschwerung unsrer Schuld. Wie schrecklich, dass wir so böse geworden sind, dass wir uns selbst nicht gut machen können, dass von Natur und durch beständiges Sündigen unser Schade so verzweifelt böse ist, dass Ungerechtigkeit uns zur Natur geworden, dass sündigen uns so natürlich geworden ist, wie dem Wasser, herunter zu fallen oder Funken, hinauf zu fliegen.

➤ Augenscheinlich vermehrt noch das das Elend, dass wir völlig freundlos sind. „Niemand jammerte deiner, dass er sich über dich hätte erbarmet und der Stücke eins dir erzeiget.“ Wir haben weder im Himmel, noch auf Erden einen Freund, der etwas für uns tun könnte, so lange nicht Gott dazwischen tritt. Ich gebe ja zu, dass eine zärtlich liebende Mutter Mitleid mit ihrem Kinde hat, aber weder Vater noch Mutter können die

Natur ihres Sprösslings ändern oder ihn rein von Sünden machen. Es ist ja nicht zu leugnen, dass treue Diener Christi mit tränenvollen Augen dich zu Christus locken möchten, aber auch der ernsteste Evangelist ist nicht imstande, deine Seele zu beleben. Die gewaltigsten Donnerstimmen aller Donnersöhne vermögen nicht, auch nur einen Toten zu erwecken. Wie sehnlich warten die Engel auf unsre Bekehrung, wie würden sie vor Freuden ihre Flügel schlagen und droben einen fröhlichen Festtag feiern bei der Nachricht, dass du, du verlornes Schaf, du verlornen Groschen, dich hast finden lassen! Und doch – nimmermehr hätte eines Engels Macht dich dem Sündengrabe entreißen können; nicht das ganze Heer der Cherubim und Seraphim könnte auch nur das Geringste dazu tun, um dich von dem Verderben zu erretten, das Adams Fall und deine eigne Sünde über dich gebracht. Die Deinigen mögen um dich weinen und klagen, aber keine Klage kann zur Versöhnung deiner Sündenschuld dienen, keine menschliche Träne vermag deine Unreinigkeit wegzuwaschen; kein christlicher Eifer könnte dich mit Gerechtigkeit bekleiden, keine innige, sehnsuchtsvolle Liebe deine Natur heiligen. Freundlos, hilflos, verdorben von Anfang an – o, welch elendes Geschöpf ist der Mensch! Sinais Donner rollen über uns, das Gesetz verdammt uns, Gottes Gerechtigkeit trägt das Schwert, seine Heiligkeit ist entrüstet. Ach, wohin sollen wir fliehen, wenn Du, o Gott uns abweist?

➤ Ferner, wir sind von Natur in dem traurigen Zustande, allen Gefahren preisgegeben zu sein. Geworfen auf das offene Feld, gelassen in einer Wüste, wo schwerlich jemand vorübergehen wird, wo bei Nacht der Frost, bei Tage die Hitze quält, gelassen, wo das wilde Tier umhergeht und sucht, wen es verschlingen möge – das ist der Zustand der menschlichen Natur: unbekleidet, unbewaffnet, hilflos, allen Gefahren preisgegeben. Wenige von uns mögen eine Ahnung davon haben, wie wir von Natur den Gefahren der Faulheit, der Trunksucht, der Lust, dem Stolz, dem Hochmut, dem Unglauben, all den jungen Löwen ausgesetzt sind, welche Jagd auf uns machen mit dem alten Löwen der Grube, der sucht, welchen er verschlinge. O Herr, Gott, Dir allein sind die schrecklichen Gefahren bekannt, von welchen ein nicht wiedergeborenes Herz umringt ist, welche Bosheit ihm im Wege steht, welche Verbrechen ihm ankleben, welche Torheiten ihn verfolgen! – Wie nur Gott die Größe der Sündenschuld, sogar die einer einzigen Sünde bekannt ist, so weiß auch nur Er von den furchtbaren Versuchungen, welche wie Stricke des Todes den Pfad eines Unbekehrten umzingeln.

➤ Es scheint, dass das Kind in seinem beklagenswerten Zustande auch ein ekelhafter Anblick war. Du wurdest hinausgeworfen (nach der englischen Übersetzung) „zum Ekel deiner Person.“ Der Zustand war ein ekelhafter; die Hinausgeworfene hatte auch gar keine Schöne an sich. So ist der Mensch von Natur. Mag er sich auch schmeicheln, dass er schön ist wie die Teppiche Salomos (Hohel. 1,5), er ist doch schwarz wie die Hütten Kedars. Wir halten uns für Engel, wenn wir in Wirklichkeit dem Teufel ähnlicher sind; wenn wir aber den Engeln verwandt werden, trauern wir über den Teufel, der noch in uns ist. Ich weiß dies, dass, wenn der Heilige Geist einem Menschen einen Anblick von sich selbst gibt, er sich in seinen eignen Augen ganz ekelhaft vorkommt. Vor vielen Jahren kam eines Tages in Kostnitz ein Kardinal – ein solcher war zuweilen wirklich ein Heiliger – an einer Wiese vorbei, auf welcher, auf seinen Stab gestützt, ein Schäfer stand und weinte. Der Kardinal blieb stehen und fragte den Weinenden, warum er weine. Der Bursche deutete auf die Erde, wo zu seinen Füßen eine Kröte sich bewegte, und antwortete: „Ich weinte, weil Gott mich zu einem Geschöpfe, so unendlich viel höher als dieses ekelhafte Tier, gemacht hat, und dass dennoch solch ein widriges Geschöpf höher steht, als ich, weil es nie gesündigt hat.“ Als der Kardinal weiter ging, sagte er: „Es hat sich wirklich ereignet, dass die Toren und Ungelehrten vor uns ins

Reich Gottes gehen, denn dieser Bauer hat die Wahrheit ausgefunden.“ Weder Schlangen noch Kröten sind giftiger oder dem Menschen ekelhafter, als der Mensch es vor Gott sein muss und es in seinen eignen Augen sein müsste, wenn er sich mit den Augen der Wahrheit sehen könnte, und wenn der Schleier des Hochmuts einmal seinen Augen entrissen würde. Das Bild Gottes ist ganz in uns verwischt; wir haben Asche für Schmuck, Schande statt Herrlichkeit, Fäulnis statt Gesundheit, die Hölle statt des Himmels.

➤ In diesem Falle war nichts in der Geburt dieses Kindes in seiner ursprünglichen Abstammung, das den Vorübergehenden zum Erbarmen hätte bewegen können. In einem vorangehenden Verse (Vers 2) heißt es: „Dein Geschlecht und deine Geburt ist aus der Kanaaniter Lande, dein Vater aus den Amoritern, und deine Mutter aus den Hethitern;“ beide gehörten also einem verfluchten Geschlechte an. Siehe in das Loch der Höhle, aus welcher du gegraben bist. In deiner und meiner Geburt ist gar nichts, um dessentwillen Gott Erbarmen mit uns haben könnte. Könige und Fürsten, die Mächtigen der Erde, bilden sich zwar viel auf ihre Vorfahren ein, aber der Herr weiß nichts von der Herrlichkeit dieser Familienstammbäume und Ahnen; Er schlägt vielmehr den hohen Baum ab und lässt den niedrigen blühen. Vor Ihm ist kein Ansehen der Person.

Ebenso wenig war das Kind durch seine Schönheit anziehend – es war ja ekelhaft. Die Menschen fühlen sich oft durch Schönheit angezogen. Pharaos Tochter hatte wohl auch Mitleid mit dem weinenden israelitischen Knäblein, weil es ein schönes Kind war. Ahasverus wählte Esther zur Gemahlin wegen ihrer Schönheit. So gibt es viele, die ihre Erhöhung in der Welt ihren persönlichen Reizen zu verdanken haben. So ist der Mensch nicht vor Gottes Augen. „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern eitel Wunden und Striemen und Eiterbeulen.“ (Jes. 1,5.6)

Wie wir bis dahin keinen Beweggrund gefunden haben weder infolge der Geburt noch der, Schönheit des Kindes, so finden wir auch keinen in etwaigen Bitten, die seitens desselben geäußert wurden. Es hat anscheinend den Vorübergehenden nicht angefleht; konnte es doch noch nicht sprechen. So beten zwar Sünder, ein Sünder betet aber nur, wenn und weil Gott sein Werk an ihm begonnen hat. Das Gebet des Sünders könnte nie die Ursache seiner Errettung sein, denn – merkt's euch! – die Wahrheit ist, dass kein Mensch je Gott zuerst sucht Gott hat zuerst ihn gesucht und ein gutes Werk in ihm angefangen, ehe der Mensch sich an Gott wendet. In manchen Fällen hat sich das aufs Klarste erwiesen. Die alten Schriftsteller pflegten das Beispiel eines Mannes anzuführen, der, nachdem er ein liederliches Leben geführt, in den Wald ging mit der Absicht, seinem Leben ein Ende zu machen. Während er das Tau befestigte, kam, veranlasst durch ein Geräusch, ein Vorbeigehender zu ihm, ermahnte ihn, und die Worte dienten zur Errettung seiner Seele. Gibt es bei einem Menschen, der in einen solchen Sündenpfuhl gekommen war, irgend welche Vorbereitung oder vorbereitende Prozesse? Wahrlich, dies war Gnade. In Whitefields Geschichte kommen ähnliche Beispiele vor. Einmal war ein Mann gekommen, die Taschen mit Steinen gefüllt, um ihn während der Predigt damit zu werfen, dieser wurde aber durch die Predigt bekehrt. War bei einem solchen irgend etwas vorhanden, bei welchem die Gnade Gottes ihn hätte erfassen können? Nein, vielmehr, weil er bis dahin ohne irgend etwas war, was nach Gott hätte schreien können, wurde wahr, was der Prophet sagt: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich.“ (Jes. 65,1) Manche sind der Meinung, dass die Sünder den ersten Schritt tun; das ist aber nicht der Fall. Wäre es der Fall, so wäre es wie das alte römische Wunder von St. Dennis, von dem erzählt wird, dass,

nachdem er enthauptet worden, er den Kopf aufgenommen und, denselben in der Hand, einen Weg von zweitausend Meilen zurückgelegt habe. Ein Witzbold macht dabei die Bemerkung, er sehe in den zweitausend Meilen durchaus kein Wunder, weil die ganze Schwierigkeit in dem ersten Schritt gelegen. Gerade so sehe ich keine Schwierigkeiten darin, dass der Mensch den Himmel erreicht, wenn er nur den ersten Schritt dazu getan hat. Liegt doch in diesem ersten Schritt das ganze Wunder. Wird doch mit demselben die tote Seele lebendig, das steinerne Herz geschmolzen, das Auftauen des nördlichen Eises, das Verschwinden des stolzen Blicks bewirkt. Der erste Schritt – ja, in diesem besteht die Schwierigkeit; könnte ein Mensch diesen ersten Schritt selbst tun, so könnte er auch alles übrige. Wenn aber Gott auf einen Menschen herabsieht, um ihn zu retten, geschieht es nicht deshalb, weil der Mensch Ihn anruft, denn das tut er nie und wird es nicht tun, bis Gott das Werk des Heils an ihm begonnen hat.

Es sieht auch nicht danach aus, dass in Erwartung künftiger Dienste dem Kinde von dem Vorübergehenden Erbarmen erzeugt wurde. Das Kind war genährt und gekleidet, reichlich ausgestattet worden, aber nach allem ist es doch auf Irrwege gekommen und hat sich entfernt von dem, der es lieb hat. Der Herr hatte das vorausgesehen, Er entzog aber trotzdem dem verirrtten Kinde seine Liebe nicht Gott hat gewusst, dass wir, du und ich, obgleich Er uns liebte, als nichts Gutes an uns war, uns auch noch wider Ihn auflehnen würden, nachdem Er uns gerettet. Er wusste, dass wir ein abtrünniges Herz und bis ans Ende mit Kleinglauben zu kämpfen haben, trotz allem hat Er uns geliebt. Nicht, weil Er wusste, dass du ein Prediger, du ein Traktatverteiler, du ein unermüdlicher Sonntagsschullehrer sein würdest. O nein, Er liebte dich, obgleich Er wusste, dass du Ihm undankbar, oft kalt gegen Ihn und irdisch gesinnt sein würdest.



### XXXIII.

## „Die Berge werden mit süßem Wein triefen.“

### Amos 9,13

*Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass man zugleich ackern und ernten, zugleich keltern und säen wird. Und die Berge werden von süßem Wein triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein.*

**D**iese Verheißung schließt anscheinend den Gedanken an überraschende Ernten in sich, und ich denke, überdies auch die Idee erstaunlicher Schnelligkeit. Wie rasch folgt eine Ernte der andren! Sogar in unsrem Lande vergeht zwischen der Ernte und dem Pflügen einige Zeit; im Morgenlande ist indes der Zeitraum ein längerer. Hier finden wir jedoch, dass, sobald der Schnitter sein Werk getan oder es kaum beendet hat, der Pflüger ihm auf den Fersen folgt. Dies ist eine Schnelligkeit, zwar dem gewöhnlichen Laufe der Natur zuwider, aber ganz vereinbar mit der Gnade. Manche alte Baptistengemeinden auf dem Lande pflegen junge Christen mit was sie sommern und wintern nennen zu behandeln. Ein junger Christ, der sich im Sommer der Gemeinde anschließen wünscht, wird auf den Winter verwiesen. Dieses Aufschieben wiederholt sich von Zeit zu Zeit, und auf diese Weise vergehen zuweilen fünf, sechs Jahre, ehe er aufgenommen wird. Man will ihn auf die Probe stellen und sehen, ob er tauglich ist, sich so frommen Leuten anzuschließen. – Unter uns allen ist eine Richtung vorherrschend, die Bekehrung als ein langsam vorschreitendes Werk anzusehen, das schneckenartig vorangeht, und die Gnade als allgemach in das Menschenherz kommend zu betrachten. Wir sind dahin gekommen, dass wir meinen, in stillstehenden Pfützen sei mehr wahrhaft Göttliches, als in leuchtenden Blitzstrahlen. Wir können uns schwer zu dem Glauben an eine rasche Reisemethode in das Reich Gottes gewöhnen. Jeder, der dorthin geht, muss, so meint man, auf Krücken hinkommen und den ganzen Weg entlang hinken; was aber von den schnellen Tieren und von Wagen, deren Achsen vor Eile glühen, gesagt wird, wird uns schwer, zu verstehen.

Nun, beachtet es: hier wird die Verheißung von einer Erweckung gegeben, und wenn diese Erweckung gekommen ist, wird eins der Zeichen derselben das wunderbare Wachstum der Bekehrten an Gnade sein. Noch an demselben Tage wird der junge Bekehrte hervortreten, um seinen Glauben zu bekennen; vielleicht vor Ablauf einer Woche wird man ihn öffentlich die Sache des Herrn verteidigen hören, und ehe viele Monate vergangen sind, wird er auftreten, um andren zu erzählen, was Gott an seiner Seele getan hat. Es ist keine Notwendigkeit vorhanden, dass der Pulsschlag der Gemeinde des Herrn immer ein so langsamer sei. Der Herr vermag wohl, sie zu beleben, so dass ihr Puls mit dem raschen Pulsschlag der Zeit Schritt hält; ihre Fluten sollen wie das Rauschen des Kison sein, als sie die Heere des Sisera in seiner Wut fortjegten. (Richt. 4,5) Der Geist wird wie Feuer vom Himmel kommen; wie das Opfer, welches augenblicklich hinaufstieg, so wird die Gemeinde in heiligem, herrlichem Eifer brennen. Sie wird nicht mehr schwerfällig

mit zerbrochenen Rädern dahinfahren, sondern wird eilen wie der Wagen Jehus, des Sohnes Nimsis. (2. Kön. 9,20) Der rasche Lauf des Gnadenwerkes, so dass der Pflüger den Schnitter einholen wird – diese Verheißung ist meiner Meinung nach in dem Textworte enthalten.

Gott verheißt freilich keine fruchtbaren Ernten ohne Arbeit; es werden vielmehr von dem Propheten Pflüger, Schnitter, Traubenhändler und Säeleute genannt; diese alle sind mit besonderer Tatkraft ausgerüstet. Der Pflüger wartet nicht etwa, weil die Zeit des Pflügens noch nicht für ihn da ist; nein, da er sieht, dass Gott das Land segnet, ist er mit seinem Pfluge bereit, und sobald die Ernte eingeheimst ist, ist er abermals zur Arbeit fertig. Ebenso ist's mit dem Säemann: er braucht nicht erst seinen Korb zu bereiten und seinen Samen zu sammeln, sondern während er vom Weinberge her den Jubelruf vernimmt, ist er fertig zur Arbeit.

Wohl, ein Zeichen einer wirklichen Erweckung und ein wesentliches ist die vermehrte Tätigkeit der Arbeiter Gottes. Es gab eine Zeit, wo unsre Prediger meinten, Sonntags zweimal zu predigen, sei die schwerste Arbeit, die von einem Manne erwartet werden könne. Die Armen! An einem Wochentage zu predigen, daran war für sie nicht zu denken, oder wenn es galt, einmal einen Vortrag zu halten, so litten sie an Halsschmerzen und waren genötigt, nach Jerusalem zu gehen, um sich auszuruhen. Es würde ja ihr Tod sein, so hart zu arbeiten. Ich habe bis jetzt das Predigen nie als harte Arbeit ansehen können, höre es auch nicht mehr so viel von andren. Ich habe vielmehr Amtsbrüder, die Tag für Tag predigen könnten und doch nicht halb so erschöpft sind, wie in früheren Tagen; ich kenne einen Bruder, der längere Zeit jeden Tag Versammlungen in seiner Gemeinde gehalten hat, und es war den Leuten ein solcher Ernst, dass sie ihn manchmal von sechs Uhr abends bis zwei Uhr morgens in Anspruch genommen haben. „O,“ sagte einer, „unser Pastor reibt sich völlig auf!“ „Nein,“ antwortete ich, „solche Arbeit wird keinen Menschen töten. Einer schläfrigen Versammlung zu predigen, ist tödlich für gute Prediger, aber nicht das Predigen zu ernsten Leuten.“ Als ich den erwähnten Bruder sah, leuchteten seine Augen, und ich sagte zu ihm: „Bruder, du siehst nicht aus wie einer, der sich tot arbeitet.“ „Tot, mein Bruder?“ erwiderte er. „Nun, ich lebe doppelt so viel, als ehemals; ich war nie so glücklich, nie so kräftig und wohl wie jetzt.“ „Es fehlt mir ja manchmal an Ruhe und Schlaf,“ fuhr er fort, „aber es schadet mir nicht.“ Ich möchte sterben an einer Krankheit wie die: so sehr gesegnet zu sein!“ Ich hatte hier das lebendige Bild eines Pflügers vor mir, der den Schnitter einholt, einen, der Samen säte und denen auf die Ferse trat, welche die Ernte einheimsten. Eine ähnliche Tätigkeit dürfen wir jetzt in der Kirche Christi erleben. Habt ihr je von so großer Tätigkeit gehört, wie sie sich in unsren Tagen entfaltet hat? Es gibt hier Männer mit grauen Haaren, die seit sechzig Jahren die Kirche gekannt haben, und ich denke, sie werden bezeugen, dass sie nie ein so reges Leben, solche Tatkraft und Tätigkeit gesehen haben, wie jetzt. Jedermann scheint eine Mission zu haben und ein jeder richtet sie aus. Es mögen immerhin noch viele Faulenzer da sein, sie stehen mir aber nicht mehr im Wege. Ich pflegte immer nach ihnen zu stoßen und wurde hinwiederum von ihnen gestoßen. Jetzt gibt's aber nichts mehr zu stoßen – jedermann ist in Tätigkeit: die Kirche Englands, Independenten, Methodisten, Baptisten, nicht ein einziges Regiment steht zurück. Alle haben ihre Gewehre geladen, um dem gemeinsamen Feinde einen gewaltigen Schlag zu versetzen. Seit ich diese Tätigkeit der Pflüger und Weingärtner Gottes sehe, hege ich die Hoffnung, dass eine große Erweckung kommen, dass Gott uns segnen wird, und das sehr bald.

Einer Erweckungszeit werden außergewöhnliche Bekehrungen folgen. Aber ob auch in solchen Zeiten die Gnade an außergewöhnlichen Orten sich offenbaren mag und einzelne

Persönlichkeiten bekehrt werden mögen, so stehen doch diese in keiner Weise hinter den älteren Christen zurück. Der Prophet sagt nicht: „Die Berge werden mit Wein triefen,“ sondern: „Die Berge werden mit süßem Wein triefen.“ Es heißt nicht, dass die Hügel kleine Gewässer fließen lassen, sondern (wie's eigentlich heißt): „Alle Hügel werden schmelzen.“ Wenn Sünder, leichtsinnige, offenbare Sünder, sich zu Gott bekehren, heißt es so leicht: „Nun, das ist ja wundervoll, ich glaube aber nicht, dass sie Christen erster Klasse sein werden.“ Das Wunderbarste aber ist, dass gerade diese sich als die besten Christen bewähren, dass der Wein, den Gott von den Bergen triefen lässt, süßer Wein ist, dass, wenn die Hügel schmelzen, alle schmelzen. Zu allen Zeiten hat es in der Kirche ausgezeichnete Geistliche gegeben gerade unter denen, die vorher zu den vornehmsten Sündern gehört hatten. Ohne die Gottlosigkeit von Elstow Green, hätten wir vielleicht nie einen John Bunyan erhalten; ohne sein gottvergessenes Seemannsleben hätten wir vielleicht nie von einem John Newton gehört. Ich meine, er würde nie so die Abgründe des Teufels, weder die versuchungsreiche Erfahrung, noch die Macht der göttlichen Gnade erkannt haben, wenn er nicht so weit abgeirrt gewesen und dann wunderbar zurückgebracht worden wäre. Diese großen Sünder stehen nicht um ein Haarbreit zurück hinter denen, die, unter christlichen Einflüssen herangewachsen, in die Gemeinde gebracht wurden. Bei Erweckungen wird es sich stets erweisen, dass die Bekehrten nicht hinter den besten zurückstehen, die in gewöhnlichen Zeiten dem Volke Gottes hinzugetan wurden. Es zeigt sich vielmehr, dass der Katholik und die, welche bis dahin nie das Evangelium gehört hatten, als Bekehrte nicht minder ihrem Glauben treu, nicht minder herzlich in der Liebe, nicht minder eifrig sind, als die besten von denen, die je zum Herrn gekommen sind. „Die Berge werden mit süßem Wein triefen, und alle Hügel werden schmelzen.“

Gott sagt nicht: wenn die Menschen willig sind, sondern seine Segensverheißung ist eine unbedingte. Als ob Er sagen wollte: „Ich habe den Schlüssel zu den Menschenherzen; ich kann den Pflüger veranlassen, den Schnitter einzuholen; ich bin der Besitzer des Bodens; wie hart und felsig auch der Boden sein mag, ich vermag ihn aufzubrechen und fruchtbar zu machen.“ Wenn Gott verheißt, seine Gemeinde zu segnen und Sünder zu erretten, fügt Er nicht hinzu: „Wenn die Sünder sich retten lassen wollen.“ Nein, großer Gott, Du führst den freien Willen in liebliche Gefangenschaft, und Deine freie Gnade trägt den Sieg davon! – Der Mensch hat einen freien Willen und Gott tut demselben keine Gewalt an; der freie Wille wird aber sanft mit Fesseln der göttlichen Liebe gebunden, bis er viel freier ist als er es je zuvor gewesen. Wenn der Herr vor hat, Sünder zu erretten, so bleibt Er nicht stehen, um sie zu fragen, ob sie selig werden wollen, sondern der göttliche Einfluss rauscht wie ein Sturmwind und fegt jedes Hindernis hinweg; das widerstrebende Herz beugt sich vor dem mächtigen Sturm der Gnade; Sünder, die sich nicht ergeben wollten, geben allen Widerstand auf. Mag ein Mensch auch noch so verzweifelt böse sein, wenn der Herr es wollte, könnte Er machen, dass ein solcher in diesem Augenblick nach Gnade suchte. Wie ungläubig er auch sein mag, wie tief gewurzelt auch seine Vorurteile gegen das Evangelium sein mögen, Jehovah braucht nur zu wollen, und es geschieht. Wenn Er sagte: „Es sei Licht,“ würde auch in das finstere Herz dessen, der nie das Licht gesehen hat, das Licht strömen. Magst du auch die Faust ballen und den Mund wider Jehovah auftun – Er ist doch dein Herr und Gebieter, der dich verderben wird, wenn du bei deiner Gottlosigkeit beharrst, aber zugleich auch dein Herr, der jetzt noch dich retten, dein Herz ändern und deinen Willen wenden will, wie Er den Lauf der Wasserströme ändert.

Wo würde ohne diese Lehre das Predigtamt geblieben sein! Der alte Adam ist für den jungen Melancthon zu stark. Die Macht unsres Predigens ist nichts; sie vermag bei der Bekehrung von Menschenseelen nichts aus sich selbst. Die Menschen sind verhärtet, widerspenstig, gleichgültig; aber die Macht der Gnade ist stärker als die Macht der Beredsamkeit oder des Ernstes; wer könnte der göttlichen Macht widerstehen! Göttliche Allmacht ist die Lehre, die eine Erweckung uns gibt. Wir mögen wegen der Kälte unsres Herzens in gewöhnlichen Tagen sie nicht sehen, müssen sie aber erkennen, wenn diese außergewöhnlichen Gnadenwerke gewirkt werden. Habt ihr je die morgenländische Fabel von dem Derwisch gehört, der einem jungen Prinzen die Lehre vom Dasein eines Gottes beizubringen wünschte? Wie die Fabel sagt, konnte der Prinz keinen Beweis des Vorhandenseins einer ersten Ursache finden. Der Derwisch brachte also ein Pflänzlein, stellte es vor den Prinzen, und innerhalb einer Stunde wuchs vor seinen Augen das Pflänzlein, blühte, brachte Frucht und wurde zu einem hohen Baume. Der Jüngling hob erstaunt die Hände empor und rief aus: „Dies muss Gott getan haben!“ „Ja,“ versetzte der Lehrer, „du sagst so, weil es in einer Stunde geschehen ist; hat Er es nicht auch getan, wenn es in zwanzig Jahren so weit gekommen ist?“ In beiden Fällen war das Werk dasselbe; es war nur die Schnelligkeit, die den Schüler in Erstaunen setzte. Ähnlich ist es in Bezug auf Bekehrungen und den Aufbau des Reiches Gottes. Wenn wir das Werk des Herrn nach und nach zunehmen sehen, verlieren wir so leicht das Gefühl von der Nähe Gottes; wenn aber Gott plötzlich ein zartes Bäumchen zu einem starken, mächtigen Waldriesen heranwachsen lässt, rufen wir unwillkürlich aus: „Hier ist Gott!“

Wir sind alle von Natur blind und in vieler Hinsicht dumm und ungelehrig; es tut uns deshalb Not, hin und wieder etwas von diesem raschen Wachstum, diesen außergewöhnlichen Bewegungen des göttlichen Einflusses zu sehen, ehe wir voll die Macht Gottes erkennen. So lerne denn, o Gemeinde Gottes, in diesen unsren Tagen, die menschliche Richtigkeit und Ohnmacht und die ewige Gnadenfülle Gottes erkennen! Lernt es, ihr Nachfolger Jesu, in Ihm zu ruhen, erwartet euren Erfolg von seiner Macht, und während ihr euch bestrebt, für Ihn zu wirken, verlasst euch nicht auf eure Bestrebungen, sondern auf den Herrn Jehovah. Seid ihr nur langsam vorwärts gekommen, dankt Ihm für das Gelingen; wenn Er aber euch jetzt wunderbaren Erfolg schenkt, so lasst desto lauter eure Loblieder erschallen, und singt Dem, der „alle Dinge wirkt nach dem Rat seines Willens“ (Eph. 1,11).

Die Pflicht der Gemeinde darf nicht nach ihrem Erfolg gemessen werden. Es ist ebenso wohl die Pflicht des Predigers, in ungünstigen Zeiten das Evangelium zu verkündigen als in günstigen. Wenn Gott den Tau zurückhält, dürfen wir nicht meinen, das Pflügen unterlassen zu dürfen. Wenn unfruchtbare Zeiten eintreten, dürfen wir nicht wännen, das Säen sei jetzt überflüssig. Unsre Aufgabe ist, zu handeln, nicht, mit dem Erfolg zu rechnen. Der Gemeinde liegt es ob, ihre Pflicht zu tun, auch wenn sie für den Augenblick keine Frucht sieht. „Wenn du den Gottlosen warnst, und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben; du aber hast deine Seele errettet“ (Hes. 3,19). Wenn wir den Samen ausstreuen und die Vögel des Himmels ihn fressen, so haben wir getan, was uns zu tun befohlen worden, und ob auch der Same nicht ausgehen mag, wir dürfen uns dadurch nicht von unsrer Pflicht zurückhalten lassen. Natürlich ist es einem Arbeiter im Reiche Gottes eine heilige Freude und Stärkung, wenn er Frucht seiner Arbeit sehen darf. Wir haben in unsren Tagen mehr Aussicht auf Erfolg als je, und sollten deshalb desto angestrongter arbeiten. Wenn ein Handelsmann mit einem kleinen Laden an der Ecke sein Geschäft anfängt, wartet er eine Weile, um zu sehen, ob Kundschaft kommt. Sein kleiner Laden wird nach und nach

überevull; er hat einen Ruf erlangt und verdient Geld. Was tut er? Er vergrößert das Geschäft und den Laden; der Hof wird mit benutzt; es werden mehr Leute angestellt. Inzwischen dehnt sich das Geschäft immer weiter aus; er legt aber nicht eher sein ganzes Vermögen hinein, ehe er sieht, wie sich's lohnen wird. Das Geschäft wird noch größer, das nächste Haus, vielleicht auch das nächstfolgende, wird angekauft, und der Geschäftsmann sagt zu sich selbst: „Das Geschäft ist ein lohnendes, deshalb will ich's vergrößern.“

Ich habe mich kaufmännischer Grundsätze bedient, denke aber, sie sind dem gesunden Menschenverstande entsprechende. Es gibt in unsren Tagen erfreuliche Gelegenheiten; es gibt ein hohes Werk für unsren Herrn zu tun. Wo du bis dahin ein kleines Kapital, ein wenig Mühe, eine kleine Gabe anzulegen pflegtest, da lege jetzt mehr an. Es waren nie so hohe Zinsen in Aussicht wie jetzt. Sie werden bis auf Heller und Pfennig bezahlt werden, ja, noch mehr, das Werk Gottes wird über alles Erwarten Frucht tragen. Wenn ein Landmann im voraus wüsste, dass das Jahr ein schlechtes sein würde, so würde er vielleicht nur einen Acker oder zwei besäen; wenn aber ein Prophet ihm sagen könnte: „Freund, es wird in diesem Jahre eine so reiche Ernte geben, wie nie zuvor!“ der Landmann würde zu sich selbst sagen: „Ich will alles Wiesenland umpflügen und diese Hecken wegreißen, damit jeder Zoll Boden besät werden kann.“ Nun, so sollt auch ihr es machen. Ist doch eine herrliche Ernte in Aussicht Pflügt eure Ländereien, reißt die Hecken aus, brecht das brachliegende Feld auf und sät, sogar zwischen die Dornen.

Ihr wisst nicht, was gedeihen wird, ob dieses oder jenes, dürft aber erwarten, dass die Ernte eine gute sein wird. Vergrößerte Anstrengungen sollen stets mit vermehrter Hoffnung auf Erfolg verbunden sein. Bei Erweckungen sind stets Werkzeuge erforderlich: der Pflüger, der Schnitter, der Winzer, keiner kann entbehrt werden; je reifere Ernten, desto mehr Arbeiter sind erforderlich. Der Pflüger wird nie so sehr geschätzt werden, als wenn er dem Schnitter folgt, der Säemann wird nie so sehr geachtet werden, als wenn er den Winzern auf der Ferse ist. Das Lob, das Gott seinen Arbeitern, seinen Werkzeugen erteilt, sollte uns antreiben, uns als seine Werkzeuge brauchen zu lassen.

## XXXIV.

### Pflüger und Schnitter.

#### **Amos 9,13**

*Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass man zugleich ackern und ernten, zugleich keltern und säen wird. Und die Berge werden von süßem Wein triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein.*

**G**ottes Verheißungen sind nach ihrer Erfüllung nicht erschöpft, sondern stehen ebenso gut wie vordem, so dass wir eine abermalige Erfüllung erwarten dürfen. Menschliche Versprechungen sind auch im besten Falle einer Zisterne ähnlich, die nur zeitweilig Vorrat bietet; hingegen die göttlichen Verheißungen sind wie eine Quelle, die nie leer wird, die immer überfließt, so dass man alles aus ihnen ziehen mag, was sie anscheinend enthalten, und doch sind sie so voll wie immer. Daher kommt es, dass man häufig eine Verheißung findet, die beides hat, einen buchstäblichen und einen geistlichen Sinn. Sie ist schon im wörtlichen Sinne buchstäblich erfüllt worden, und wird nicht minder im geistlichen Sinne erfüllt werden; es wird weder Tüffel noch Jota daran fehlen. Dies ist ganz wahr von der vor uns liegenden besonderen Verheißung. Bekanntlich war das Land Kanaan ursprünglich sehr fruchtbar, es war ein Land, „darinnen Milch und Honig fließt.“ Sogar, wenn es nicht bebaut worden war, war es so fruchtbar, dass die die Süßigkeit der wilden Blumen einsaugenden Bienen solche Massen Honig brachten, dass sogar in den Wäldern Überfluss vorhanden war. Es war ein Land, „da Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel innen sind, ein Land, da Ölbäume und Honig innen wächst“ (5. Mose 8,8). Wenn aber die Kinder Israel die Pflugschar und die verschiedenen Arbeiten des Landbaues daran wandten, wurde das Land außerordentlich fett und fruchtbar und lieferte so viel Korn, dass durch die Phöniker Korn und Wein und Öl sogar bis an die Säulen des Herkules ausgeführt werden konnten, so dass Palästina wie Ägypten die Kornkammer der Völker wurde. Es ist überraschend, dass jetzt das Land so dürre ist, dass seine Täler wie ausgetrocknet sind und seine armen Bewohner von dem trocknen Boden so dürftige Ernten sammeln. Die Verheißung steht indes fest, dass es eines Tages buchstäblich ebenso reich und fruchtbar sein wird, wie es ehemals war. Sachverständige behaupten, wenn erst die Macht der Türken gebrochen sei, wenn die Bewohner vor Räubern gesichert wären, wenn der, welcher säet, auch ernten und das gesäete und geerntete Korn behalten könne, so möchte das Land wieder lachen inmitten der Völker und die fröhliche Mutter vieler Kinder werden. Die Ursache seiner Dürre liegt nicht an dem Boden, sondern ist einfach Folge seiner Vernachlässigungen, die dadurch entstanden, dass, nachdem ein Mann fleißig gewesen ist, sein Erspartes ihm geraubt, ja, dass sogar die Ernte, um die er es sich sauer hat werden lassen, von einem andren eingeheimst und der Boden mit seinem eignen Blut gefärbt wird.

Aber während die Verheißung sicherlich erfüllt und jedes Wort derselben sich bewahrheiten wird, so dass die Hügel dieses Landes wieder Wein tragen werden und das

Land fließen wird von Wein, so ist doch die Verheißung mehr noch aufs Geistliche gerichtet. Und ist nicht die Erfüllung derselben jetzt zu erkennen? Werden wir nicht die Segenshand des Herrn über uns sehen, so dass der Pflüger den Schnitter einholen wird, dass die Berge mit süßem Wein triefen, und alle Hügel schmelzen werden?

Dem hier angewandten Maßstabe gemäß wird die Ernte eine so große sein, dass, ehe die Schnitter sie ganz haben einsammeln können, der Pflüger schon da ist, um für die nächste Ernte zu pflügen; die Fülle der Frucht wird so überraschend sein, dass, ehe der Winzer alle Trauben gekeltert hat, die Saezeit gekommen ist. Durch die außerordentliche Fruchtbarkeit wird eine Jahreszeit in die andre laufen.

Wie ihr wisst, wird dies von der Gemeinde Gottes gesagt; wir werden in der Kirche Christi eine außerordentlich reiche Seelenernte erleben. Im letzten Jahrhundert ist Pharaos Traum wieder in Erfüllung gegangen. Vor ungefähr hundert Jahren hätte man sieben volle Ähren, groß und stark, an einem Stängel sehen können, aber die sieben fruchtbaren Jahre vergingen, es folgten die unfruchtbaren, in welchen das Korn im Ostwinde dünn wurde und dahinwelkte. Die sieben unfruchtbaren Jahre haben die sieben fruchtbaren mit ihrem fetten Korn verschlungen, und das Land wurde von Hungersnot heimgesucht. Ich sehe zurück auf die Zeit Whitefields und sehe im Geiste sieben Kühe vom Fluss herkommen, fett und wohlgenährt. Wir haben seitdem erleben müssen, dass aus demselben Flusse sieben magere, hässliche Kühe aufstiegen, und siehe, die sieben mageren, hässlichen Kühe haben die sieben fetten verschlungen, ohne dass es ihnen anzumerken war, dass sie es getan. Wir lesen von wunderbaren Erweckungen, die vor hundert Jahren stattgefunden, trotzdem klingen solche Berichte uns noch wie Musik in die Ohren – aber ach, es kam auch eine Zeit der Erschlaffung und Trägheit, eine Zeit von Geistesarmut unter dem Volk, und seitens der Diener Gottes Vernachlässigung der ihnen anvertrauten Herden. Die Frucht der sieben Jahre ist vollständig verzehrt worden, ohne dass das Leben der Gemeinde dadurch erstarkte. Ich bin aber der freudigen Zuversicht, dass sich die sieben fetten Jahre bald wiederholen werden. Gott ist daran, seiner Gemeinde Zeiten überraschender Fruchtbarkeit zu senden. Wenn in unsrer modernen Zeit ein Sünder durch die Predigt des Evangeliums bekehrt wurde, haben wir uns zwar gefreut, es aber fast mit halbverdächtigem Sinn getan, eben weil wir es für etwas Erstaunliches ansahen. Wo aber bisher nur einer bekehrt wurde, werden wir vielleicht bald Hundert sehen; wo das Wort Gottes sich mächtig erzeigt hat in Hunderten, wird es an Tausenden gesegnet werden; wo man in vergangenen Jahren nach Hunderten gezählt hat, werden ganze Völker sich zu Christo bekehren. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb wir nicht all das Gute sehen werden, das Gott uns hundertfältig geben wird. Hat doch der Same des Herrn genügende Kraft zum Hervorbringen einer viel reichlicheren Ernte, als wir je gesammelt haben. Gott der Heilige Geist ist nicht in seiner Macht beschränkt. Als der Säemann hinausging, zu säen, fiel etliches auf guten Boden und brachte Frucht, einiges zwanzigfältig, etliches dreißigfältig, etliches aber hundertfältig. Ich hoffe, unsre Ernte wird eine so reichliche sein, dass, während wir sie einheimsen, es schon wieder Zeit zum Säen sein wird; dass nach den Gebetsversammlungen viele Seelen mit der Frage kommen werden: „Was soll ich tun, dass ich selig werde?“ und dass nach den Nachversammlungen es Zeit sein wird, wieder zu predigen, wieder zu beten, und dass nach allem ein neuer Zufluss von Seelen sein wird, die sich taufen lassen auf den Namen Jesu Christi, und Hunderte Bekehrte sich um Christus scharen werden.

**XXXV.**

**Heilende Strahlen.**

**Maleachi 4,2**

*Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.*

**W**enn denen, die den Herrn fürchten, die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, gibt sie ihnen Heil „Heilung unter ihren Flügeln. Unter ihren Flügeln ist Heil, Heilung. Mit den Flügeln der Sonne sind ihre Strahlen gemeint, welche von ihr in die Luft ausgehen oder schräg von oben herab herunterscheinen. Die Sonne bringt wirklich dem menschlichen Körper Heilung. Haben wir nicht in sonnige Länder Kranke kommen sehen, Schwindsüchtige und mit allerlei Krankheiten Heimgesuchte, in der warmen Sonne sitzen sehen, um sich auf einige Wochen zu wärmen? Haben wir nicht gemerkt, wie die kranke Lunge anfang zu heilen, wie der Schwindsüchtige wieder atmen konnte und zu neuer Lebenshoffnung berechtigt war? Es kamen sogar solche, die kaum sprechen konnten, und siehe, sie fingen wieder an zu sprechen. Die Sonne ist der große Arzt. Wo sie eintritt, bedarf man des Arztes nicht mehr, wo sie scheint, beleben alsbald ihre Strahlen den Kranken. Und nun die Sonne der Gerechtigkeit, o, wie heilt erst sie die Kranken! Wie gern möchte ich, dass kranke Christen sich in ihre Strahlen setzten, und wenn sie auch weiter nichts täten, als nur sich sonnten, wie ja auch Tiere gern tun. Die Blumen kennen die Sonne gar wohl, deshalb wenden sie sich ihr zu, um die Gesundheit zu trinken, welche sie ihnen aus ihrem goldenen Vorrat bietet. O, dass wir so vernünftig wären, die Sonne der Gerechtigkeit zu kennen, dass wir durch Gebet, stille Betrachtung und ein geheiligtes Leben uns in ihren köstlichen Strahlen sonnen möchten! Wenn sie uns aufgeht mit Heil unter ihren Flügeln, so werden wir wirklich gesunden und stark werden. Die Sonne der Gerechtigkeit ist aufgegangen, wir aber wandern im Schatten; sie ist aufgegangen, wir aber wandern an den Eisquellen der Weltlichkeit und der Sünde, schließen ihre Wärme aus, und wundern uns dann schließlich, dass wir krank sind. Wir werden freilich immer krank sein, bis wir wieder hinaus ins Licht kommen, und vom Morgen bis zum Abend Jesus auf uns scheint.

Wenn die Sonne der Gerechtigkeit scheint, erhält der Christ seine Freiheit. „Ihr sollt aus- und eingehen.“ Ich habe mich an Orten aufgehalten, an denen der Invalide nicht wagt, hinauszugehen, wenn der Wind weht; wenn es ein wenig kühl ist und die Sonne nicht freundlich scheint, muss er entweder das Zimmer hüten oder die erhaltene Heilung verlieren. Wenn aber die Sonne scheint und das Wetter ruhig ist, verlässt er sein Zimmer und kommt hinaus, da ist alles wieder lebendig. Es gibt Christen, die schon seit lange ans Haus gefesselt waren; sie haben weder die Länge der Verheißung erprobt; noch die Breite des Gnadenbundes erspäht, noch die Spitze des Berges Pisga erklommen, um von dort aus Rundschau zu halten. Wenn die Sonne der Gerechtigkeit, die ja niemand anders ist, als unser Herr Jesus Christus, auf dich scheint, wirst du aus- und



eingehen, nicht nur, um dich des christlichen Lebens zu freuen, sondern auch, um in christlichen Dienst zu treten und auch andre zu Christo zu bringen.

Dann wirst du anfangen zu wachsen. Dies ist eine andre Wirkung der Sonne – und wie wundervoll bringt das Sonnenlicht alles ins Wachsen! Wir haben hier in unsren Treibhäusern kleine Pflanzen, welche wir für so wundervoll halten, dass wir sie gern unsren Freunden zeigen oder sie als Seltenheiten auf den Tisch setzen; ich habe sie aber im sonnigen Süden auf offenem Felde zehnmal so groß wachsen sehen, eben weil die Sonne sie beschienen hatte. Die Seltenheiten unsres Landes sind im Lande der Sonne etwas ganz Gewöhnliches. – Ich kenne Christen, die ein wenig Glauben empfangen hatten und ganz erstaunt darüber waren; Gott hat sie gesegnet mit ein wenig Liebe zu Jesus, und sie meinten schon vortreffliche Christen zu sein. Wenn sie aber im Sonnenlicht lebten, könnten sie mit ihrem Glauben Berge versetzen, ihre Liebe würde sie treiben, dem Herrn Jesus ihr ganzes Leben zu weihen – und doch würden sie nicht darüber staunen. Die Sonne der Gerechtigkeit ist imstande, Früchte, reich und selten, hervorzubringen. Unser kaltes, sonnenloses Land, unter seinen Wolken und seinem Nebel – was kann es im Winter bieten? An begünstigteren Teilen der Erde sind sogar in unsrem Winter die Bäume mit goldenen Früchten beladen. Ebenso ist es mit der Seele. Was kann sie hervorbringen, wenn sie in Weltlichkeit lebt? Was kann aus ihr wachsen, wenn sie sich selber lebt? Wenn sie aber die Liebe Jesu und die Macht seiner Gnade erfährt, dann bringt sie auch in der dürftigsten Lage die reichsten und seltensten Früchte hervor, zur Verherrlichung seiner Gnade.

Lebe im Sonnenlichte; gehe aus dem Schatten! Es gibt in dieser Welt enge, trübe Täler, in welchen nie die Sonne scheint. Dazu gehören die Täler der Weltfreuden, auf welche manchmal der Mond einen matten Strahl fallen lässt. Der Fromme aber weiß gar wohl das Licht der Sonne von dem Mondlicht der Welt zu unterscheiden. Gehe fort von diesen kalten Orten; tritt in das klare Licht! „Aber“, höre ich jemand sagen, „ich habe nicht gewusst, dass das Christentum Freude bietet.“ Ah, du kennst eben kein wahres Christentum, denn es ist etwas Schönes und verschafft Freude auf ewig. Wer den Herrn Jesus kennt, hat die Sonne gesehen; ehe er Ihn kannte, sah er nur das Leuchten eines Glühwurms.

## XXXVI.

### Die Sonne der Gerechtigkeit.

#### *Maleachi 4,2*

*Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln, und ihr sollt aus- und eingehen, und zunehmen wie die Mastkälber.*

Die Israeliten erwarteten, dass das Kommen des Messias jeden ihrem Volke Angehörigen erhöhen werde. Ihre Erwartungen waren groß, aber auch fleischlich und sinnlich. Sahen sie doch nach einem irdischen König aus, der die verachtete Nation siegreich über alle ihre Feinde machen und jeden aus Abrahams Samen bereichern werde. Die Heilige Schrift gab ihnen keine Veranlassung zu solchen allgemeinen Erwartungen, o nein. Der Prophet verkündet zwar, dass das Kommen Christi dem Aufgehen der Sonne gleich, voll Licht und Herrlichkeit, sein werde, aber auch, dass die Erfolge nicht bei allen dieselben sein würden. Denen, die sich für gerecht hielten und andre verachteten, die aber gottlose Reden führten, würde die aufgehende Sonne nur einen versengenden, verdorrnden Tag bringen: „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen“ (Mal. 4,1). Sie werden nicht sein wie Pflanzen voller Saft, die in der tropischen Hitze gut gedeihen, sondern wie Stroh, das immer trockner wird, bis es in Brand gerät und durch seine große Hitze das Stoppelfeld versengt. Nun, das war die Folge vom Kommen Christi. Die Religion der Juden war zu seiner Zeit trocken und tot wie Stroh. Der Pharisäer hielt sich für gerecht, weil er einen „breiten Denkbogen“ anlegte, „die Minze, Till und Kümmel verzehnte.“ (Mt. 23,23) Der Sadduzäer hielt sich für einen Mann mit gesundem Menschenverstand, für einen Denker und Rationalisten; dazu fanden andre Sekten ähnliche frivole Veranlassungen zur Selbstverherrlichung. Alle sind verdorrt – sie sind nicht mehr. Der Name Pharisäer und Sadduzäer ist zwar bis jetzt nicht ausgestorben, es gibt aber keinen, der so genannt werden möchte.

Die Folge des Kommens Christi sowohl durch seinen Geist als durch sein persönliches Kommen ist immer so ziemlich dieselbe. Erweckungen werden nicht an allen dieselbe wohltätige Wirkung ausüben. Manchem wird die aufgehende Sonne Heilung und Segen bringen, hingegen andre versengen und verdorren. Wisst ihr nicht, dass die Sommerzeit, welche das Korn füllt und es, ob all des empfangenen Segens in Demut errötend, sein goldenes Haupt hängen lässt, auch das verderbliche Unkraut aus seinem heimlichen Versteck holt? Unkraut wächst ebenso wohl in den Sonnenstrahlen als Weizen, das Schlechte kommt ebenso wohl zur Reife wie das Gute; aber das Reifen des Bösen ist nur ein dem Verderben Entgegengehen; die Dürre der Stoppeln ist nur die Vorbereitung zu ihrem völligen Verzehrwerden. Wir dürfen wohl um eine Erweckung bitten, müssen aber nicht meinen, dass einem, der nur äußerlich den Christennamen trägt, deswegen eine

Erweckung Segen bringen wird. Im Gegenteil, möglicherweise ist sie ihm widerlich und treibt ihn ganz vom Christentum ab. Angesichts des Werkes des Geistes Gottes um ihn her wird er zu der Entdeckung kommen, dass ihm alles wahre Christentum fehlt; der Tag des Herrn wird ihm kommen wie ein Ofen; sein leeres Namenschristentum wird verbrennen wie Stroh.

Das Volk Gottes verfällt zuweilen in einen beklagenswerten Zustand. Ihm geht die Sonne der Gerechtigkeit auf – das schließt ja in sich, dass es bis dahin in Finsternis war. Was es auch sonst an Licht geben mag, jedes von uns weiß, dass, so lange die Sonne der Gerechtigkeit nicht aufgeht, unser Zustand ein Zustand verhältnismäßiger Finsternis ist. Es gibt Kinder Gottes, ja, liebe Christen, die in Finsternis wandeln, ja, ich denke, es fehlt keinem Kinde Gottes an dunklen Zeiten. Mancher fängt freudig den Christenlauf an, aber inmitten seines Weges wird er von Wolken umschattet; während andre erst zuletzt in die dichteste Finsternis geraten. Knox und Luther hatten vor ihrem Ende die schwersten Anfechtungen zu bestehen. Es ist sehr treffend bezeichnet, dass Gott seine Kinder im Dunkeln zu Bett bringt. Aber was schadet das? Werden sie doch erwachen im Licht, im ewigen Morgen. Zwischen der neuen Geburt und dem Himmel haben wir gewöhnlich eine dunkle Zeit durchzumachen, wahrscheinlich, damit nach beendeter Nacht das Licht uns desto heller leuchten möge. Bist du vielleicht in diesem Augenblick in der Finsternis und kannst es nicht verstehen, wie jeder so fröhlich in seinem Glauben sein kann? Kommt es dir vor, dass, während andre sich freuen, du, obgleich du schon seit Jahren den Gläubigen zugezählt wurdest, dich nie in einem trüberen Zustande befunden hast als jetzt? Dann prüfe dich ernstlich, ob du auch noch den Herrn fürchtest, ob du dich seiner Majestät gegenüber tief gedemütigt fühlst und das Verlangen hast, Ihn zu verherrlichen. Dann aber verzage nicht, die Sonne wird dir aufgehen.

Es ist ferner klar, dass die Kinder Gottes zuweilen krank sind. Soll ihnen doch die Sonne der Gerechtigkeit mit Heilung in seinen Flügeln aufgehen. Diese Verheißung täte nicht so Not, wenn sie nicht krank wären. Ein Christ kann durch schwere geistliche Übel niedergebeugt sein. Sein Puls schlägt vielleicht langsam, sein Herz ist leidend. Er mag zwar leben, aber das ist auch fast alles. Er ist von Schlafsucht befallen, durch einen Schlaganfall gelähmt – ist vielleicht von seinem Gott abgeirrt. Ach, er ist vielleicht von einer Krankheit befallen, durch welche er im Unglauben durch alle Glieder zittert! Vielleicht sind seine Augen so blind geworden, dass er nicht in die Ferne zu sehen vermag; seine Ohren sind taub geworden, er ist vielleicht wie die „Narren“ im Psalm (106,18), „denen ekelte vor aller Speise.“ Er hat vielleicht die Tröstungen der Verheißung abgewiesen und ist dadurch sehr heruntergekommen – und doch wird er nicht sterben, sondern leben, und die Werke des Herrn verkündigen. Die Seelenkrankheit eines Kindes Gottes ist keine Krankheit zum Tode. Es wird genesen und dem Herrn lobsingend, des Name ist „Jehovah Rophi, der Herr hat mich geheilet.“ O, du Kind Gottes, das du krank und traurig bist, rufe laut zu deinem Herrn, so wird dir die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen mit Heilung unter seinen Flügeln!

Beachtet ferner, dass Kinder Gottes in einem Zustand der Gebundenheit sein können, denn wenn ihnen die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, werden sie „aus- und eingehen, hervorgehen wie Mastkälber.“ Das Kalb im Stalle ist eingeschlossen, nachts festgebunden, wenn aber die Sonne aufgeht, geht es hinaus auf die Weide, es ist frei. So kann auch das Kind Gottes gebunden sein. Die Erinnerung an vergangene Sünden, so wie sein augenblicklicher Kleinglaube sind ihm wie Bande, die ihn in dem Stall halten; wenn aber der Herr sich ihm offenbart, ist er von diesen Banden befreit. Ein wahres Kind Gottes mag zuweilen mit Paulus ausrufen, dass es unter die Sünde verkauft ist, es mag eine

Zeitlang das Blut der Versöhnung außer acht lassen und sich noch für einen Sklaven halten – trotzdem ist es ein wahres Kind Gottes. Wie köstlich ist die Verheißung, dass die, denen die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, aus- und eingehen, hervorgehen werden!

Kinder Gottes mögen in einem Zustande sein, in welchem sie nicht wachsen, sonst hätten wir nicht die Verheißung: „Sie werden zunehmen, wenn die Sonne der Gerechtigkeit scheint.“ Ist es dir, als ob du seit Monaten nicht an Gnade zugenommen hättest? Es tut dir Not, dass die Sonne der Gerechtigkeit dich bescheine; dann wirst du wachsen. Im Winter sind alle Bäume kahl, ihre Zweige sind anscheinend krank und tot, aber sobald die Frühlingssonne sich einstellt, fangen sie an zu knospen, die Blätter erscheinen, die Bäume werden blühen und Frucht bringen. So wird es auch bei dir sein. Der Herr hat dich nicht vergessen. Mag auch ein zeitweiliger Stillstand in deinem Wachstum eingetreten sein, du wirst wieder wachsen.

„Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen.“ Kind Gottes, das du im Finstern wandelst, das du gefangen und traurig bist, welch eine Verheißung für dich! „Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen.“ Sein Aufgang wird alles tun, so dass dir nichts zu tun übrig bleibt, dass du zum Empfange des erforderlichen Segens keine guten Werke zu verrichten brauchst. „Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen.“ Der Sonnenaufgang gehört zu den wunderbarsten Erscheinungen in der Natur, nicht nur wegen der großartigen Schönheit, sondern auch wegen der Wirkungen der Sonne. Wer wäre imstande, sie in ihrem Lauf zurückzuhalten? Welche Hand vermöchte die goldenen Räder ihres Wagens aufzuhalten? Seht, die Zeit ihres Aufgangs ist gekommen, und sie erfreut die Welt. Heiliger Geist, so ist's auch mit Deiner Macht! Wenn Deine Zeit zum Wirken gekommen ist – wer könnte Dir widerstehen! Wie die Sonne die ganze Erde mit ihrem Glanz überflutet, ohne dass irgend welche Macht ihre Bewegungen zu hemmen vermöchte, so wirkt auch der Heilige Geist. Niemand kann Ihn hindern. So lasst uns denn Ihm die Verheißung vorhalten und bitten: „O, Sonne der Gerechtigkeit, gehe denen auf, die Deinen Namen fürchten! Komm hernieder in all Deiner Majestät und Deinem Gnadenreichtum! Lass Dein Licht, Deine Wärme, Dein Leben auf uns fließen und fülle diese Stätte mit Deiner Herrlichkeit!“

Fürchtet seinen Namen! Möchte die Sonne der Gerechtigkeit euch aufgehen und euch Licht und Klarheit schenken!

## XXXVII.

### **Pflanzen, nicht von Gott gepflanzt.**

#### **Matthäus 15,13**

*Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerissen.*

**J**esus Christus hat gewisse Wahrheiten ausgesprochen, die den Pharisäern höchst unbequem waren. Einige seiner liebenden Jünger kamen in großer Besorgnis zu Ihm und fragten ängstlich: „Weißt Du auch, dass sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten?“ Unser Heiland, statt sich darüber zu entschuldigen, dass Er die Pharisäer beleidigt hatte, nahm es als selbstverständlich an und antwortete mit einem Satze, der mit Recht ein Sprichwort genannt werden könnte: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, werden ausgerेतet.“ – Wir haben manchmal, wie Matthew Henry sehr zutreffend bemerkt, eine ziemliche Anzahl gute, liebevolle Zuhörer, die stets befürchten, dass andre Zuhörer sich beleidigt fühlen. „Wenn das in einfacher, bezeichnender Weise geredete Wort hier und da ein Gewissen trifft, so glauben diese guten Leutchen, es hätte sicherlich nicht ausgesprochen werden sollen, weil So-und-so sich dadurch beleidigt fühle. Nun, wenn wir niemand wehtäten, so wäre das ein deutlicher Beweis, dass wir nicht das Evangelium predigten. Es ist etwas ganz andres, Menschen zu gefallen, als Gott zu gefallen. Meint ihr, dass die Menschen den gern haben, der ihnen treulich die Wahrheit sagt? Meint ihr, der Gottlose werde euch den Hof machen und euch dafür danken, wenn ihr ihn ängstlich gemacht und sein Gewissen geweckt habt? Sicherlich nicht.

Es sollte daher die Aufgabe eines Predigers sein, nicht, zu ärgern, sondern die Menschen ärgerlich über sich selbst zu machen und sie zur Selbstprüfung zu bewegen. Der Ärger wird zeigen, wes Geistes Kind der Betreffende ist. Ein Prediger, der nie ausreutet, wird auch nie begießen können; wer nicht niederreißt, kann auch nicht aufbauen. Wer nicht versteht, die Pflanzen auszureuten, die Gott nicht gepflanzt hat, versteht kaum die Arbeit, die im Weinberge Gottes erforderlich ist. Unser Amt sollte stets nicht minder ein tötendes, als ein heilendes sein – ein Amt, das alle falschen Hoffnungen ertötet, alles falsche Vertrauen zerstört, alle törichte Stützen ausjätet, während es zugleich auch die zarteste Ranke schwacher Hoffnung hebt und leitet und auch dem schwächsten Nachfolger Christi Trost und Ermutigung spendet.

Der Heiland wurde also durch die Bemerkung seiner Jünger zu seinem denkwürdigen sprichwörtlichen Ausspruch veranlasst. Wenn wir diese seine Worte recht verstehen, sind sie wider jede Irrlehre und jedes falsche Religionssystem gerichtet. Was Gott nicht gepflanzt hat, wird ausgerेतet. Lasst die Irrlehrer ihres Weges gehen, sie sind blinde Leiter der Blinden, und wenn ein Blinder den andren leitet, fallen beide in die Grube. Manche fromme Christen machen sich wegen des zunehmenden Papsttums in England

viele Bedenken; sie fürchten, der Tag werde kommen, wo das Licht des Evangeliums der Gnade durch das Papsttum erlöschen wird. Ich hoffe, ihr seid in dieser Hinsicht nicht allzu ängstlich. Solange die Menschen nicht bekehrt sind und nicht zur Erkenntnis des Herrn gebracht werden, kommt es eben nicht so sehr darauf an, was sie sind. Solange sie nicht im Besitz der einen wahren Religion sind, ist es eben von nicht großer Wichtigkeit, welche Art Religion sie haben. Sie können sowohl als Römische oder Mohammedaner das schreckliche Urteil derer empfangen, die nicht an Christus glauben und Feinde des Evangeliums sind, oder, wie leider so viele in unsrem Lande, die nur dem Namen nach Christen sind und sich selbst und andre betrügen, denselben Zorn Gottes auf sich herabrufen und denselben Verdammnis teilhaftig werden. Befürchte aber keinen Augenblick, dass die Verkörperung des Abfalls auf den sieben Hügeln je über die Braut Christi siegen werde. O nein; der Herr wird vielmehr zu seiner Zeit, wenn das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll ist, sie völlig vernichten. Solange du nur das festhältst, dass sie nicht von Gott gepflanzt worden ist, kannst du dessen ebenso gewiss sein, dass Gott sie ausreuten wird. Mögen auch Propheten mit ihren vorgeblichen Offenbarungen sie pflanzen, Märtyrer mit ihrem Blute sie düngen, ein Bekenner nach dem andren mit seiner Gelehrsamkeit und seinem Mut sie verteidigen und Könige sie beschützen – Er, der im Himmel wohnt und sich nicht um menschliche Macht kümmert, wird sicherlich ihren Stamm ergreifen und, ob sie auch so stark wäre wie eine Zeder, sie aufreißen und ins Feuer werfen, weil nicht Er sie gepflanzt hat. Ja, jedes graue System des Aberglaubens, jede alte Form des Götzendienstes, jede ehrwürdige Anbetung des Willens, dies alles wird sicherlich, so wahr Gott die Wahrheit redet, über den Haufen geworfen werden. Deshalb lass sie; sei nicht überängstlich.

Das griechische Wort bezeichnet nicht bloß Pflanzen, sondern hat eine noch feinere, tiefere Bedeutung. Wie Tyndal so treffend bemerkt, ist nicht nur eine Pflanze damit gemeint, sondern eine Wurzel, die absichtlich in den Boden gepflanzt und gepflegt wurde. Wir sollen nicht nur mit lebenden Pflanzen zu vergleichen, sondern denen ähnlich sein, die unter des Gärtners Pflege stehen, die in die Erde gepflanzt sind, mit geschickter Hand gepflegt und als sein eigen angesehen werden. Wohl, es gibt viele, die sich zwar äußerlich zu Christus bekennen, die aber wie wilde Pflanzen sind; sie wurden nicht von einem Knecht Gottes, viel weniger von Gott selbst gepflanzt. Sie sind Dornen und Disteln; sie bringen wilde Früchte, den Vorübergehenden schädlich, bitter, giftig, sauer, ja, tödlich hervor. Sie wachsen in Überfluss. London und alle Großstädte sind wie ein mit Farnkraut und Stechginster bedecktes, großes, wüstes Heidefeld, ja, noch Schlimmeres wuchert auf demselben; wilde Pflanzen schießen üppig auf. Nun, diese müssen ausgereutet werden. Welch ein Feuer wird es geben, an dem Tage, an welchem Gott seine Felder reinigen, wenn Er sprechen wird: „Sammelt das Unkraut und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer!“ (Mt. 13,30). Der Trunkenbold, der Flucher, der Ehebrecher, die, welche ihre Umgebung betrügen und berauben, die, welche nie das Heiligtum Gottes betreten, denen der Sonntag der geschäftigste Tag in der Woche ist, die, welche leben ohne Gott, ohne Hoffnung, ohne Christus – diese alle könnten selbst gesäete Pflanzen genannt werden. Sie sind ohne Pflege, ohne Anleitung und Unterricht und werden ausgereutet werden, denn des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und „sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da unrecht tun.“ (Mt. 13,41)

Manche dieser Pflanzen, die Gott nicht gepflanzt hat, sind sehr schön. Es gibt auf dem Felde viele Pflanzen, die nicht minder lieblich sind, als die im Garten. Sieh' dir nur die verschiedenen Blumen und Blüten genauer an, die man kaum eines Blickes zu würdigen

pflügt, sie sind wirklich schön; es sind aber keine Pflanzen, die gepflanzt worden sind. Wie viele haben wir in unsrer Gemeinde, die wirklich schön – und doch keine Pflanzen Gottes sind; wie viele Männer und Frauen, aufrichtig, liebenswürdig, mit einem untadelhaften Lebenswandel! Sie sind nicht unmoralisch, lügen und betrügen nicht, sie sind freundlich und liebevoll. Aber dieses alles genügt nicht; es muss etwas mehr vorhanden sein. Der Herr Jesus sagt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet.“ Mag es auch eine liebeliche Pflanze, äußerlich eine schöne Blume sein, dennoch, weil ihre Wurzeln ihre Nahrung aus den wilden Wüsten der Sünde, sei es aus Unglauben oder Gesetzlosigkeit, gezogen haben, taugt sie nicht in Gottes Augen und muss ausgereutet werden.

Ferner, wie manche Pflanze gibt es sogar unter wilden Pflanzen, die Frucht trägt! Der Schulknabe auf dem Lande wird's dir mit Freuden bezeugen, dass der Wald ein Obstgarten ist, und dass die dort wachsenden wilden Früchte ihm manch herrliches Mahl bereitet haben. Und doch, ob auch die Vögel dorthin kommen, um sich zu sättigen, ob auch im Winter die Samen des Sperlings Vorratskammern sind, doch sind sie nicht gepflanzt und kommen nicht in die Liste der gepflanzten Pflanzen. – Es gibt manche, die wirklich etwas Gutes in der Welt ausrichten. Hier ist einer, ohne welchen seine alte Mutter unversorgt wäre; von dem Tische eines andren wird mancher Arme genährt. Das ist ja etwas Gutes, und ich würde mich freuen, wenn alle viel mehr täten. Aber vergiss nicht: damit ist's nicht genug. Du musst von Gott gepflanzt sein, wenn nicht die Früchte, welche du trägst, selbstsüchtige sein sollen. Du würdest Israel gleich sein, das als leerer Weinstock bezeichnet wurde, weil es Früchte für sich selbst brachte. Wohltätigkeit ist gut. Edler Wohltätigkeitssinn, du magst unter den Menschen geehrt sein! Aber der Glaube darf nicht fehlen; ohne Glauben an Christus können wir nie dahinkommen, wo Er ist, ob wir auch unsre Leiber verbrennen ließen und all unsre Güter den Armen gäben.

Manche dieser wilden Pflanzen haben sehr starke Wurzeln. Wer versuchen wollte, sie aufzugraben, würde sich eine nicht leicht ausführbare Aufgabe stellen. Sieh' dir das wilde Ampferkraut an; hast du je versucht, es aus der Erde zu ziehen? Ein Stück nach dem andren bricht ab, und ehe du es aufzureißen vermagst, musst du ein scharfes Instrument in die Erde stoßen, und auch dann noch, so lange noch ein Stück da ist, wird es wieder aufschließen und wachsen. O, wie viele gibt es, die in ihrem falschen Vertrauen ein ähnlich zähes Leben haben, wie das Ampferkraut in seiner Wurzel! Sie sind nicht zu erschüttern. „Ich habe nie einen Zweifel oder ein Bedenken gehabt,“ hat einmal einer gesagt. Und wisst ihr, was Robert Hall darauf geantwortet hat? „Gestatten Sie mir, dass ich für Sie zweifle, Herr!“ Wusste er doch, dass der Mann ein schlechtes Leben führte. „Sie sind nicht in Unglück wie andre Leute, und werden nicht wie andre Menschen geplagt“ (Ps. 72,5) und sprechen mit einer selbstbefriedigten Miene. Aber mag auch ihre Rede wie Sicherheit klingen, sie ist nur Vermessenheit; mag sie sich auch anhören wie Vertrauen auf Christus, sie ist nur Selbstvertrauen. Solche haben ihre Wurzeln sehr tief ausgestreckt, sie sind so stark, dass sie nicht zu erschüttern sind. Und doch – leider sind sie keine Pflanzen, welche die Hand des Herrn gepflanzt hat, und seiner Zeit wird ohne Erbarmen an ihnen vollzogen werden, womit hier gedroht wird; sie werden ausgereutet werden.

### XXXVIII.

## „Das Senfkorn wuchs, und ward ein großer Baum.“

### Lukas 13,19

*Es gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und in seinen Garten säte; und es wuchs und wurde ein Baum, und die Vögel des Himmels wohnten in seinen Zweigen.*

Dieses Gleichnis kann wohl als auf den Herrn selbst sich beziehend verstanden werden. Ist doch Er der lebendige Same. Wir wissen auch, dass die Gemeinde Gottes der Baum ist, der Ihm entsprungen und ein großer Baum geworden ist, der seine Zweige immer weiter ausbreitet, bis er die Erde bedeckt hat. Von dem einen Menschen Jesus Christus, dem aller verachtetsten und unwertesten unter den Menschen, geschlagen, begraben und so vor den Menschen verborgen – von Ihm entspringt eine Schar, welche niemand zählen kann. Diese breiten sich aus wie mancher Baum, der an Wasserströmen wächst, und beides: gnädigen Schutz und geistliche Nahrung gewähren. Ein kleines, und doch so großes Gleichnis, das in seinem kleinen Umfang ein Wort der Lehre hat! Das Gleichnis selbst ist wie ein Senfkorn, hingegen sein Sinn ist wie ein großer Baum. „Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm.“ Es nahm es, d. h., er nahm es aus dem Wasser heraus. Es war nur ein Körnlein von einem unbedeutenden Samen; er ließ es aber nicht liegen, sondern nahm es in die Hand. Ein Senfkorn ist zu klein, um öffentlich ausgestellt zu werden; wer es in die Hand nimmt, ist fast der einzige, der es entdeckt hat. Es war nur ein Senfkorn, aber der Mann nahm es mit der bestimmten Absicht, etwas damit zu tun. Er besäte nicht breite Acker mit Senf, sondern säete nur ein Senfkorn in seinen Garten. Es ist gut, wenn der Lehrer weiß, was er lehren will, und die Wahrheit klar vor seinem Geistesauge hat, wie der Mann das Körnlein zwischen den Fingern hielt. Verlass dich darauf: wo nicht von dem Lehrer die Wahrheit klar erkannt und anerkannt wird, wird seinem Unterricht wenig heilsame Frucht folgen. Es mag immerhin eine ganz einfache Wahrheit sein, wenn ein Mensch sie aber nimmt, sie versteht, sie ergreift und liebt, so wird er etwas damit ausrichten.

Der Mann in unsrem Gleichnis hatte einen Garten. „Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm, und warf es in seinen Garten.“ Manche Christenleute haben keinen Garten, keinen persönlichen Wirkungskreis. Sie gehören der ganzen christlichen Gemeinschaft an, und möchten die ganze Schar hinausgehen sehen, um die ganze Welt zu bebauen; sie kommen aber nicht zu persönlichen Einzelheiten. Es ist ja erfreulich, durch Missionsvorträge erwärmt zu werden oder einen Eifer für das Heil aller Völker zu fühlen, nach allem ziehen aber solche allgemeine theoretische Gefühle kein großes Resultat für die ganze Welt nach sich. Wie es ohne Gärten keinen Gartenbau gäbe, so wird wenig oder kein Missionswerk geschehen, solange nicht jedes seine eigne Mission hat. – Es ist Pflicht eines jeden Gläubigen, wie der erste Mensch, Adam, einen Garten zu bewahren und zu bauen. Unsre Sonntagsschulen werden von Millionen Kindern besucht; Gott sei Dank dafür! Aber hast du eine Klasse für dich? Die ganze Gemeinde für ihren



Herrn tätig – herrliche Theorie! Aber bist auch du auf, um für deinen Herrn zu wirken? Es wird eine schöne Zeit sein, wenn jedes Teil an dem Werke nimmt und den Samen der Wahrheit aussäet. Wenn jeder Christ sein eignes Rosenbeet pflegt, werden bald wüste und einsame Stätten blühen wie die Rose. – Wo anders hätte wohl der namenlose Mensch sein Körnlein gesäet, als in seinen eignen Garten! Er war ihm nahe und lieb, dahin ging er. Unterweise zunächst deine eignen Kinder, rede mit deinen Nachbarn, suche vor allem zunächst die dir Anvertrauten zum Herrn zu bringen.

Im Besitze eines Gartens und dieses Senfkörnleins, säete der Mensch den Samen, er warf ihn in die Erde. Wie einfach dies auch sein mag, es ist eine Fülle an Lehre darin enthalten. Du hast eine Anzahl Samenkörner in einer Pillenschachtel. Hier sind die Körnlein, sieh' sie dir an! Nimm nach zwölf Monaten diese Schachtel wieder, und du wirst finden, dass der Same unverändert geblieben ist. Ja, lass in dieser trockenen Schachtel, an einem trockenen Orte ihn sieben Jahre lang liegen, er bleibt unveränderlich derselbe. – Wir sollen die göttliche Wahrheit nicht für uns selbst behalten; sie soll veröffentlicht und befürwortet werden. Ein altes Sprichwort sagt: „Die Wahrheit ist mächtig und wird siegen.“ Dieses Sprichwort ist in gewissem Sinne wahr, muss aber mit einem Körnlein Salz genommen werden. Wenn du die Wahrheit beiseite legst und sie ohne eine Stimme lässt, so wird sie nicht einmal kämpfen, geschweige denn siegen. Wann haben große Wahrheiten den Sieg davongetragen? Wohl, wenn große Männer darauf bestanden, für sie einzutreten. Unternehmende Geister haben eine anfangs ganz unpopuläre Sache aufgenommen, sie haben aber so häufig und mit solchem Ernst darüber geredet, dass schließlich die Sache Aufmerksamkeit erregte und endlich den Sieg davontrug. Ja, die Wahrheit ist mächtig und hat manchen Sieg davongetragen, aber nicht ohne dass Menschen ihr Sprache und Leben verliehen haben. Nicht einmal das Evangelium wird siegen, wenn es nicht gelehrt wird. Wenn die geoffenbarte Wahrheit beiseite gelegt und verschwiegen wird, wird sie nicht wachsen. Denke daran, wie in dem dunklen Zeitalter das Evangelium in alten Büchern in den Klöstern schlafend dalag, bis Luther und seine Mitreformatoren es heraus holten und in die Herzen der Menschen säeten.

Der Mann warf einfach das Senfkorn in seinen Garten. Er wickelte es nicht etwa in Goldpapier oder schmückte es sonst, sondern legte es einfach in die Erde. Der nackte Same kam in Berührung mit dem nackten Boden. Versuche nicht, das Evangelium schön aussehend zu machen; breite nicht deine schönen Worte oder beredte Erklärungen darüber aus. Der Same des Evangeliums soll in die jungen Herzen gesät werden gerade so, wie er ist. Bringt den Kindern das Evangelium von Jesus und seiner Liebe nahe. Lasst sie wissen, nicht, was ihr über dasselbe zu sagen wisst, sondern was es selbst zu sagen hat. Es ist unrecht, das Evangelium zu einem Haken zu machen, und seine eignen alten Kleider daran zu hängen. Das Evangelium ist nicht ein Boot, das mit menschlichen Gedanken, mit feinen Spekulationen, mit Gedichten und schönen Erzählungen befrachtet werden soll. Nein, es ist der Gedanke Gottes, es ist an und für sich die Botschaft, deren die Seele bedarf. Das Evangelium selbst wird wachsen. Nehmt eine Wahrheit, besonders die wichtige Lehre, dass der Mensch verloren und dass der Herr Jesus der einzige Heiland ist und seht zu, dass ihr sie dem kindlichen Gemüt tief einprägt. Lehrt einfach die Wahrheit, dass, wer an den Herrn Jesus glaubt, das ewige Leben hat, dass der „Herr Jesus unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz,“ (1. Petri 2,24). Er, der Gerechte, für die Ungerechten. Bringt den Kindern diese große Wahrheiten nahe; säet den wirklichen Samen, nicht eure Gedanken und Anschauungen, sondern die Wahrheit selbst, damit sie mit dem Herzen in Berührung komme. Das menschliche Herz ist der Boden für den göttlichen Samen.

Es ist nicht schwer, eine Rede über ein Senfkorn zu halten, den Kindern einen Geschmack von dem Beißen des Senfs zu geben, über das Wachstum des Senfkorns, über den Baum, den es hervorbringt, und über die Vögel, die in seinen Zweigen wohnen werden, zu reden. Das heißt aber nicht, ein Senfkorn säen. Es mag ja sehr schön sein, über den Einfluss des Evangeliums, über die erhebende Macht der Liebe Christi u.s.w. zu reden; vor allem aber tut das Evangelium selbst Not, welches diesen Einfluss ausübt. Sät den Samen; saget den Kindern von Jesus und seinem Kreuzestode, dass durch seine Wunden wir geheilet, dass wir durch den Glauben an Ihn gerecht geworden sind.

Was in dem Gleichnis beschrieben wird, ist an und für sich etwas Unbedeutendes: der Mann nahm das Körnlein und säte es in seinen Garten. Es ist etwas ganz Einfaches, sich zwischen ein Dutzend Kinder zu setzen, die Bibel aufzuschlagen und ihnen die alte, alte Geschichte zu erzählen, dass Jesus Christus gekommen ist in die Welt, um Sünder selig zu machen. Kein Pharisäer würde die Posaune blasen, wenn er im Begriff wäre, Kinder zu unterrichten, eher würde er auf die Kleinen im Tempel zeigen, und höhnend ausrufen: „Hörst Du auch, was diese sagen?“ Es ist überhaupt eine geringe Sache; und doch, für das Senfkorn sowohl, als für den Mann mit einem Garten ist das Säen eine überaus wichtige Sache. Das Senfkorn würde nie wachsen, wenn es nicht in die Erde gelegt würde; der Besitzer des Gartens würde nie eine Ernte an Senf haben, wenn er nicht den Samen säete. Lieber Sonntagsschullehrer, werde deiner geringen Arbeit nicht müde; kann doch niemand ihre Wichtigkeit ermessen.

### XXXIX.

#### **So klein wie ein Senfkorn.**

**W**ir haben gesehen, dass der Mann säete. Was säete er? Es war ein einziges Samenkorn, dazu ein sehr kleines, so klein, dass die Juden zu sagen pflegten: „So klein wie ein Senfkorn.“ Daher redet der Heiland von demselben als dem kleinsten unter den Samen. Dies mag wohl nicht in wörtlichem Sinne der Fall gewesen sein, war es aber der gewöhnlichen Redeweise gemäß. Der Herr wollte hier ja keinen botanischen Unterricht geben, sondern einfach ein volkstümliches Gleichnis aussprechen. Ja, das Evangelium ist etwas ganz Einfaches. „Glaube und lebe!“ heißt es. Schau auf Jesus, der anstatt des Sünders gestorben ist! Schau auf Jesus, den Gekreuzigten, wie Israel zu der erhöhten ehernen Schlange hinaufschaute! Es ist die Einfachheit selbst, ja, das Evangelium ist so einfach, dass höher strebende Leute desselben müde geworden sind und aufschauen nach etwas, was schwieriger zu verstehen ist.

Aber, wie klein auch, der Same war etwas Lebendiges. Zwischen einem Senfkorn und einem Stückchen Wachs von derselben Größe ist ein großer Unterschied. In dem Samen des Körnleins schlummert Leben. Wir können nicht sagen, was Leben ist. Auch vermittelt eines Mikroskops könnte man es nicht erspähen. Es ist ein Geheimnis, gehört aber wesentlich dem Samen an. Das Evangelium hat ein etwas in sich, was der philosophische Forscher nicht leicht entdecken würde, wenn er überhaupt es erkennt. Nimm einen Grundsatz des Sokrates oder eines Plato und erkundige dich, ob durch denselben je ein Volk oder ein Stamm vom Barbarentum zu Zivilisation gekommen ist. Ein philosophischer Grundsatz mag gewissermaßen einen Menschen zu irgend einer bessern Richtung veranlasst haben; wer hat aber je gehört, dass durch irgend welches Beachten der Lehren von Konfuzius oder Sokrates das ganze Wesen eines Menschen umgeändert worden ist? Menschliche Lehren sind dürre. Aber im Evangelium ist trotz all seiner Einfachheit göttliches Leben, ein Leben, das den ganzen Unterschied bildet. Das Menschliche kann nie das Göttliche übertreffen, denn es fehlt ihm an Lebensfeuer. Es ist besser, fünf Gottesworte zu predigen, als fünf Millionen Worte menschlicher Weisheit. Menschliche Worte mögen anscheinend weiser und anziehender sein, es ist aber kein himmlisches Leben darin. In Gottes Wort hingegen, wie einfach es auch sein mag, wohnt eine Allmacht, derjenigen Gottes gleich, aus dessen Munde es kam.

Ein Same ist ein winziges Ding. Was ist in einem Senfkorn zu finden? Nun, es ist alles darin, was je aus demselben kommt. So muss es sein. Jeder Zweig, jedes Blatt, jede Blume, jeder Same, alles, was aus dem Samen kommen soll, ist seinem Wesen nach in demselben. Es muss zwar noch entwickelt werden, aber alles ist vorhanden. Und was alles liegt nicht in dem einfachen Evangelium eingeschlossen! Sieh' es dir nur an! Da liegt Wiedergeburt, Buße, Glaube, Heiligkeit, Eifer, Hingabe, Vollkommenheit. Ja, der Himmel selbst liegt im Evangelium verborgen. Wie ein Vöglein in seinem Nest, so wohnt in der Gnade die Herrlichkeit. Alle Erfolge des Evangeliums mögen nicht gleich zu sehen sein, wir werden vielmehr sie gar nicht sehen, bis wir den Samen sehen und er wächst; aber alles ist in ihm vorhanden.

Das Senfkorn ist ein sonderbares Körnlein: es ist eine göttliche Schöpfung. Ruft alle Chemiker zusammen, lässt sie all ihre Geräte und Gefäße mitbringen. Setzt aus den berühmtesten Chemikern ein Untersuchungsgericht zusammen – die gelehrten Herren werden kein Senfkorn schaffen können. Sie mögen ein solches zerstoßen, analysieren, und auf diese Weise all seine Bestandteile feststellen können – das ist aber auch alles. Ein Senfkorn hervorzubringen, steht nicht in ihrer Macht. Versucht es nur, ihr Herren! Wir wollen euch eine Woche Zeit geben. Es ist ja, wie's scheint, eine solche Kleinigkeit. Ihr habt ja alle dem Körnlein zugehörigen Bestandteile in eurem Mörser. Macht nur ein einziges Körnlein; wir erwarten kein Zentnergewicht, sondern wollen uns mit einem Körnlein begnügen. – Aber schon ist ein Monat vergangen, wir sehen noch immer nicht das beanspruchte Körnlein; wo ist es? Braucht ihr vielleicht sieben Jahre dazu? – Wohl, begeben euch mit Hilfe aller Laboratorien, mit allem bekannten Material, mit aller Feuerung der Kohlengruben der ganzen Welt an die Arbeit. Die Luft ist schwarz vom Rauch, die Ströme werden von allen verschwendeten Produkten schmutzig – aber wo ist das Senfkorn? Dies spottet aller menschlichen Weisheit; es ist den Weisen und Gelehrten nicht möglich, auch nur ein lebendiges Körnlein hervorzubringen. – Die größten Denker unsrer Zeit würden nicht einmal imstande sein, eine andre Lebensgeschichte Christi zu ersinnen, die den vier Evangelien gleich gestellt werden könnte.

Ich gehe noch weiter: sie könnten euch nicht ein neues Ereignis schaffen, das übereinstimmend mit den schon vorhandenen Tatsachen wäre. Viele Novellenschreiber unsrer Tage verstehen es zwar, Phantasiegeschichten auf ihrem Amboss zu schlagen – was würde aber daraus werden, wenn sie versuchten, ein fünftes Evangelium, sei es das Evangelium nach Petrus oder Andreas, zu schreiben! Keiner würde sich an eine solche Arbeit wagen. Wer würde sich daranmachen, auch nur einen neuen Psalm oder auch nur eine neue Verheißung zu schreiben? Tüchtige Chemiker verraten ihre Weisheit dadurch, dass sie sogleich sagen: „Nein, wir können kein Senfkorn machen; ähnlich werden weise Denker bekennen, dass sie nicht imstande sind, ein neues Evangelium zu schaffen. Meine gelehrten Brüder geben sich viele Mühe zur Herstellung eines neuen Evangeliums für das neunzehnte Jahrhundert; aber ihr Lehrer solltet lieber bei dem alten bleiben. Die Fortschrittsleute vermögen nicht, ihrer Theorie Leben einzuflößen. Dieses lebendige Wort ist der Finger Gottes. Das einfache Senfkorn muss von Gott gemacht sein, oder es wäre gar nicht da; Er muss dem Evangelium Leben verleihen, sonst übt es keine Kraft in den Herzen aus. Das Evangelium der Sonntagsschullehrer, das Evangelium des: „Glaube und lebe!“ wie es auch von den Menschen verachtet wird, hat gottgegebenes Leben in sich. Es könnte kein andres gemacht werden, welches vermöchte, es zu untergraben – könnte doch solchem Produkt menschlicher Erfindung kein Leben eingeflößt werden. So benutzt denn für eure Kinder die eine lebendige Wahrheit; sie, nur, sie, hat göttliches Leben in sich.

Das Säen eines Senfkorns ist eine sehr kostenlose Arbeit. Nur ein Senfkorn – es wäre keine Münze so klein zu finden, um seinen Wert auszudrücken. Ich weiß nicht, wie viel Senfsamen der Mann hatte; Senfsame ist wirklich nichts Seltenes, dennoch nahm er zum Säen nur ein Körnlein. Durch die Ausgabe leerte er keineswegs seine Schatzkammer. Das ist auch einer der Vorzüge der Sonntagsschularbeit, dass sie die Gemeinde weder ihrer Leute noch ihres Geldes beraubt. Wie viel auch darin geschieht, es erschöpft nicht die Mittel unsres Zion. Es geschieht freiwillig, still, ohne Aufregung, ohne Aufopferung des Lebens, und doch – Welch eine Segensquelle ist sie.

Bei allem war doch das Säen eine Glaubenstat. Säen ist immer eine Glaubensarbeit. Muss man doch auf eine Zeit den Samen aufgeben, ohne fürs erste etwas

dafür wieder zu erhalten. Der Landmann nimmt seinen auserlesensten Samen und streut ihn in die Erde. Er hätte manches Laib Brot davon haben können; trotzdem vertraut er ihn der Erde an. Ohne Glauben würde er sicherlich für wahnsinnig gehalten werden. Er säet indes in der Hoffnung auf eine fünfzig fältige Ernte. Wer nie eine Ernte gesehen hat, würde denken, der Mensch, der guten Samen unter der Erdscholle begrabe, sei nicht bei Sinnen; wer nie Bekehrungen erlebt hat, dem möchte es abgeschmackt vorkommen, beständig den Kindern die Geschichte von dem Gekreuzigten zu erzählen. Unser Lehren und Predigen ist ein Glaubenswerk, und, merkt's euch, nur als solches wird es seinen Zweck erfüllen. Die Ernteregeln sind: „Dir geschehe nach deinem Glauben!“

Es scheint mir, dass der Herr in diesem Gleichnis das Senfkorn gewählt hat, nicht, weil seine Erfolge die möglichst größten unter den Samen sind – eine Eiche oder eine Zeder sind ja viel größere Gewächse als eine Senfpflanze – Er hat es vielmehr deshalb gewählt, weil es im Vergleich mit der Größe des Samens den größten Erfolg hat.

Es heißt von dem Senfkorn: es wuchs. In dieser Hoffnung hatte der Mann es der Erde anvertraut; ohne solche Hoffnung hätte er es sicherlich nicht gesät. Säest auch du, lieber Freund, immer auf Hoffnung, hast du das Vertrauen, dass der Same leben und wachsen wird? Ohne diese Zuversicht wird dein Erfolg nicht sehr günstig sein. Erwarte, dass die Wahrheit Wurzel fasse, sich ausbreite und aufwache. Unterweise die dir Anvertrauten mit allem Ernst in der göttlichen Wahrheit und erwarte vertrauensvoll, dass das ihr innewohnende Leben ihre Wunder entfalten wird.

Aber mag auch der Säemann Wachstum erwarten, er selbst hätte nimmermehr den Samen zum Wachsen bringen können. Nachdem er den Samen in die Erde gelegt, konnte er ihn wohl bewässern und Gott um Sonnenschein bitten – das war aber auch alles. Nur Er, der den Samen erschaffen, konnte ihn wachsen lassen. Wachstum ist eine Fortsetzung des allmächtigen Tuns, durch welches zuerst das Leben gegeben worden ist. Dem Samen Leben beizubringen, ist Gottes Werk; ebenso macht der Herr durch sein Wort aus dem alten Menschen einen neuen.

Dies ist eine Sache deiner Hoffnung, geht aber über deine Macht hinaus.

## XL.

### Gethsemane.

Gemäß der Lehre der Heiligen Schrift besteht der Mensch aus „Geist“, „Seele“ und „Leib.“ Es ist natürlich nicht meine Absicht, irgend welche Unterschiede zwischen Geist und Seele hervorzuheben oder das verbindende Glied zwischen unsrem körperlichen Leben und Bewusstsein und dem physischen Zustand unsrer Natur und dem Materialismus der uns umgebenden Welt zu analysieren. Es sei genug mit der Bemerkung, dass, wo unsre das Leben betreffende Organisation erwähnt wird, gewöhnlich auf diese dreifache Konstitution hingewiesen wird. Bei aufmerksamer Betrachtung des Leidens unsres Heilandes werden wir erkennen, dass sich sein Leiden auf seinen Geist, seine Seele und seinen Leib ausdehnte. Mag auch angesichts seiner letzten Todesnot am Kreuze schwer zu sagen sein, in welcher Hinsicht Er jetzt, da alle drei bis aufs Äußerste angegriffen waren, am meisten gelitten haben mag, so ist doch das gewiss, dass Er, seiner dreifachen Begabung der Menschheit gemäß, auch einen dreifachen Kampf zu bestehen hatte.

① Der erste Teil des schmerzlichen Leidens unsres Herrn befiel seinen Geist. Dies geschah in dem Saal, in welchem Er mit seinen Jüngern das Passahmahl einnahm. Joh. 13,21 heißt es: „Da Jesus solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geist, und zeugte, und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten.“ Der stille Kampf, den der Heiland innerlich durchzumachen hatte, als Er zu Tische saß, geschah ohne Zeugen. Es ist schon unmöglich, in das Innere irgend eines Menschen zu dringen, wie viel weniger hätte denn jemand in die geistlichen Kämpfe des Menschensohnes Christus Jesus schauen können! Keiner hätte vermocht, einen Blick in diese verhüllten Geheimnisse zu tun. Es scheint, dass Er eine Zeit lang wie in tiefster Geistesabwesenheit dagesessen und einen furchtbaren inneren Kampf durchgemacht hat. Es mag Ihm eine Erleichterung gewesen sein, als Judas hinausgegangen war. Der Heiland sang mit seinen Jüngern den Lobgesang und ging bald darauf mit ihnen nach dem Ölberge. Die Rede, welche Er seinen Jüngern gehalten, ist voll heiligen Triumphs. Sie beginnt in dem fünfzehnten Kapitel des Evangeliums Johannes mit den Worten: „Ich bin der rechte Weinstock.“ In demselben freudigen Geiste trat Er wie ein Sieger seinen Leidensweg an, und o, wie hat Er gebetet! Sein Gebet, welches ein gründliches Studium ist es für uns! Es heißt mit Recht das Gebet des Herrn, sein hohepriesterliches Gebet. Weise und Sache, beide sind gleich ergreifend. „Solches redete Jesus, und hob seine Augen auf gen Himmel, und sprach: „Vater, die Stunde ist hier, dass Du Deinen Sohn verklärest, auf dass Dich Dein Sohn verkläre,“ fängt Er (Joh. 17) an. Bei dem Gedanken, dass Er seinen ersten Kampf durchgekämpft, dass sein Geist, der betrübt gewesen, den Kampf überstanden und Er aus dem ersten der drei schrecklichen Kämpfe siegreich hervorgegangen, ist es, als ob Er sich zu einem melodischen Zwiegespräch mit seinem Vater gedrungen fühlt. Nicht lange darauf kam eine andre Stunde, und mit derselben die Macht der Finsternis, in welcher nicht so sehr der Geist, als die Seele des hochgelobten Heilandes den Angriff zu bestehen hatte. Dies geschah im Garten Gethsemane. „Und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern:

Meine Seele ist betrübt bis an den Tod" (Mt. 26,37.38) Wir wissen, dass, nachdem Er triumphierend aus dem Todeskampf hervorgegangen, Er besonders seinem Leibe nach den Kampf zu tragen hatte; die Geißelung, das Verspeitwerden, die Kreuzigung. Aber während Er seiner physischen Natur nach diese Qualen erduldet, war doch auch in dieser dritten Hinsicht ein Schmerz des Geistes, eine Seelenangst damit verbunden, die ihre Nebenströme mit dem körperlichen Leiden vermischten. Betrachte jegliche der drei Seiten für sich. „Das tat ich für dich – was tust du für mich?“ – „Lass mir's nie kommen aus dem Sinn, wie viel es Dich gekostet, dass ich erlöset bin!“

② Der zweite Kampf verdient wohl unsre ehrfurchtsvollste Aufmerksamkeit. Er ist gewiss sehr viel missverstanden worden. Einige Gedanken mögen dazu dienen, den Nebel unsres Verständnisses aufzuklären und etwas von dem tiefen Geheimnis zu enthüllen. Mir scheint's, dass des Heilandes Seelenangst im Garten Gethsemane eine Wiederholung der Versuchung in der Wüste war. Seine beiden Kämpfe mit dem Fürsten der Finsternis haben mehrere genau übereinstimmende Punkte. Bei genauer Betrachtung ist zwischen der dreifachen Versuchung und dem dreimaligen Gebet eine auffallende Verbindung. Nachdem der Herr an der Schwelle seines öffentlichen Amtes in der Wüste mit dem Teufel gekämpft hatte, findet Er den Versucher am nahen Ende seines Erlösungswerkes auf Erden zuletzt im Garten. Vergesst nicht, dass es die Seele Jesu ist, von welcher wir jetzt reden.

Jesus ging in den Garten, wo Er sich gern zum Gebet zurückzuziehen pflegte, um dort den Kampf durchzumachen. Es war anscheinend passend, dass dieser sein Kampf ausgefochten werde an dem Orte; inmitten der Olivenhaine, geheiligt durch seine mitternächtlichen Betrachtungen, wählte Er sich den Platz, der wegen seines Seelenkampfes denkwürdig geworden ist. In einem Garten wurde der Mensch Erbe eines endlosen Todes und Schmerzes; in einem Garten war der erste Adam gefallen, es gezielte sich deshalb, dass in einem solchen der zweite Adam den Verfall des ersten wiederherstellte.

## XLI.

### Im Garten bei Jesus.

**D**ie Frage lautet: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“ (Joh. 18,26) Wir begehrten nicht, gesehen zu werden, es lag uns ferne, uns bemerkbar zu machen. Es gibt unter denen, die sich zum Herrn halten, solche, die in den Himmel gehen möchten, ohne bei Tageslicht auf der Straße mit dem Herrn Jesus gesehen zu werden. Sie möchten natürlich gern selig werden, aber ohne bei ihrem Heiland gesehen zu werden. Ich glaube nicht, dass in unsrer Zeit die Sünde der meisten Christen Aufdringlichkeit ist, sondern vielmehr unheilige Furcht. Manche mögen solche für Bescheidenheit halten, ich bezweifle aber sehr, ob dies die richtige Benennung ist. Ohne sie als Feiglinge zu bezeichnen, will ich mich ihres eignen Ausdrucks bedienen. Sie nennen ihre Menschenfurcht Zurückgezogenheit. Sie meinen, sie haben ein zurückhaltendes Wesen, ich muss aber dieser Bezeichnung eine wenig schmeichelhafte Deutung geben. Ich weiß von einem Soldaten, der sehr „zurückgezogen“ war, wenn die Schlacht bevorstand und sich mit großem Fleiß zurückzog, sobald sich die ersten Schüsse hören ließen. Seine Strafe blieb nicht aus: er wurde als Deserteur und Feigling gehängt. Aus Zurückgezogenheit dieser Art kommt nichts Gutes. Wir haben heutzutage viele mit einer sich zurückziehenden Richtung, sie werden es aber zu verantworten haben, wenn der Herr die verleugnen wird, die Ihn verleugnet haben.

Ohne dass du begehrtest, erkannt zu werden, wurde es doch entdeckt, dass du bei Christus warst; du bist bei dem Herrn in dem Garten gesehen worden von denen, die im Familienleben mit dir verbunden sind. Es währte nicht lange, ehe sie entdeckten, dass du ein Christ bist. Ein Mann, mit einem Rosenstrauß in der Hand, wird bald durch den Duft der Rosen verraten, was er trägt. Wer Gnade im Herzen hat, hat nicht nötig, es anzuzeigen; sie wird sich selbst kundgeben. Mutter kommt zu der Entdeckung, dass John ganz anders ist, als er vordem war. Schwester Hanna findet aus, dass Maria sich ganz geändert hat. Vater fällt es auf, dass Mutter so ganz verschieden ist von dem, was sie noch vor kurzem war. Wie Wasser aus einem zersprungenen Gefäß, so sickert aus einem Christenherzen das innere Leben. Liebe zu Jesus kann sicher nicht unbeachtet bleiben. Glaubt mir, eure Freunde wissen es ganz gut, wenn ihr Jesus nachfolgt. Sie haben es schon längst gewusst, und mögen gelegentlich fragen: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“ Man belauschte dich beim Privatgebet oder beim stillen Lesen der Heiligen Schrift. Nicht wahr, zuerst errötetest du, wenn es erwähnt oder gar getadelt wurde – aber jetzt nicht mehr, obgleich du merkst, dass jedermann davon weiß. Hat man es aber noch nicht ausgefunden, so fürchte ich, dass du nicht viel Gnade im Herzen hast, denn auch nur ein wenig wahres Christentum ist schwer zu verbergen.

Ihr seid entdeckt worden von gewissen neugierigen Leuten, die immer umherspionieren. Wir bewundern sie ja nicht, können sie aber nicht los werden: gewisse Personen, vor welchen man kein Geheimnis verbergen kann. Es ist, als ob sie instinktmäßig alles wüssten, sie erzählen und bevorworten alles so, dass niemand wiedererzählen möchte, was sie jedem zuflüstern, der ihnen begegnet. Solche Schwätzer finden es leicht aus, wenn jemand ein Christ ist; sie verbreiten die Neuigkeit nicht immer



mit Vergnügen, sondern nicht selten mit boshaftem Spott, und können es nicht lassen, den Betreffenden höhnisch zu fragen: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“

Besonders wird es bekannt werden unter denen, die von dir angegriffen wurden. Der Knecht, dem Petrus das Ohr abgehauen, kannte seinen Angreifer. Auch der Gefreundete des Angegriffenen, der den Vorfall mit angesehen, erkannte Petrus sofort – kein Wunder! Er mochte zwar beim Fackellicht den Jünger mit dem Schwert nur wenig bemerkt haben, aber nachdem dieser dem Malchus das Ohr abgehauen, hatte der dabeistehende Freund einen lebhaften Eindruck von dem Angreifer. – Ähnlich geht's noch. Wenn du anfängst, über Christus zu reden und nach dem Seelenheil derer zu fragen, mit welchen du in Berührung kommst, wird mancher dir danken; andre hingegen werden sich ärgern und meinen, dass du absichtlich ihnen einen Fußtritt versetzest, und fühlen, als ob du sie angegriffen hättest. Sprich traulich mit ihnen über ihr ewiges Seelenheil, und siehe, sie werden dich darstellen als einen Sonderling und wunderlichen Menschen. Sie haben keine Lust, weiter mit dir zu verkehren, sondern gehen dir aus dem Wege, weil sie deine Unterhaltung für sehr roh und persönlich halten. – Ich hoffe, ihr werdet stets einen kleinen Freundeskreis haben, der durch seine schmerzenden Ohren an euch erinnert wird. Nicht, als ob ich euch auffordern wollte, irgend jemand das Ohr abzuschlagen, o nein, heilt vielmehr das Ohr mit der göttlichen Salbe Christi, vergesst aber dabei nicht, eure Bitten und Warnungen ertönen zu lassen. Rede zu den Leuten von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, so werden sie gewiss das nächste Mal, wenn sie dich wieder treffen, sagen: „Das ist der Mann, der über meine Sünde und meinen Heiland mit mir geredet hat.“ Mögest du an deiner ersten Besorgnis um das Seelenheil anderer erkannt werden!

Wenn wir bei Jesus im Garten gewesen und dort gesehen worden sind, wird sehr viel von uns erwartet, d. h., die Leute erwarten sehr viel von denen, die als mit Jesus verbunden bekannt sind. Man ist freilich manchmal unvernünftig und erwartet viel mehr, als billigerweise zu erwarten ist, und folglich viel mehr, als man empfangen wird. Man erwartet z. B. von jungen Christen, die erst vor kurzem zum Heiland gekommen sind, gleich vollkommen zu sein, ferner, dass sie alles wissen, predigen können, überdies einen Hundertmarkschein geben und geduldig all den Unsinn anhören, den irgend einer zu schwatzen beliebt. Wohl, sie mögen immerhin erwarten, was sie wollen, werden aber keine unvernünftigen Ansprüche befriedigt finden. Sollten wir von andren erwarten, was wir selbst nicht leisten können? Heutzutage wird von einem Manne verlangt, alles zu tun und dann mehr zu versuchen. Nachdem man vom Morgen bis zum Abend gearbeitet hat und im Dienste des Herrn beschäftigt gewesen ist, Zeit, Gaben, Kraft, alles Ihm gewidmet hat, könnte noch irgend einer unwillig werden, weil man nicht imstande ist, seine Wünsche zu befriedigen. Gut, dass wir nicht der Menschen Diener, sondern Diener Gottes sind, und es genügt uns, wenn Er zufrieden mit uns ist. Auch für den besten Diener ist ein Herr genug. Wenn wir nur im Himmel wohl angeschrieben sind, kann uns das Urteil der Menschen gleichgültig sein.

Die Welt erwartet nicht wenig von uns, und wenn wir ihren Erwartungen nicht entsprechen, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie die Frage an uns richtet: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“

Es ist einem Menschen sehr heilsam, zu wissen, dass seine Unbeständigkeit und Halbheit bemerkt wird. Dann fängt er an, sich selbst anzusehen, wie andre es tun. Mag solches auch sehr schmerzlich und unangenehm sein, doch dient es ihm wahrscheinlich zum Segen. Wir sind leicht geneigt, es übel aufzunehmen, wenn andre uns beobachten, und doch ist es etwas Gutes, zu wissen, wie unser Verhalten andren auffällt. Ich habe

gelesen von einer alten Dame, die sich im Spiegel beschaute und sich darüber beklagte, dass heutzutage keine guten Spiegel mehr gemacht würden. Und was veranlasste sie zu dieser Bemerkung? Der Spiegel, den sie vor fünfzig Jahren benutzt, hatte ein gar verschiedenes Bild gezeigt von dem, was sie jetzt war. Natürlich waren die Spiegel damals viel besser. Wenn die Welt entdeckt, dass du in deinem Wesen unbeständig bist, mag sie allerdings ein getreuer Spiegel sein, ob er auch nicht deine Schönheiten, sondern nur deine Flecken und Runzeln zeigt. Gib aber nicht dem Spiegel, sondern dir selbst die Schuld. Verlass dich darauf, du bist verunstaltet durch Flecken, die du los sein musst. Wenn dein Gewissen dich der Unbeständigkeit beschuldigt, ob auch die Überzeugung durch einen hässlichen, lieblosen, gottlosen Menschen dir gekommen sein mag, beherzige sie, bitte Gott um Gnade und Vergebung und fange aufs Neue an. Das Wort eines rücksichtslosen Feindes kann uns zehnmal mehr Dienste leisten, als das eines nachgiebigen Freundes.

Eine Frage wie diese sollte uns mächtig an unsre Pflicht mahnen, uns zu tiefer Buße über die Vergangenheit und zu ernsten Entschlüssen für die Zukunft rufen. Wir wollen uns einen christlichen Mann denken, der zu einem Feiertag nach der Stadt gekommen ist. Er wird von einem Freunde zum Besuch eines zweifelhaften Vergnügungsortes aufgefordert. Wir denken uns, dass er der Aufforderung folgt und mitgeht – es ist freilich schmerzlich, sich auch nur so etwas zu denken. Nun, er ist gegangen, wohin er nicht hätte gehen sollen. Wie schön, wenn ein ehrwürdiger Diener Gottes oder irgend ein Christenmensch ihm beim Hinausgehen auf der Straße begegnen und zu ihm sagen würde: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“ Welch eine Strafpredigt! Wie würde sie ihm ins Herz dringen! Ich habe gehört von Christen, die z. B. in Paris hingehen, wohin sie nicht gehen sollten, und als Entschuldigung vorbringen, sie möchten die Sitten und Gebräuche des Festlandes kennen lernen. Um es in einfachen Worten zu sagen: sie wünschten mit den Sitten und Gebräuchen des Teufels bekannt zu werden. Ihr habt in Paris oder Berlin nicht mehr Recht, nach solchen Orten zu gehen, als in London. Lieber möchte ich in London in einem Theater oder in einer Musikhalle gesehen werden, als in Paris, weil man sagt, das, was in unsrer Stadt geboten wird, sei von beiden das Sicherste. Du hast aber überhaupt kein Recht, irgendwo hinzugehen, wo du dich schämen würdest, von christlichen Leuten oder von der ganzen Welt gesehen zu werden. Wir sind von einem Haufen Zeugen in Himmel und Hölle umringt, und sollten deshalb sehr vorsichtig in unsrem Tun sein. Nehmt das zu Herzen, ihr, die ihr heimlich in das Gebiet des Teufels geschlüpft seid. Irgend jemand wird dich dort überraschen und fragen: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“

Und wer je versucht sein möchte, sein Christentum zu verbergen, dem möchte ich wünschen, dass ihm die Frage ins Ohr dränge: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“ Ich habe manchmal es einer gottlosen Welt Dank gewusst, was sie an halbherzigen Bekennern des Christentums getan. Dabei fällt mir ein junger Mann aus der ersten Zeit meines Pastorats ein. Er ging nach einem gewissen Ort, der in zweifelhaftem Rufe stand. Da schrie plötzlich inmitten eines Tanzes einer: „Das ist einer von Spurgeons Leuten! Stürzt ihn aus dem Fenster!“ Er eilte davon, ich aber war dankbar für diesen Akt der Disziplin seitens des Widersachers. Ja, ich möchte, dass alle aus dem Fenster geworfen würden, die sich unter das Volk Gottes drängen, während sie mit ihrem Herzen bei der Welt und ihrer bösen Lust sind. Die vergnügte Gesellschaft, von der ich eben redete, wollte keinen Heuchler in ihrer Mitte dulden, deshalb stießen sie ihn aus ihrer Synagoge. Wer je in einer „lustigen Gesellschaft“ oder in einer äußerlich achtbaren Versammlung gefunden wird, in welcher man das Christentum geringschätzt, wird sich hoffentlich unter solchen bald recht unbehaglich fühlen. Wenn du bei solchen Zusammenkünften den Mund

hältst und versuchst, dich denen gleichzustellen, unter welchen Jesus entehrt wird, so hoffe ich, dass die Frage: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“ dir wie ein brennender Lavatropfen ins Ohr fallen möge. Entweder tritt an allen Orten, in allen Gesellschaften für deinen Herrn ein, oder gib seinen Dienst auf.

„Sah ich dich nicht im Garten mit Ihm?“ Wie gern möchte ich bei meiner Ankunft im Himmel mit dieser Frage bewillkommnet werden! Ich hätte wahrlich nichts dagegen einzuwenden, wenn an der Schwelle der Perlentore ein glänzender Engel mich fragte: „Sah ich dich nicht im Garten mit Ihm?“ „Ja, leuchtender Seraph, du magst mich gesehen haben und siehst, dass Er jetzt am Tage seiner Herrlichkeit seinen armen Freund nicht hinausstößt!“ – Der Engel des Herrn hat dich gesehen, als du Buße getan, er hat dich erspäht, als du oben in deinem Dachstübchen deine Sünde beweint hast. Als du im einsamen Kämmerlein dem Herrn das Herz ausgeschüttet, Ihm geklagt hast, wie Vater und Mutter wider dich waren, wie du aber so gern in allem dem Lamm in gehorsamem Dienst folgen möchtest, da wurdest du von Engeln gesehen. Geliebte, das mutige Eintreten des geringsten Jüngers des Herrn für seinen Heiland wird im Himmel bemerkt und nicht vergessen. An seinem großen Tage werdet ihr, die ihr hier bei dem Heiland waret, die ihr unter allen Wolken, unter aller Finsternis, unter allem Hohn und Spott der Welt Ihm vertraut habt, Ihn sehen und mit Ihm regieren, Er wird euch, die ihr in den Tagen seiner Erniedrigung bei Ihm im Garten waret, als die Seinen anerkennen.

## XLII.

### **Auf gefährlichem Boden.**

**P**etrus war auf gefährlichem Boden. Während sein Heiland misshandelt wurde, suchte er es sich behaglich zu machen. Es wird uns von den Knechten und Dienern des Hohenpriesters gesagt, dass sie sich wärmten, und dass auch Petrus bei ihnen stand und sich wärmte. (Joh. 18,13) Er war in schlimmer Gesellschaft, dazu in einer Gesellschaft, die bei seiner Lebhaftigkeit und seiner Neigung zu raschem Handeln doppelt gefährlich für ihn war.

Nachdem der Heilige Geist uns durch den Evangelisten darauf aufmerksam gemacht hat, dass, wie die Worte: „Petrus aber stand bei ihnen und wärmte sich“, es andeuten, Petrus auf unsicherem Boden stand, wird Vers 25 noch besonders darauf hingewiesen, dass er dort geblieben. Das war natürlich noch viel schlimmer. Jemand mag aus Unachtsamkeit auf einem holperigen Boden straucheln, ist er aber ein weiser Mann, so wird er sich bald aufraffen und sich beeilen, wieder auf eine ebene Straße zu kommen. Es ist gefährlich, sich auf einem Sumpfboden aufzuhalten, mit Gefahr und Verderben zu spielen. Im 25. Verse heißt es abermals: „Simon Petrus aber stand und wärmte sich.“ Hüte dich, an gefährlichen Orten zu verweilen. Es mag dein Beruf sein, durch die Kampagne zu reisen, wenn es dort wimmelt von Ansteckungsstoffen, du bist aber nicht berufen, dort zu wohnen. Hast du den Ozean zu durchkreuzen, so tue es; versuche aber nicht, in der Mitte desselben Anker zu werfen und so fortwährend dein Schiff inmitten der Wogen zu halten. Wo Gefahr droht, tut vorsichtige Eile Not. Rasch! Pilger, beeile dich! Halte dich nicht an dem Orte der Gefahr auf. Der bezauberte Boden mag wohl auf dem Wege zur ewigen Gottesstadt liegen, es mag immerhin deine Pflicht sein, ihn mit großer Hast zu durchreisen; wenn du dich aber dort niederlässest, wenn du in irgend einer der dort aufgeschlagenen Hütten des Fürsten der Finsternis dich ausruhen willst, wirst du wahrscheinlich zu endlosem Elend einschlafen. Verweile nicht länger in der Wüste, als erforderlich ist; eile durch des Feindes Land und ruhe nicht, bis du Immanuels Land erreicht hast.

Freiwilliges längeres Verweilen auf gefährlichem Boden führt zu wiederholten Versuchungen. Zuerst fing die Magd an, im Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes Petrus zu versuchen, dann kamen andre, bis zuletzt ein Gefreundeter dessen, dem er das Ohr abgehauen, hinzutrat. Alle legten ihm Fragen vor, die ihn dahin führten, dass er leugnete, je ein Jünger des Propheten aus Galiläa gewesen zu sein. Je länger du an einem bösen Orte verweilst, desto zahlreicher werden deine Versuchungen werden. Versuchungen sind Fliegen ähnlich, die zuerst einzeln kommen, dich aber innerhalb kurzer Zeit umschwärmen. Es steht dir schlecht, es leicht zu nehmen, während die tödlichen Pfeile des Bösewichts dich schauerweise umsausen.

Während du dich auf gefährlichem Boden aufhältst, nimmt deine Schwachheit zu. Petrus, der gewiss zu Anfang sich zu seinem Herrn bekannt haben würde, verleugnete Ihn. Nach der ersten Verleugnung war es kaum zu vermeiden, es zum zweiten mal zu tun, und so sagte er immer wieder: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Und wie die Schwachheit

zunimmt und die Sünde Macht gewinnt, so wird sie immer schwärzer. Dreimal verleugnet Petrus seinen Meister, ja, beteuert sogar seine Verleugnung mit Fluchen und Schwören, als ob letzteres als sicherer Beweis dienen sollte, dass einer, der fluchen und schwören könne, nie bei Christus gewesen wäre. Ein besonderes Kennzeichen an einem Christen jener Zeit war, dass er gar nicht schwor, keinen Eid irgend welcher Art ablegen wollte. Dass also Petrus so ruchlos zu schwören verstand, hätte ja seinen Zuhörern ein unumstößlicher Beweis sein müssen, dass der Schwörende nie bei Jesus von Nazareth gewesen sei.

Ihr seht schon, weshalb ihr dem Orte der Versuchung so rasch wie möglich entfliehen sollt. Halte dich nicht auf, wo die Cholera oder Pest wütet; verweile nicht, wo Versuchung dich umringt. Während Petri Geläufigkeit in der Sünde zunahm, verlor er alle Kraft, wieder aus der Sünde herauszukommen. Zu Anfang, als er vor der Magd den Herrn verleugnet hatte, hätte er eine verborgene Ecke aufsuchen und seine Sünde beweinen sollen, oder noch besser wäre es gewesen, wenn er sich durchs Gedränge zu seinem lieben Herrn gedrängt und gesagt hätte: „Vergib Deinem Knecht seine Verleugnung und seine Feigheit!“ Statt dessen bleibt er bei der ausgesprochenen Lüge. Er häuft eine Lüge auf die andre und sinkt immer tiefer in den Sumpf. Sich selbst überlassen, geht sein Lauf niederwärts, für den Abtrünnigen ist keine Hoffnung da!

Es gibt Stellungen im Leben, die jeder, der eine solche bekleidet, aufgeben sollte: sündliche Stellungen, die von ehrlichen, aufrichtigen, keuschen Personen nicht gehalten werden können. Es nützt nicht, zu versuchen, den Kampf des Kreuzes da zu kämpfen, wo manche Leute sind; sie sind an den Wagen des Teufels gespannt und müssen entweder denselben verlassen oder ins Verderben getrieben werden. Wer angestellt ist in einem Geschäft, das seinem ganzen Wesen nach schlecht ist, soll es aufgeben. Wer in Verbindungen ist, die unzweifelhaft sündig sind, muss entweder diese Verbindungen auflösen, oder nicht vorgeben, dass er ein Christ sei.

Neulich sprach ich mit einem jungen Mädchen, das, wie ich hoffe, einem größeren Sündenleben entronnen ist, in welches sie wahrscheinlich gefallen sein würde. „Es gibt dreierlei, was Sie tun können,“ habe ich zu ihr gesagt, „und diese drei Dinge will ich Ihnen durch eine Illustration näher beleuchten. Außerhalb des Tabernakels werden Sie eine Pferdebahn finden. Nun, steigen Sie mit einem Fuß in den Wagen und bleiben mit dem andren Fuß auf der Straße, so müsste ich mich sehr irren, wenn Sie nicht hinunterstürzten. Und doch versuchen manche, es mit der Welt und mit Christus zu halten – das geht aber nicht; sie werden innerhalb kurzer Zeit einen schrecklichen Fall tun. Das zweite, was Sie tun könnten, ist, dass Sie auf der Straße im Schmutze stehen bleiben und gar nicht in den Wagen kommen. Sie können stehen bleiben Und die Pferdebahn vorbeifahren lassen, das ist alles ganz einfach. Wollen Sie in der Welt leben und von der Welt sein, nun, so tun Sie es; nehmen Sie von den Freuden, welche die Welt Ihnen zu bieten vermag, und ernten Sie schließlich die Frucht. Es gibt aber ein drittes, was Sie tun können, nämlich das, geradezu von der Straße in den Wagen steigen und sich von demselben fahren lassen, wohin er fährt. Wohl, dieses dritte ist es, was ich Ihnen empfehlen möchte. Gehen Sie direkt zu Christus, lassen Sie sich von dem Herrn Jesus durch die Kraft seines Heiligen Geistes ohne Aufschub hinwegbringen von dem unreinen Ort, an welchem Sie jetzt stehen, lassen Sie sich sicher die Schienen der Heiligkeit entlang führen, bis Er Sie zur Endstation der Herrlichkeit zu seiner Rechten führt. Möge der Herr Sie befreien von dem Hinken auf zwei Seiten oder von dem Erwählen der verkehrten Seite; möge Er Sie jetzt zu der Entscheidung führen, in den Evangeliumswagen zu

springen, alle Sündengenossen, alle zweifelhaften Wege zu verlassen, sich zu dem Herrn Jesus zu bekennen und seine treue Jüngerin zu sein!“

Manche von uns haben besonderen Umgang mit dem Herrn gehabt. Wenn irgend jemand die Frage an uns richtete: „Sah ich dich nicht in dem Garten bei Ihm?“ wir würden mit Freuden antworten: „Ja, du hast mich vielleicht gesehen, denn ich bin oft dort gewesen.“ Wir schämen uns des keineswegs, dass wir viel mit dem verachteten Erlöser verkehrt haben. Lasst uns daran denken, wie wir, wenigstens manche von uns, mit dem Herrn Jesus Christus verkehrt haben – es wird uns gut tun, über unsre innige Verbindung mit unsrem hochgelobten Herrn nachzudenken.

### XLIII.

## Christus im Garten.

### *Matthäus 26,36*

*Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzt euch hier, solange ich dorthin gehe und bete.*

**E**r ging in diesen besonderen Garten, weil er innerhalb der Grenzen Jerusalems war. Er hätte ja, wie Er es ehemals manchmal getan, so auch an diesem Abend nach Bethanien gehen können; weshalb mag Er es denn nicht getan haben? Wisst ihr nicht, dass dem levitischen Gesetze gemäß die Israeliten in der Passahnacht innerhalb der Grenzen Jerusalems schlafen mussten? Wer zur Feier des Passahfestes hinan zum Tempel kam, durfte nicht vor Ende der Passahnacht fortgehen. So hat unser Herr auch weder Tümel noch Jota des Gesetzes übertreten. Weiter, Er wählte unter den anstoßenden Gärten Jerusalems den Garten Gethsemane, weil Judas den Ort wusste. Er wünschte ja Zurückgezogenheit, jedoch keinen Ort zum Verbergen. Es hätte sich nicht für Ihn geziem, sich den Feinden auszuliefern – das wäre Selbstmord gewesen; ebenso wenig hätte es sich für Ihn geziem, sich heimlich zu verbergen; das hätte wie Feigheit scheinen können. Deshalb begab Er sich an einen Ort, wovon Er wusste, dass Judas, dem ja seine Gewohnheiten bekannt waren, Ihn dort vermuten würde. Hier im Garten Gethsemane, weit davon entfernt, dem Tode aus dem Wege zu gehen, erwartet Er die Krisis, welche Er so deutlich bezeichnet hatte, die Taufe, mit welcher Er getauft werden sollte. Es ist, als ob Er hätte sagen wollen: „Wenn sie mich suchen, will ich sein, wo man mich leicht finden und wegführen kann.“ So oft wir einen Garten betreten, sollten wir uns des Gartens erinnern, in welchem unser Heiland gewandelt hat, und der Schmerzen gedenken, die Er dort durchzumachen hatte. Ob Er wohl einen Garten gewählt hat, weil uns allen ein solcher Ort lieb ist, um so unsre Erholungsstätten mit den ernstesten Erinnerungen an Ihn selbst zu verbinden? Gedachte Er dabei vielleicht dessen, was für vergessliche Geschöpfe wir sind? ließ Er deshalb seinen Blutschweiß auf den Boden eines Gartens fallen, damit wir, so oft wir im Garten graben, die Gedanken zu Ihm erheben, der durch seine Angst und seine Schmerzen den Erdboden befruchtet und von dem Fluch befreit hat?

Des Heilandes geistliches Leiden war ganz mit dem Schleier bedeckt. Niemand wäre imstande gewesen, es zu erklären oder zu beschreiben. Hingegen sein Seelenleiden ist nicht ohne Zeugen. Nicht die Scharen waren es; ihnen war nur gestattet, Zeugen seines körperlichen Leidens zu sein; das war alles, was sie verstehen konnten. Ebenso hatte Jesus ihnen oft, sozusagen, das Fleisch oder die äußeren Dinge seiner Lehren gezeigt, wenn Er z. B. ihnen ein Gleichnis vorlegte; Er hatte ihnen aber nie die Seele, das verborgene Leben seiner Lehre gezeigt – dies behielt Er für seine Jünger zurück. So war es auch bei seinem Leiden. Er ließ Griechen (in Griechenland geborne Juden) und Römer sich spottend um Ihn scharen, sie sahen seinen verwundeten Leib und sein Blut, Er ließ sie aber nicht mit sich in den Garten gehen, um Zeugen seiner Angst und seines Betens zu sein. In den Garten kamen nur seine Jünger. Und auch diese nicht alle. Es waren wenigstens hundertzwanzig Jünger, wenn nicht mehr, aber nur elf begleiteten an jenem

unvergesslichen Abend Ihn nach Gethsemane Diese elf gingen mit Ihm über den düstern Bach Kidron – acht davon werden, sozusagen, als Torhüter zurückgelassen, nur drei nimmt Er mit in den Garten. Nur diese drei sehen etwas von seinen Leiden; sie sehen Ihn, als die Seelenangst beginnt, aber nur von ferne. „Er riss sich von ihnen bei einem Steinwurf, und kniete nieder, betete . . .“ (Lk. 22,41) Muss Er doch „die Kelter allein treten“ (Jes. 63,3); ist es doch unmöglich, dass der leidende Hohepriester in dem Opfer, das Er seinem Gott darzubringen gedenkt, auch nur eine einzige Stütze habe. Endlich kam es so weit, dass Er nur einen Zuschauer hatte. Die drei erwählten Jünger waren eingeschlafen; nur das Auge, das nicht schläft noch schlummert, war auf Ihn gerichtet. Nur das Ohr des Vaters lauschte auf den Klageruf des Erlösers. Dann kam ein unerwarteter Zuschauer. Staunen füllte den Himmel, als die Engel den eingebornen Sohn Gottes für uns Blut schwitzen sahen. „Stärke meinen Sohn!“ sprach der Vater zu einem beflügelten Himmelsboten. Der erstaunte Seraph neigte anbetend das Haupt und flog hinunter. Nur, um zu stärken, nicht um zu kämpfen, denn Jesus musste allein den Kampf ausfechten. Der Engel stärkte Ihn. Wir wissen nicht, welches heilige Mittel, welche geheiligte Salbung Er bei dem fast erliegenden Kämpfer anwandte, sondern nur, dass unsrem großen Retter ein Engel vom Himmel erschien und Ihn stärkte, und dass Er sich nach der erhaltenen Stärkung aufraffte, um seinem letzten, schweren Kampfe entgegenzugehen. Sagt uns nicht dieses alles, dass die äußere Welt nichts von Jesu Seelenleiden weiß? Es werden Bilder von Ihm gezeichnet oder von Holz oder Elfenbein geschnitten, aber das Seelenleiden des heiligen Dulders vermag der Künstler nicht hineinzulegen. Sogar die Masse derer, die sich nach seinem Namen nennen, verstehen dieses Seelenleiden nicht, weil es ihrer geistlichen Gemeinschaft nicht angemessen ist. Wir haben nicht genügend scharfes Verständnis für geistliche Dinge, um solche Leiden, wie Er sie durchmachte, einigermaßen fassen zu können. Vermochten doch sogar die drei bevorzugten Jünger nicht die Fülle des Geheimnisses zu durchschauen. Nur Gott ist bekannt, was der Heiland litt, als Er in großer Seelenangst Blutschweiß schwitzte. Engel sahen es, verstanden es aber nicht. Als sie den Herrn des Lebens, den Herrn der Herrlichkeit, sahen, betrübt bis an den Tod, haben sie sich gewiss mehr gewundert, als damals, als sie diese runde Weltkugel in ihrer Schönheit aus nichts hervorkommen sahen, oder als Jehovah die Himmel mit seinem Geist erfüllte und die listige Schlange aus seiner Hand hervorging. Wir können ja nicht erwarten, die Länge und Breite, die Tiefe und Höhe des Seelenkampfes unsres Herrn begreifen zu können, je mehr aber unsre Erfahrung sich vertieft, desto mehr werden wir nach und nach erkennen, was der Heiland für uns im Garten gelitten hat.



## XLIV.

### Christi Seelenangst im Garten.

#### *Matthäus 26,38*

*Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wacht mit mir!*

**E**iner Seele Angst und Finsternis kann so hoch steigen, dass vielleicht die Bitterkeit des Todes leichter zu ertragen wäre. Kann doch in unsrer letzten Stunde Freude das Herz beleben, mag doch, wenn alles draußen Finsternis ist, die Seele von himmlischem Sonnenschein gehoben werden. Wenn aber das Eisen in die Seele eines Menschen dringt, ist er wirklich verzagt. Bei solcher Verzagtheit ist es leicht zu verstehen, was der Psalmist dem leidenden Messias in den Mund legt: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch!“ (Ps. 22,6) O, welch ein Kelch! Wenn keine Verheißung dir Trost zu geben vermag, wenn alles um dich her schwarz aussieht, wenn sogar die göttlichen Wohltaten dich erschrecken und dir wie furchtbare Gespenster und Unglücksboten erscheinen, wenn du den Söhnen Jakobs ähnlich, als sie beim Öffnen der Säcke in Benjamins Sack das Geld fanden, vor Kummer ihre Kleider zerrissen (1. Mose 44,12.13), tief bekümmert bist – wenn du alles schwarz ansiehst, so ist das für einen armen, sündigen Menschen ein Zustand, ein Kelch, schrecklicher als ein Giftbecher, den man ihm bereitet hätte. Ich kann mir denken, wie eine Anne Askew allen Folterqualen zum Trotz, angesichts ihrer Verkläger bezeugte, sie sei nicht gewillt, ihren Anker fallen zu lassen, kann mir aber keinen Menschen denken, der in großer Seelenangst in Gedanken oder einem Lied ein Linderungsmittel finden könnte. Wenn Gott das innerste Geheimnis der menschlichen Seele berührt und sein Geist erschüttert wird, so vermag er nicht, sich lange aufrecht zu halten. Dieser Kelch scheint der zu sein, den der Heiland gerade dann zu trinken, der Kelch, um dessen Hinwegnahme Er gebetet hatte, „und ist auch erhört, darum, dass Er Gott in Ehren hatte.“ (Hebr. 5,7)

Erwäge für einen Augenblick, was alles seine Seele betrübte. Alles war in Finsternis gehüllt.

❶ Zuerst die Vergangenheit. War es nicht, als ob sein Leben ein erfolgloses gewesen? Musste Er nicht mit dem Propheten klagen: „Aber wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbart?“ (Jes. 53,1) „War Er nicht gekommen in sein Eigentum, und die Seinen hatten Ihn nicht aufgenommen?“ (Joh. 1,11) Und wie gering war der Erfolg, den Er aufzuweisen hatte! Da waren seine zwölf Apostel – nur noch elf; wusste Er doch, dass einer auf dem Wege war, Ihn zu verraten. Acht waren am Eingang des Gartens eingeschlafen, drei schiefen im Garten. Er wusste, dass alle Ihn verlassen würden, dass sogar einer Ihn mit Fluchen und Schwören verleugnen würde. Was blieb denn nach allem Ihm noch an Erfolg übrig? – Wenn ein Mensch niedergeschlagen ist, braucht er einen heiteren Freund, jemand, der sich mit ihm unterhält. Und hatte nicht auch unser Heiland das Bedürfnis? Ist Er nicht dreimal zu den Jüngern gegangen? Er wusste ja wohl, dass sie nur Menschen waren, aber in solchen Zeiten kann auch ein

Mensch dem andren zum Trost sein. Der Anblick eines freundlichen Angesichts kann wohl das Gesicht des Betrübten erheitern und sein Herz beleben. Der Heiland musste aber zuerst die Schlafenden wecken, und als Er sie geweckt hatte, starrten sie Ihn schlaftrunken an. Ging Er nicht wieder hin, um zu beten, weil Er kein teilnehmendes Auge, keine helfende Hand fand? Er fand ja bei den Jüngern gar keine Erleichterung. Wie wohl tut einem Traurigen zuweilen auch nur ein halbes Wort oder ein freundliches Lächeln, ja, gar das eines Kindes! Aber dem Herrn Jesus wurde nicht einmal dieses zu teil. Er fühlte sich vielmehr gezwungen, die Schlafenden zu tadeln. Wie wehmütig klingen seine Worte: „Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen?“ In seiner unendlichen Barmherzigkeit hatte Er zwar für die Schläfer die Entschuldigung: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach,“ dessen ungeachtet schnitt Ihm ihre Schlafsucht tief ins Herz. Seine Seelenangst erinnerte an die Angst, die Joseph fühlte, als seine Brüder ihn nach Ägypten verkauften.

Beides, der Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart, drückten den Heiland tief danieder.

❷ Aber welche Zukunft stand Ihm noch bevor! Wie ergeben Er auch sein mochte, wie unerschütterter auch sein Mut war – doch, angesichts dessen, was Ihm bevorstand, brach sein menschliches Herz fast zusammen. O, wie sollte Er alles ertragen! Sein Sinn bebte zurück vor der Schande, der Leib vor den Schmerzen, Seele und Leib bebten zurück beim Gedanken an den nahen Tod, einen so schmachvollen, schmerzlichen Tod!

Keiner von uns hat so viel Ursache zum Trauern, wie unser Heiland sie hatte. Wir haben ja nicht seine Last zu tragen; wir haben einen Helfer, der Ihm versagt wurde, denn Er hing von Gott verlassen am Kreuze, damit wir nie und nimmer von Gott verlassen werden sollten! Mag auch unsre Seele traurig und niedergeschlagen sein, wir haben nie so viel Grund dazu, wie Er ihn hatte, können auch nie Trauer und Druck in dem Maße erfahren, dem unsres liebevollen Heilandes gleich. Ich möchte euch den vereinsamten Menschensohn vormalen können, wie Er freundlich wie ein angebellter Hirsch, umgeben von Hunden, dasteht und von der Rotte der Bösen umzingelt ist (Ps. 22); wie Er jedes einzelne seiner Passion, sogar das Durchbohren seiner Hände und Füße, das Teilen seiner Kleider unter sich, das Los werfen um sein Gewand voraussieht, wie Er den Todesschweiß fühlt ohne einen Tropfen Wassers zur Kühlung seiner Lippen! Ich kann nur bemerken, dass seine Seele in Ihm geschauert hat, und sich in den Worten Ausdruck gab: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod!“

Indem wir ein wenig weiter gehen, möchte ich euren Blick auf seine Angst lenken. Wo nur eine Persönlichkeit vorhanden ist, kann man nicht von ringen reden. Gab es aber nicht, sozusagen, zwei Parteien in Christus? Was anders ist, sozusagen, in diesem König von Saron zu sehen, als zwei Heere? Einerseits war es der feste Entschluss, alles zu vollbringen und das unternommene Werk auszurichten, dem gegenüber war die geistige Schwachheit und Niedergeschlagenheit welche zu sagen schienen: „Du kannst es nicht, Du wirft es nie hinausführen!“ „Unsre Väter hofften auf Dich, und da sie hofften, halfst Du ihnen aus. Zu Dir schrien sie, und wurden errettet; sie hofften auf Dich, und wurden nicht zuschanden.“ „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks.“ (Ps. 22,5 – 7) So kam zweierlei in Zusammenstoß: das Zurückbeben der Seele des Heilandes und dabei zugleich sein unentwegter Entschluss, weiter zu gehen und das Werk hinauszuführen. In jener Angst fand ein Kampf statt zwischen der überwältigenden Furcht seiner Seele und dem edlen Eifer seines Geistes. Ich

denke auch, dass der Teufel auf Ihn eindrang, dass es den Mächten der Finsternis gestattet war, alles aufzubieten, um den kämpfenden Menschensohn zu völliger Verzweiflung zu treiben.

Ein Ausdruck, der gebraucht wird, seine Angst zu schildern, muss äußerst zart behandelt werden, ein Wort, durch welches in gewöhnlichem Sinne von einem Menschen ausgedrückt wird, dass er von Sinnen und eine Weile seines Verstandes beraubt sei. Der in Bezug auf die Traurigkeit und Seelenangst des Heilandes in Gethsemane gebrauchte Ausdruck kann nur mit einem dem Worte „außer Sinnen, verwirrt“ ähnlichen übersetzt werden. Er war wie verwirrt durch das überwältigende Gewicht der Angst und des Grauens. Aber seine göttliche Natur erweckte seine geistlichen Fähigkeiten und seine geistige Tatkraft zur Entfaltung ihrer vollen Macht. Sein Glaube widerstand der Versuchung zum Unglauben. Die himmlische Liebe, die in Ihm war, kämpfte so mächtig mit den satanischen Vorschlägen und Einflüsterungen, dass es zu einem Ringen kam. Ich möchte, dass ihr euch eine Idee vom Ringen machtet, als ob ihr zwei Personen vor euch sähet, die versuchen, eine die andre niederzuwerfen und so lange kämpfen, bis die Muskeln hervortreten und die Adern dick geschwollen auf ihrer Stirn liegen. Ein entsetzlicher Anblick fürwahr, wenn zwei Männer so in verzweifelnem Zorn aufeinander stoßen. Aber der Heiland kämpfte und rang so mit den Mächten der Finsternis und nahm den Kampf mit so furchtbarem Ernst auf, dass sein Schweiß wurde wie große Tropfen Bluts, die fielen auf die Erde.

Und wie führte der Heiland den Kampf? Mit Gebet. Dreimal wandte Er sich mit demselben Gebet an den Vater. Dreimal nahte Er sich mit denselben Worten: „Mein Vater, ist es möglich, dass dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille!“ Gebet ist der große Heiler von aller Angst der Seele. „Hienieden auf Erden rufe ich zu Dir, wenn mein Herz in Angst ist; Du wollest mich führen auf einen hohen Felsen.“ (Ps. 61,2) Es wird zu einem völligen Aufbruch und Unterliegen kommen, wenn du nicht die Schleusen des Gebets aufziehst und die Seele in geheimer Unterredung mit Gott ausfließen lässt. Wenn wir Gott das Herz mit seinen Schmerzen ausschütteten, würden wir uns nicht so grämen und so leicht die Geduld verlieren.

In Verbindung mit der Angst und dem Gebet des Heilandes steht sein Blutschweiß. „Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. (Luk. 23,44) Ein seltenes Ereignis unter den Menschen! Medizinische Berichte erwähnen nur sehr wenige solcher Fälle, die immer mit dem Tode endeten. Der Angstschweiß unsres Heilandes hatte jedoch die Eigentümlichkeit, dass Er ihn überlebte. Sein Blut sollte durch fremde Hände vergossen, seine Seele auf andre Weise von seinem Leibe getrennt werden. Angesichts der dem sündigen Menschen aufgelegten Strafe, dass er im Schweiß seines Angesichtes sein Brot essen solle, sehen wir in schrecklichem Maße die Sündenstrafe an Dem vollzogen, der als Bürge, als Stellvertreter der Sünder dastand. Im Schweiß seines Angesichtes, mit großen Schweißtropfen auf der Stirn, arbeitet der Mensch um das Brot, das vergeht. Brot ist aber nur die Stütze des Lebens; als der Heiland um das Leben selbst arbeitete, um es den Menschen zu geben, schwitzte Er keinen gewöhnlichen Schweiß, sondern das Blut, das seinem Herzen entfloss.

## XLV.

### Christi Sieg im Garten.

**U**nser himmlischer Freund, der außer der Erlösung unsrer Seelen von Sünde und Teufel, um sie für sich zu gewinnen, nichts zu gewinnen hatte, verlässt die glänzenden Höfe seiner ewigen Herrlichkeit und kommt hernieder als Mensch, arm, schwach und verachtet. Bei dem Gedanken an das, was Er noch zu tun und zu leiden hat, sowie unter dem Druck des teuflischen Einflusses ist seine Angst so groß, dass sein Schweiß wie Blutstropfen wird, die auf die Erde fallen. O, wie groß ist die Liebe Jesu! O, wie schwer ist das Gewicht unsrer Sünde! O, welche Dankbarkeit sind wir, du und ich, Ihm schuldig!

Es wird uns nicht leicht, die erschütternde Leidensgeschichte des Herrn von diesem erhabenen Gesichtspunkte aus anzusehen. Obgleich Er gebetet hatte: „Mein Vater, ist es nicht möglich, dass dieser Kelch von mir gehe!“ erhebt Er sich ganz ruhig von dem Platze, wo Er an der Erde gelegen hatte. Er spricht in seinem gewöhnlichen Tone, als Er ein unerwartetes Ereignis ankündigt: „Siehe, er ist da, der mich verrät; stehet auf, lasset uns gehen!“ Keine Eile, keine Unruhe, keine große Betrübniß bis an den Tod ist mehr zu sehen. Judas kommt, Jesus aber spricht: „Mein Freund, warum bist du gekommen?“ Er war kaum zu erkennen als der Mann, der kurz vorher so betrübt gewesen war. Ein Wort mit einem Ausfluss seiner Gottheit genügt, um die ganze bewaffnete Schar zurückweichen und zu Boden fallen zu lassen. Später wandte Er sich, berührte das Ohr eines Knechtes des Hohenpriesters und heilte es, ganz so, wie Er bis dahin die Krankheiten und Wunden derer zu heilen pflegte, die Ihm auf seinen Reisen folgten. Er geht fort, so ruhig und gesammelt, dass keine ungerechte Beschuldigung Ihm eine Antwort zu entlocken vermag; „Er wird wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, so tat Er seinen Mund nicht auf.“ (Jes. 53,7) Welch eine großartige Gemütsruhe war es, die seine Lippen versiegelte und Ihn vor seinen Feinden als stiller Dulder stehen ließ! Ihr und ich – wir hätten das nicht können. Es muss ein tiefer Friede in Ihm gewesen sein, der Ihn so beseelte, dass Er inmitten der heiseren Stimmen des Hohen Rats und des stürmischen Tumults der Volksscharen so ruhig und still bleiben konnte. Hatte Er nicht nach dem Kampfe mit dem Feinde einen herrlichen Sieg errungen? „Er hatte Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu Dem, der Ihm von dem Tode konnte aushelfen, und war erhört worden“ (Hebr. 5,7) So erhört worden, dass Er jetzt imstande war, in der Fülle seiner Kraft dem letzten furchtbaren Kampfe mit den gerüsteten Heeren der Erde und der Hölle entgegen zu gehen, um als Sieger aus demselben hervorzukommen, das Panier des Triumphs zu schwingen und auszurufen: „Es ist vollbracht!“

## XLVI.

### Königliche Gärten.

**D**er Freund unsrer Seelen schief eine Weile in Joseph von Arimathias Garten, um danach zu seinem Herrlichkeitsleben aus demselben aufzustehen. Tod und Grab vermochten Ihn nicht zu halten. War Er doch nicht mehr ihr Gefangener, hatte Er doch sein Werk vollendet und seinen Lohn erworben – deshalb wurde der Stein, der das Grab verschloss, hinweggerollt. „Er ist nicht hier, Er ist auferstanden!“ Das Siegel ist zerbrochen, die Wächter sind entflohen, der Stein ist hinweg gerollt, der Gefangene ist frei! Welch ein Trost liegt darin! Wie Jesus auferstanden ist, so werden alle, die da schlafen, gleicherweise aus dem Grabe auferstehen. Jesu Auferstehung schließt die Auferstehung aller Kinder Gottes ein. Wartet nur eine Weile, dann wird das Grab nicht länger die Stätte des Todes sein. So gewiss der Herr zu Herrlichkeit und Unsterblichkeit aus dem Grabe erstanden ist, so gewiss sind die Seinen gerecht und rein. Jetzt, da der Herr auferstanden ist, um nie wieder zu sterben, kann niemand uns verklagen. Sein Opfer hat alle auf ewig vollkommen gemacht; seine glorreiche Auferstehung ist Bürgschaft ihrer Annahme bei Gott. Der Glaube freut sich des Gartens, in welchem Maria Magdalena ihren unbekanntem und doch so bekannten Herrn fand, in welchem Engel Wache hielten in dem Grabe, welches der unsterbliche Dulder verlassen hatte. Josephs Garten ist seitdem für uns ein königlicher Garten, der Überfluss an lieblichen Früchten und duftenden Blumen bietet.

Und jetzt möchte ich euch in den Garten eines Königs führen. Ihr braucht nicht weit zu gehen. Ein jeder stecke die Hand in seinen Busen, so wird sein Finger die Türklinke des Gartens berühren. Es ist der Garten des menschlichen Herzens.

Das Herz ist ein kleiner Garten, anscheinend klein, und doch so groß, dass er fast ans Unendliche reicht. Wer wäre imstande, die Grenzen des menschlichen Herzens zu bestimmen, oder anzugeben, wie weit die Phantasie und die Gefühle der menschlichen Seele reichen! Nun, dieses kleine und doch so große Ding, das menschliche Herz, ist bestimmt, ein Garten Gottes zu sein. Sagte ich, „es sei ein Garten Gottes?“ Ja, es sollte so sein, aber leider, so wie es von Natur ist, verdient es kaum diesen Namen? Ist es doch mit Unkraut bewachsen, Disteln und Dornen, tödliche Nachtschatten und Nesseln – und wer weiß, was alles, wuchern allenthalben. Ich sehe Bäume, aber sie lassen Gift tropfen, dem tödlichen Upas<sup>1</sup> ähnlich, dessen Tropfen Gift ist. Es gibt keine saftigen Früchte, statt ihrer aber Gomorrhatrauben und Sodomsäpfel. Was ein Garten Gottes hätte sein sollen, ist zu einer ekelhaften Höhle, zu einer Brutstätte des Bösen, einer verworrenen Wildnis mit Dornen und Disteln geworden.

Was muss denn mit diesem Garten geschehen? Welch himmlischer Gartenbau kann angewandt werden, um den Garten des menschlichen Herzens diesem verwüsteten Zustande zu entreißen? Gott, der große Gärtner, muss kommen, um ihn nach seiner eignen Weise umzuwenden. Der raue Pflug der Sündenerkenntnis muss den Garten

---

1 Boa Upas, der Upasbaum, der fabelhaft große Giftbaum, dessen bloße Ausdünstung schon in der Ferne töten soll.

aufreißen. Der Spaten der Trübsal muss die Oberfläche des Bodens aufbrechen, die Erdschollen in Stücke zerhauen, das Unkraut aufreißen und den Schutt verbrennen. Ist das je an dem Garten deines Herzens geschehen? Hast du je deine Seele mit Leiden pflügen, überpflügen und eggen lassen, bis du nahe daran warst, zu verzweifeln? Hast du deine Lieblingssünden töten lassen, so dass sie dir keine Freude mehr bereiten konnten, sondern du dich sehntest, sie los zu werden? Das muss geschehen, wenn anders der Garten dem göttlichen Eigentümer zurückgegeben und seiner würdig gemacht werden soll.

Nachdem der Boden aufgebrochen ist und die Schollen umgewandt worden sind, muss das Säen und Pflanzen folgen, das Säen von himmlischem Samen, welchem Blumen voll süßen Dufts, dem himmlischen Gärtner zum Wohlgefallen, entwachsen. Der Same des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Geduld, der Ausdauer, des Eifers muss sorgfältig in den durch den Heiligen Geist bereiteten Boden gesät und mit derselben liebevollen Sorgfalt gepflegt werden. Ehe der Garten ein Garten, passend für den König der Könige, genannt werden kann, muss er Knospen und Blüten zeigen und Früchte hervorbringen. Wenn ich aufmerksam einen Garten betrachte, der noch vor kurzem voller Unkraut war, der aber jetzt besät und bepflanzt ist, so bemerke ich, dass die Pflanzen nicht gehörig wachsen, wenn die Erde nicht entwässert wird. Es muss immer wieder Überfluss an Unarten und fleischlichem Vertrauen abgeleitet werden, wenn unser Herz nicht ein kalter Sumpf, ein wertloser, Pflanzen tötender Schlamm werden soll. Leiden sind Bewässerungskanäle. Es ist uns freilich nicht lieb, dass uns unser Geld oder unsre Freunde genommen werden – und doch, wenn nicht Gott sie uns nähme, würde vielleicht die Liebe zu denselben alles Fruchtragen zerstören. Neben dem Bewässern darf es nicht an fortwährendem Hacken, Harken und Graben fehlen. Nachdem ein Garten angelegt worden ist, dürfen die Blumenbeete nie sich selbst überlassen werden, im Gegenteil, der Gärtner muss beständig ein Auge darauf haben, damit sie nicht in Unordnung geraten. Sich selbst überlassen, würden sie bald wieder von Unkraut wuchern. Spaten und Harke müssen beständig gehandhabt werden, um den Garten rein zu halten. Ebenso ist es mit dem Garten des Herzens: in demselben darf es keinen Tag am Reinigen und Beschneiden fehlen, Gott tut solches durch uns selbst, nämlich durch unsre tägliche ernste Selbstprüfung und Buße, durch das Bestreben, in der Kraft des Heiligen Geistes frei zu werden von den uns anklebenden Sünden.

Das Herz ist eines Königs Garten. Jesus hat es erkaufte mit seinem kostbaren Blute, ist jetzt durch seine Gnade in dasselbe gekommen, und hat es als sein Eigentum beansprucht. Ist dein Herz sein eigen, o, behalte es für deinen Geliebten! Gib keinem andren den Schlüssel zu demselben! Die Liebe zu Mann, Weib und Kind mag ihren gehörigen Platz darin einnehmen, aber das Innerste des Herzens ist des Königs Garten. Merk' dir's: es ist weder des Mannes noch des Weibes, noch des Kindes Garten; die liebsten Götzen, die wir kennen, dürfen nicht darin aufgestellt werden – es ist des Königs Garten. Ich hoffe, jedes von euch wird sich diesen Abend nicht zur Ruhe niederlegen, ohne zu beten: „O, König, komme in meinen Garten und esse meiner edlen Früchte! Stehe auf, o himmlischer Wind, und wehe durch den Garten meiner Seele, und lass alle Pflanzen meiner neuen Natur ihre Lieblichkeit hervorbringen, damit mein Geliebter sich über mich freue und ich erfüllt sei von seiner köstlichen Liebe!“

Die Gemeinde Gottes ist ein Garten. In derselben sind viele Gedanken gesammelt wie Bienen in einem Bienenstock. Sie wird im Hohenliede ein Garten genannt, deshalb zweifle ich nicht, dass wir uns mit vollem Rechte dieser Illustration bedienen dürfen. Was ist mit einem Garten gemeint?

**1.**

Ein Garten ist keine offene Fläche, weder Heide noch Wiese noch eine Wüste; im Gegenteil, er ist ein verschlossener, umzäunter Fleck Erde. Ach, lieber Christ, wenn du dich der Gemeinde anschließest, so vergiss nicht, dass du durch dein öffentliches Bekenntnis für den König Jesus umzäunt wirst. Wie gern möchte ich, dass die scheidende Mauer zwischen Gemeinde und Welt breiter und stärker gemacht würde!

➤ Des Königs Garten ist eine Stätte der Ordnung. In einem wohlgeordneten Garten findet man die Blumen nicht willkürlich, sondern ihren Farben und Schattierungen gemäß gepflanzt, so dass inmitten des Sommers der Garten wie ein Regenbogen aussieht, der sich mit seinen Farben auf die Erde herniedergelassen hat und einen entzückenden Anblick gewährt. Alle Spazierwege sind regelmäßig, die Beete in lieblichem Verhältnis, die Pflanzen wohl geordnet, gerade so, wie es sein sollte. So sollte es auch in einer christlichen Gemeinde sein – Pastor, Diakonen, Älteste, Gemeindeglieder, jeder an seinem gehörigen Platze. Wir sind nicht ein Haufen Steine, sondern ein Haus. Die Gemeinde ist nicht ein Steinhaufe, sie soll vielmehr ein Palast sein, zur Ehre Gottes erbaut, ein Tempel, in welchem Er sich offenbart. Lasst uns deshalb ein jeder das Seine zur Erhaltung der Ordnung in dem Haushalt Christi tun und alles aufbieten, um Uneinigkeit und Unordnung fern zu halten. Lasst uns Männer sein, die wissen, wie unsre Stellung zu bewahren, indem wir in allem Ordnung und Regelmäßigkeit erhalten. Wir suchen nicht eine Ordnung, die darin besteht, dass alle an ihrem Platze schlafen wie Leichen in den Katakomben, sondern begehren eine solche Ordnung, in welcher ein jeder an seinem Platze für die gemeinsame Sache des Herrn Jesus tätig ist. Dass wir doch nie eine unordentliche, uneinige, unregelmäßige Gemeinde würden! Möchte durch die Macht der Liebe und Gnade Ordnung im Garten sein und erhalten bleiben!

➤ Ein Garten ist eine Stätte der Schönheit. Eine solche sollte auch die christliche Gemeinde sein! Nicht wahr, ihr sammelt gern die schönsten Blumen aus allen Ländern und pflanzt sie in den Garten, und wenn ihr keine Schönheiten auf den Straßen findet, so erwartet ihr sie wenigstens auf den Beeten eines Blumenliebhabers. Wenn draußen in der Welt keine Heiligkeit, keine Liebe, kein Eifer, kein Gebetsgeist zu finden ist, so sollte wenigstens in der Gemeinde dieses alles zu sehen sein. Wir sollen ja die Welt keineswegs als Führerin annehmen, sondern sie vielmehr übertreffen. Wir müssen mehr tun als andre. Der Herr Jesus hat seinen Jüngern gesagt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt. 5,20) Es muss das Bestreben eines aufrichtigen Christen sein, in seinem Leben und Wandel vollkommener zu sein, als der beste Moralist. Sollten doch in Christi Garten die besten Blumen in der ganzen Welt zu finden sein. Im Vergleich mit dem, was der himmlische Gärtner um uns verdient hat, ist auch der beste Christ gar armselig; wir wollen Ihn aber nicht abspeisen mit dürren, sterbenden Pflanzen. An dem Orte, den Er sein eigen nennt, sollten vielmehr die seltensten, reichsten, auserlesensten Lilien und Rosen blühen.

➤ Des Königs Garten ist ferner eine Stätte des Wachstums. Ein Blumenliebhaber würde gewiss nicht den Boden passend zu einem Garten halten, in welchem seine Pflanzen nicht wachsen wollten. Es würde ein totaler Verlust für ihn sein, wenn der Stechling nur ein Stechling bliebe, wenn die Knospen sich nie zu Blüten entfalteteten. So ist es auch in der Gemeinde Gottes. Wir sind nicht in die Gemeinschaft eingeführt worden, um immer dieselben, immer Säuglinge und kleine Kinder in der Gnade zu bleiben. Wir sollen vielmehr wachsen in der Gnade und Erkenntnis unsres Herrn und

Heilandes Jesu Christi. Die Gebetsversammlungen sollten eine Schule praktischer Anleitung für unsre lieben jungen Glieder, eine Stätte sein, an welcher die Nestlinge ihre jungen Flügel versuchen. Mögen sie beim ersten Versuch zu beten auch fast zusammenbrechen, sie werden, wenn sie nicht törichter Ängstlichkeit nachgeben, dieselbe bald überwinden und sich nicht nur beim öffentlichen Gebet, sondern in vielen Werken als nützlich erweisen. Wo Jesus der Weingärtner und der Heilige Geist der Himmelstau ist, sollte es mit dem Wachstum rasch vorwärts gehen.

➤ Ferner, ein Garten ist ein Ort der Abgeschlossenheit. Wenn ein Mann sich in seinen Garten zurückgezogen hat, erwartet er nicht, dass seine Kunden ihm folgen, um dort Geschäfte mit ihm abzuschließen. „Nein“, sagt er, „ich spaziere in meinem Garten und erwarte, allein zu sein.“ So will der Herr Jesus, dass wir die Gemeinde ansehen als eine Stätte, in welcher Er sich uns offenbaren kann, wie Er sich nicht der Welt offenbart. O, wären doch die Christen zurückgezogener, o, hielten sie doch ihre Herzen als Wohnung Christi verschlossener, nur Ihm stets offen! Ich fürchte, wir machen uns oft wie Martha viel Sorge und Mühe, haben durch unsre Geschäftigkeit nicht den Raum für den Heiland, den Maria hatte, und sitzen nicht zu seinen Füßen, wie wir es sollten. Der Herr wolle uns Gnade verleihen, dass wir unsre Herzen als verschlossene Gärten bewahren, damit Er drin wandeln könne!

## 2.

Die Gemeinde ist ein Garten, sie ist aber des Königs Garten. Sie ist weder die meinige noch die eurige, sondern des Königs. Sie ist sein Garten, weil Er sie sich selbst erwählet hat. Wir sind des Königs Garten, weil Er uns erkauft hat. Naboth wollte seinen Weinberg nicht aufgeben, weil er das Erbe seiner Väter war. (1. Kön. 21) So sind wir durch einen unwiderruflichen Rechtstitel Christi Erbe. Ja, wir sind sein Erbe, und Er hat uns so teuer erkauft mit seinem eignen kostbaren Blut, dass Er uns nie und nimmer aufgeben will. Gelobet sei sein heiliger Name! Wir sind sein, weil Er uns überwunden hat, erworben in gerechtem Kampf, wir aber erkennen die Rechtsgültigkeit seiner Eigentumsurkunde an und bekennen, ein jedes von uns, dass wir sein sind und dass Er unser ist.

Welch ein Adel ist dadurch der Gemeinde des Herrn verliehen! Man hört zuweilen geringschätzend über Gemeindeversammlungen reden. Es mögen vielleicht nur wenige daran teilnehmen, einige mögen junge Glieder, andre sehr alte sein; es hat mich aber stets sehr betrübt, wenn ich so verächtlich über eine solche Versammlung reden hörte. Der Herr Jesus würde sie sicherlich nicht verachten. Die Verächter mögen sich hüten! Wenn je die Gemeinde sich versammelt, sei es als ganze oder durch ihre Vertreter, so ist eine solche Versammlung mit einer feierlichen Würde umgeben, mit einer Würde, die man in königlichen und fürstlichen Parlamentssitzungen vergeblich suchen würde. – Ein Garten kann nicht ohne Arbeit in gehöriger Ordnung gehalten werden. Es tun uns mehr Arbeiter Not, besonders von einer Sorte. Wir brauchen vor allem Pflanzler.

➤ In keiner Gemeinde sollte es an solchen fehlen, die über die Gepflanzten wachen. Nach der Aufnahme neuer Glieder sollen wir uns nach denselben umsehen, da aber solches durch eine Person nicht gründlich geschehen kann und auch die Zahl der Ältesten und Diakonen kaum für ein so großes Werk ausreicht, sollten alle erfahrenen Christen in der Gemeinde es sich als Pflicht und Aufgabe machen, die jüngeren liebevoll zu pflegen. Wenn doch ihr alle es tätet! O, wenn doch jeder sich bestrebte, diesen Garten



in Ordnung zu halten, wie hübsch eingefasst würden alle Beete sein, wie wenig Unkraut würde auf denselben aufschießen!

In jeder Gemeinde sollte eine kleine Zahl Arbeiter zum Sammeln und Binden der wild emporschießenden Pflanzen sein. Unsrer Weingärten geraten leicht in Unordnung, eben deshalb müssen sie sorgfältig behandelt und aufgebunden werden. Wir müssen wachsam sein, wenn wir irgendwo den Anfang von Rückfall und Abtrünnigkeit bemerken. Wie viel kann durch ältere Christen zur Verhinderung dieses Übels geschehen! In wie vielen Fällen wäre wohl demselben vorgebeugt worden, wenn die älteren zeitig mit Umsicht und weiser Liebe dem Rückfall gesteuert hätten!

Zuweilen tut es Not, den Schutt zu verbrennen und das Laub zusammenzufegen. Auch in den besten Gemeinden fehlt es nicht an fallenden Blättern. Ist doch keiner von uns vollkommen.

Nun, wie schon vorher gesagt, braucht die Gemeinde Arbeiter, sie braucht aber noch mehr, nämlich neue Pflanzen. Unser König findet außerhalb der Mauer Pflanzen für seinen Garten. Er nimmt die wilden Olivenzweige und pflanzt sie dem edlen Ölbaum ein. Dadurch wird die Natur ihres Safts verändert. Ist das etwas Neues? O, in dem Garten unsres Königs werden Wunder verrichtet! Er verpflanzt Unkraut vom Düngerhaufen und lässt es inmitten seines schönen Gartens blühen wie Lilien. Möchtest du eine solche Pflanze sein? Möge die Liebe Christi dich zu solchem Wunsche dringen, und, glaube es, dieser dein Wunsch wird sicher erfüllt werden!

Aber alle Arbeiter und alle neuen Pflanzen würden nicht solche sein, wie die Gemeinde sie braucht, wenn sie nicht noch sonst etwas hätte, nämlich Regen und Sonnenschein.

Betet in der Familie, betet im Kämmerlein für uns. Lasst uns nicht lässig im Gebete werden. Es ist schlimm, arm an Geld zu werden, denn wir brauchen es in tausend Fällen und können nicht ohne dasselbe fertig werden. Aber besser ohne Geld, als ohne Gebet. Das allerwenigste, was ein Gemeindeglied tun kann, ist zu Gott um das Herabkommen des Segens zu flehen. Es ist des Königs Garten; willst du denn nicht für denselben beten? Die Gemeinde ist der königliche Garten, in welchem der König gern wandelt, den Er erkaufte mit seinem Blut; wie sollten denn nicht deine Gebete zum Gnadensthron emporsteigen, dass seine Gemeinde blühen und sein Reich kommen möge!

Und was bringt dieser königliche Garten hervor? Mitunter sehen wir in einem Garten einen Baum, der so beladen mit Früchten ist, dass ihm Stützen untergestellt werden müssen. Ich fürchte, dies ist kein Bild, das auf die meisten von uns anzuwenden wäre. Du sagst vielleicht zu dem Gärtner: „Wird dieser Baum in diesem Jahre wohl Frucht tragen? Es würde Zeit, dass sie sich zeigt.“ Er sucht und sucht und sucht wieder und antwortet endlich: „Ich glaube, dort oben auf dem Gipfel eine kleine Frucht zu sehen, weiß aber nicht, ob viel daraus werden wird.“ Das ist, wie ich fürchte, das Bild vieler, die sich zu Christus bekennen. Es ist ja Frucht vorhanden – sonst wären sie keine Erlösten – aber die Frucht ist so klein.“ „Darin wird mein Vater geehrt, dass ihr viele Frucht bringet, und werdet mein Jünger.“ (Joh. 15,8)

## XLVII.

### Das Wachstum einer Ernte.

**E**s ist etwas sehr Wunderbares, dass der Same wächst. Sähen wir es nicht jeden Tag, wir würden mehr über das Wachsen eines Samens staunen, als über alle Wunder der Magiker. Ein wachsender Same ist ein fortwährendes Wunder Gottes. Wir sehen in der Nähe der Stadt ein Stück Land, das als Marktgarten diente; nicht viele Monate später, wenn wir an diesem Platze vorbeigehen, finden wir ihn bebaut, der ehemalige Marktgarten hat Straßen und Häuser, eine Kirche und eine zahlreiche Bevölkerung, und wir staunen, dass innerhalb so kurzer Zeit das alles entstanden ist. Aber doch – es ist bei weitem nicht so wunderbar wie der Anblick eines Feldes, das, nachdem es einige Monate zuvor gepflügt worden, mit vier Fuß hohem Korn bedeckt ist, und das alles ohne mit Material oder Werkzeugen beladene Frachtwagen. Das Ganze ist geschehen ohne das Geräusch von Hammer und Beil, überhaupt ohne menschliches Handwerk. Welch ein Wunder ist das Wachstum der Gnade! Sieh', wie sie zunimmt, sich vertieft und stärker wird! Wachstum in der Gnade ist ein Wunder der göttlichen Liebe. Dass ein Mensch durch das Evangelium zur Buße kommt, dass er glaubt an den Herrn Jesum und völlig verändert wird, dass er Himmelshoffnung bekommt und Macht erhält, ein Kind Gottes zu werden – dieses alles ist etwas Wunderbares. Und doch geschehen solche Wunder vor unsren Augen; wir bewundern sie leider nur nicht, wie wir es sollten. Über das Wachstum der Heiligkeit in gefallenen Geschöpfen, wie wir es sind, staunen selbst die Himmelsbewohner.

Für den Säemann ist dieses Wachstum sehr angenehm. Wie erfreulich ist es, in Kindern das Zunehmen der Gnade zu sehen! Weißt du noch, wie du als Knabe ein Körnlein säetest und schon am folgenden Morgen den Boden aufwühltest, um zu sehen, wie viel es gewachsen war? Weißt du noch, wie du dich freutest, als du nach einer Weile den gelben Keim und später grüne Blätter entdecktest? Ähnlich geht es einem treuen Lehrer; er sehnt sich nach dem Wachstum und schaut eifrig danach aus. Was er gehofft und erwartet hat; geschieht, und es ist ihm höchst erfreulich.

Nachdem das Körnlein angefangen zu wachsen, wurde es ein Baum, wie Lukas sagt, ein großer Baum. Er war ja an und für sich groß, seine Größe trat aber hauptsächlich hervor im Vergleich mit der Größe des Samens. Das Wachstum war ein großes. Das Wunder liegt nicht so sehr darin, dass es ein Baum wurde, sondern dass der kleine Senfsame „ein großer Baum“ wurde. Merkt ihr, worauf der Herr in seinem Gleichnis hinaus will? Nur ein Wort wurde geredet, vielleicht nur: „Lieber Knabe, schaue auf Jesus!“ Nur ein solches Wort, und siehe, eine Seele wurde gerettet, ihre Sünde vergeben, das ganze Wesen des Menschen wurde verändert, ein neuer Himmelserbe wurde geboren. Siehst du das Wachstum? Ein Wort bringt die Rettung einer Seele hervor! Aus einem Senfkörnlein wird ein großer Baum. Ein wenig Unterricht bringt ewiges Leben!

Neben einem Knaben, einem wüsten Straßenjungen, kniete, den Arm um den Hals des Burschen gelegt, ein Lehrer und flehte für denselben zu Gott. Der Knabe wurde bekehrt und war als Jüngling ein Muster für seine Genossen in der Werkstätte, wurde als Vater ein Führer für die Seinen, als Mann Gottes ein Licht für seine ganze Umgebung und

als Prediger der Gerechtigkeit eine Zierde für die Gemeinde, der in allem den Namen Gottes, seines Heilandes, verherrlichte. Es wäre leicht, noch vieles hinzuzufügen, ihr könnt euch aber selber das Bild weiter ausmalen. Alles, was zu wünschen ist, mag hervorkommen aus einer einfachen Unterredung eines demütigen Christen mit einem Knaben. Wie ein Senfkorn zu einem hohen Baum heranwächst, so können wenige Worte liebevoller Ermahnung Veranlassung zu einem edlen, geheiligten Leben sein.

Dieser große Baum wurde eine Zufluchtsstätte; „die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen“ (Lk. 13,19). Im Morgenlande wächst das Senfkorn zu einer beträchtlichen Höhe. Die gewöhnlichste Art wird acht bis zehn Fuß hoch, es gibt indes auch eine Art, welche fast die Höhe eines Waldbaumes erreicht. Sehr wahrscheinlich waren an dem geschützten Ort, an welchem der Herr dieses Gleichnis redete, solche. Es gab hier und dort in Palästina Senfbäume von überraschender Ausdehnung. Wenn herangewachsen, suchten die Vögel des Himmels Schutz unter ihren Zweigen. Hier sehen wir unvorhergesehene Einflüsse. Merkt's euch. Jener Mann nahm ein Senfkorn, einen Samen, der kaum zu bemerken gewesen wäre, wenn er ihn emporgehalten hätte. Als er das Senfkorn nahm und in seinen Garten säete – hatte er eine Ahnung davon, dass er dadurch Vögel herbeiziehen werde? Nicht die entfernteste. Wenn du einem Kinde den Weg zur Seligkeit durch unsren Herrn Jesus Christus zeigst, hast du keine Ahnung von allem, was damit zusammenhängen mag. Dein Versuch, eine Seele zu Christus zu führen, mag zehntausend Haken haben, durch welche vielleicht unzählige Dinge ergriffen werden. Christlicher Unterricht ist dem Öffnen einer Quelle ähnlich; niemand weiß, was die Wirkung der Wasser an jener Stätte sein mag. Zwischen dem Säen eines Senfkorns und Vögeln des Himmels ist anscheinend gar keine Verbindung; die geflügelten Wanderer stellen aber gar bald eine liebeliche Verbindung her. Zwischen der Unterweisung jenes Knaben und der Zähmung der Kannibalen in Neuguinea ist auf den ersten Blick durchaus kein Zusammenhang; ich denke aber, es ist nicht schwer, der wahrscheinlichen Verbindung beider nachzuspüren, die Bestimmung von Stämmen in Zentralafrika wird sich vielleicht gestalten durch den Unterricht, den du einem Kindlein erteilst. Als John Pounds durch eine heiße Kartoffel ein armes Knäblein lockte, zu ihm zu kommen, um die Bibel lesen zu lernen, hatte der edle Mann keine Idee von den Lumpenschulen in London; es ist aber nicht schwer, in der ganzen Sache klar die Spur von Ursache und Wirkung zu erkennen. Ja, eine heiße Kartoffel könnte mit Recht das Wappen der Union der Lumpenschulen sein. Als Rasmuth in den verrufenen Gassen und Gängen Londons von Haus zu Haus Besuche machte, hat er sicherlich nicht im entferntesten daran gedacht, dass er durch diese seine Liebestat den Grund zur Londoner Stadtmission und aller Stadtmission auf dem Lande legte. Keiner kann im voraus das Ende seiner Anfänge, das Wachstum seines Säens sehen. Sei unermüdlich im Gutestun in kleinen Dingen, und du wirst dich später wundern über den großen Erfolg. Tue zuerst das nächste, das vor dir liegt. Tue es gründlich. Tue es dem Herrn und überlass den Erfolg seiner unbeschränkten Liebe. Du darfst freilich auf eine wenigstens hundertfältige Ernte hoffen.

Wie viele Vögel kamen und unter jenem Baum nisteten, wird uns nicht gesagt. Wie viele an einem Tage, in einem Jahre kamen, dort einen Ruheplatz fanden und den beliebten Samen aufpickten, weiß ich ebenso wenig zu sagen. Und wer könnte sagen, wie viele durch eine bekehrte Person gesegnet werden! Unsre Zeit ist die Zeit für Romane; unsre Literatur ist überflutet mit Erzählungen, christlichen und nichtchristlichen. Was für Geschichten könnten geschrieben werden über Segnungen, welche mittelbar und unmittelbar durch einen einzigen frommen Mann oder eine einzige göttliche Frau

veranlasst wurden! Eine einzige Person kann Wohltaten über ein ganzes Land verbreiten und die Welt mit Segnungen überschütten.

Aber was höre ich? Ich sehe diesen Senfbaum – den wunderbaren Baum; aber ich sehe nicht nur, sondern höre auch! Musik! Musik! Die Vögel! Die Vögel! Es ist frühmorgens, die Sonne ist kaum aufgegangen – Welch ein Liederstrom! Ist das die Weise, Musik hervorzubringen? Soll ich Senfsamen säen und Gesang ernten? Ich meinte doch, es bedürfte einer Orgel oder Violine oder eines besaiteten Instruments, um zu Musik zu gelangen. Hier ist jedoch ein völlig neuer Plan. Nebukadnezar hatte Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel (Dan. 3,5), aber alle vermischten Töne dieser Musikinstrumente standen hinter den Melodien der gefiederten Sänger zurück. Wir wollen also jetzt Senfsamen säen, so werden wir auf Gottes eigne Weise Musik erhalten. Wenn du deine Kinder im Evangelium des Herrn Jesus Christus unterweiserst, säest du Himmelsmusik. Jedes mal, wenn du die Gnadenbotschaft, die durch Blut erworbene Versöhnung verkündigst, füllst du die Chöre der Herrlichkeit mit lieblichen Stimmen, welche durch alle Ewigkeit Tag und Nacht Dem, der sie erkauft, ihre dankbaren Lieder erschallen lassen. Ah, wer wollte denn nicht freudig weiter arbeiten, wenn das der Erfolg sein soll! Wenn sogar die hohen Himmelsmelodien von dem einfachen Unterricht in einer Lumpenschule abhängen – wer sollte denn je seines heiligen Dienstes im Werke des Herrn müde werden!

Heutzutage erwarten die Leute nicht selten zehn Prozent für ihr Geld. Toren lassen sich durch irgend welche Aussichten und Spekulationen oder zweifelhafte Gesellschaften, die ihnen ungeheure Dividenden versprechen, haufenweise fangen. Ich möchte euch weise machen, indem ich euch zu einer sicheren Anlegung eures Vermögens einlade. Säet ein Senfkorn und es wird euch ein Baum erwachsen. Redet von Christus und rettet eine Seele. Diese gerettete Seele wird hienieden ein Segen und Gott eine Freude für alle Ewigkeit sein.

## XLVIII.

### „Sie meint, es sei der Gärtner.“

#### *Johannes 20,15*

*Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.*

**I**ch saß in einem prächtigen Garten inmitten aller Arten Blumen, welche in herrlicher Fülle um mich her blühten. Während ich unter den herniederhängenden Zweigen eines Olivenbaumes vor der Sonnenhitze geschützt war, weidete ich mich an dem Anblick von Palmen und Bananen, Rosen und Kamelien, Orangen und Aloen, Lavendel und Heliotrope. Der Garten war voller Farben und voll Schönheit, voller süßer Düfte, voll Fruchtbarkeit. Wahrlich, der Gärtner, der diesen Garten angelegt und den lieblichen Fleck Erde in Ordnung gehalten, verdiente mit Recht Empfehlung. Während ich so dachte, wurden meine Gedanken auf die Gemeinde Gottes gelenkt, und dabei zu denken, der Herr Jesus sei der Gärtner, sowie an das, was sich sicherlich ereignen würde. Ihn für den Gärtner haltend, sah ich im Geist ein Paradies, in welchem alles Liebliche blüht und alle üblen Dinge ausgereutet sind.

Das Wunder ist, dass es überhaupt eine Gemeinde Gottes in der Welt gibt, dass inmitten dieser dürren Wüste ein blühender Garten vorhanden ist. Der Herr hat das Eden seiner Gemeinde auf einen harten Fels verlegt. Wie ist sie hierher gekommen – eine Oase des Lebens in einer Wüste des Todes? Wie kam inmitten des Unglaubens der Glaube? Hoffnung, wo alles knechtische Furcht ist? Liebe, wo Hass die Oberhand hat? „Wir wissen, dass wir von Gott sind; und die ganze Welt liegt im Argen“ (1. Joh. 5,19) Woher dieses Sein „von Gott“, während alles außer uns im Argen liegt? Woher ist ein Volk Gottes gekommen, abgesondert, geheiligt, auserwählt und gesetzt, um Frucht zu bringen zur Ehre seines Namens? Wahrlich, es wäre nicht möglich gewesen, wenn alles von dem Menschen selbst abhängig gewesen wäre. Das Vorhandensein der Christengemeinde ist nur dadurch zu verstehen, dass „Jesus der Gärtner ist.“ Er vermag „Tannen für Hecken und Myrten für Dornen wachsen zu lassen“ (Jes. 55,13), aber außer Ihm könnte keiner eine solche Veränderung bewerkstelligen. – Der Garten, in welchem ich saß, war auf dem nackten Felsen angelegt; fast alle Erde, aus welcher die Terrassen bestanden, war durch harte Arbeit von unten, von der Küste her, hinauf getragen worden. So war auf dem Fels ein Erdboden geschaffen worden. Der Garten wurde nicht durch seine eigne Natur an einem solchen Ort gefunden, sondern entstand dort durch Geschick und viel Arbeit. Genau so ist es mit der Gemeinde Gottes; sie ist durch den Herrn Jesus gegründet worden; Er ist nicht nur der Schöpfer, sondern auch der Aufseher seines Gartens. Unter vielen Schmerzen, mit durchgrabenen Händen, hat Er jede Terrasse aufgebaut, jedes Beet angelegt, jede Pflanze gepflanzt. Alle Blumen hat Er mit seinem Blutschweiß bewässert und mit tränenvollen Augen bewacht. Die Nägelmale in seinen heiligen Händen und Füßen, das Wundenmal in seiner Seite zeigen, was es Ihn gekostet, ein neues Paradies zu schaffen. Für jede einzelne Pflanze des Gartens hat Er sein Leben

dahin gegeben; nicht eine von denselben wäre vorhanden gewesen, wenn nicht „Er der Gärtner gewesen wäre.“

Neben diesem Wunder sehen wir noch ein andres. Wie kommt die Gemeinde Gottes in einem solchen Klima zur Blüte? Die jetzige böse Welt ist dem Wachstum der Gnade durchaus nicht entsprechend, und die Gemeinde ist nicht imstande, aus sich selbst den sie umringenden bösen Einflüssen zu widerstehen. Sie birgt an und unter sich Elemente, welche, wenn allein gelassen, auf ihre eigne Unordnung und ihr Verderben gerichtet sind, ebenso, wie ein Garten in seinem Boden alle Keime von verschlungenem, dichtem Unkraut hat. Auch die beste Gemeinde, welche je auf Erden bestanden hat, würde, verlassen vom Geiste Gottes, innerhalb weniger Jahre eine abtrünnige werden. Die Kirche hat von der Welt keine Hilfe zu erwarten; im Gegenteil, die Welt ist stets wider sie in Waffen. In der Luft der Welt ist gar nichts, welches die Gemeinde Gottes auch nur im geringsten befruchten könnte. Wie geht es denn zu, dass ungeachtet alles dessen die christliche Gemeinde in Gottes Augen ein schöner Garten ist, dass duftende Spezereien auf ihren Beeten wachsen und von der göttlichen Hand liebliche Blumen aus ihrer Mitte gesammelt werden? Das Fortbestehen und Gedeihen der Gemeinde hat einzig und allein darin seinen Grund, dass „Er der Gärtner ist.“ Das sonst unmögliche Werk, unter den Menschen ein heiliges Volk zu erhalten, kann nur durch die Kraft der Allmacht ausgeführt werden; allmächtige Weisheit löst die sonst unüberwindliche Schwierigkeit. Höret das Wort des Herrn und lernet daraus die Ursache von dem Wachstum seiner Gemeinde hienieden. „Ich, der Herr, behüte ihn und feuchte ihn bald, dass man seiner Blätter nicht vermissee; ich will ihn Tag und Nacht behüten,“ spricht Er. (Jes. 27,3) In dieser Zusage Gottes liegt die Ursache des Bestehens eines geistlichen Volkes inmitten eines gottlosen Geschlechts. Dies ist der Grund für eine Gnadenwahl inmitten des uns umgebenden Lasters, des Weltsinns und des Unglaubens. Jesus Christus ist der Gärtner – wie könnte es also anders sein, als dass sogar inmitten der Sündenwüste Fruchtbarkeit, Schönheit und Lieblichkeit vorhanden wäre!

Jesus Christus der Gärtner – dadurch wird noch ein andres Wunder erklärt. Dieses Wunder besteht darin, dass wir, ihr und ich, unter die Pflanzen des Herrn gestellt worden sind. Weshalb wird uns gestattet, in dem Garten seiner Gnade eine Stätte zu finden und zu wachsen? Warum mir, warum mir, o Herr! Wie kommt es, dass wir in demselben behalten und getragen worden sind in unsrer Unfruchtbarkeit, während Er schon längst hätte sagen können; „Hauet ihn ab, den unfruchtbaren Baum, was hindert er das Land!?“ Wer sonst hätte Geduld haben können mit einer Widerspenstigkeit wie die unsrige, als der geduldige, langmütige, himmlische Gärtner? Wer hätte uns mit solcher Sorgfalt pflegen können, die Ihm unsrerseits so schlecht gelohnt wurde, wer würde so unermüdlich, Tag für Tag, so viel Pflege an uns gewandt und in unermesslicher Liebe uns getragen haben? Wer hätte mehr für seinen Weinberg tun können, ja, wer hätte je tun können, was Er an uns getan? Ein Mensch würde, gereizt durch unsre Undankbarkeit, seine guten Absichten mit uns bald bereut haben; nur Gott konnte uns solch unendliche Geduld beweisen. Dass wir nicht schon längst als unfruchtbare Reben vom Weinstock abgeschnitten, dass wir noch immer am Stamm geblieben sind, in der Hoffnung, dass wir schließlich noch Frucht bringen, ist ein großes göttliches Wunder. Dass es so ist, weiß ich mir nur dadurch zu erklären, dass Jesus der Gärtner ist. Ist Er doch lauter Sanftmut und Geduld, so langsam im Benutzen seines Messers oder seiner Axt, so hoffnungsvoll, wenn wir auch nur eine oder zwei Knospen zeigen, oder vielleicht auch nur ein saures Beerlein hervorbringen; so hoffnungsvoll, dass diese Vorzeichen von etwas Besserem sein mögen. Unendliche Geduld!

Unermessliche Langmut! Wo seid ihr zu finden, als in der Brust des Geliebten! Wahrlich, der Spaten hat manche von uns verschont nur deshalb, weil Er, der Gärtner, so sanftmütig und von Herzen demütig ist!

## XLIX.

### **Kleine Pflanzen in dem Garten.**

**E**ine der christlichen Pflichten ist Freude. Das ist wahrlich eine gesegnete Religion, die unter ihren Vorschriften die zählt, dass der Mensch glücklich sei. Nun, wenn also Freude zu einer Pflicht gemacht wird, wer möchte sie denn vernachlässigen? Wahrlich, es muss jedem Pflänzlein helfen, das Sonnenlicht aufzunehmen, wenn unter den Blumen geflüstert wird, dass Jesus der Gärtner ist. „O,“ sagst du, „ich bin ein so unbedeutendes Pflänzlein und wachse gar nicht gut; ich habe nicht nur weniger Laub als so viele Blumen um mich her, sondern auch weniger Blüten!“ Nun, es ist ganz recht, dass du gering von dir selbst denkst; es ist vielleicht ein Teil deiner Schönheit, dass du den Kopf hängen lässt; manche Blumen wären nicht halb so lieblich, wenn sie nicht den Kopf hängen ließen. Aber, da Er der Gärtner ist, ist Er ebenso wohl für dich der Gärtner, als für die stolzeste Palme im ganzen Gebiet. In Mentone in dem Garten gerade vor mir wuchsen Orangen und Aloen, sowie andre seine, bemerkenswerte Pflanzen, hingegen an einer Mauer links Goldlack, Steinbrech und kleine Kräuter, ähnlich wie sie in unsren felsigen Plätzen zu finden sind. Nun, der Gärtner hatte für alle gesorgt, sowohl für die kleinen als für die großen; es gab überhaupt hunderte von den geringsten Sorten. Der kleinste Steinbrech hätte sagen können: „Er ist ebenso gewiss mein Gärtner, wie der der Gloire de Dijon oder der Maréchal Nell.“ O, schwaches Kind Gottes, der Herr sorgt für dich! Sollte dein himmlischer Vater, der die Raben nährt und den Flug der Schwalben lenkt, nicht viel mehr sorgen für dich, o, du Kleingläubiger? O, ihr kleinen Pflanzen, ihr werdet gewisslich wachsen! Vielleicht wachst ihr gerade jetzt mehr niederwärts als aufwärts. Bedenkt, dass es Pflanzen gibt, deren unterirdische Wurzeln mehr geschätzt werden, als die Halme über der Erde. Vielleicht ist es dir nicht gegeben, sehr schnell zu wachsen; du bist vielleicht von Natur ein langsam wachsender Strauch und würdest nicht gesund sein, wenn du zu Holz übergingest. Wohl, wie dem auch sein mag, lass dies deine Freude sein, dass du in dem Garten des Herrn bist und dass Er der Gärtner ist. Er wird schon etwas aus dir machen zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Du könntest in keinen bessern Händen sein.

Eine andre Pflicht ist die, dass wir die Nähe des Herrn hochschätzen und um dieselbe bitten. Beim Anbruch des Sabbatmorgens sollten wir unsren himmlischen Freund bitten, dass Er komme in seinen Garten und esse seiner edlen Frucht. Was vermögen wir überhaupt ohne Ihn? Den ganzen Tag über sollte unsre Bitte zu Ihm emporsteigen: „O, Herr, sieh' hernieder auf Deinen Weinstock und besuche ihn und den Weingarten, den Deine Hand gepflanzt hat!“ Wir sollten Ihn anflehen, dass Er kommen und sich uns offenbaren wolle, wie Er sich nicht der Welt offenbart. Was ist doch ein Garten, wenn der Gärtner nie in seine Nähe kommt! Was wäre der Unterschied zwischen ihm und der Wüste, wenn der, dem er gehört, nie einen Spaten oder ein Winzermesser in demselben anrührte? Es ist also unerlässlich notwendig, dass wir den Herrn Jesus, unsren Gärtner, bei uns im Garten haben, und es ist unsre Freude und Wonne, wenn Er, jede Pflanze beobachtend, alle leitend und pflegend, zwischen unsren Beeten wandelt. Wo Er der Gärtner ist, da steht's wohl; kommt doch von Ihm unsre Frucht. Getrennt von Ihm sind wir gar nichts; nur wenn Er über uns wacht, können wir Frucht bringen. Also weg mit



allem Vertrauen auf Menschen, fort mit allem Wortschwall, aller Schwärmerei und allem Ritualismus. Lasst uns desto mehr den Herrn um seine beständige Nähe bitten, um durch diese seine Nähe unsren Garten fruchtbar zu machen!

Da Er der Gärtner ist, liegt uns noch eine andre Pflicht ob, und zwar die, dass wir uns Ihm völlig übergeben. Eine Pflanze weiß nicht, wie sie behandelt werden, weder wann sie bewässert oder wann sie trocken gehalten werden muss; ein Obstbaum kann nicht beurteilen, wann es Zeit zum Beschneiden, zum Umgraben oder Bedüngen für ihn ist. Die Weisheit und Kunst des Gartens liegt nicht in den Blumen oder Sträuchern, sondern in dem Gärtner.

Da der Herr Jesus der Gärtner ist, magst du wohl sagen: „Ich möchte weder Willen noch Wunsch noch Weg haben, sondern wie nichts in der Hand meines Gärtners sein, damit Er meine Weisheit und mein alles sei. Hier, mein guter Gärtner, Deine arme Pflanze beugt sich unter Deiner Hand; leite mich, wie Du willst!“ Verlass dich darauf, dem Geiste einer völligen Hingabe und Ergebung in dem Willen Gottes liegt das Glück am nächsten, und es wird nicht schwer sein, diese völlige Ergebung zu üben, wenn wir den Herrn Jesus für den Gärtner halten. Was hat ein Kind Gottes zu sagen, wenn Er es getan hat? O, du schwer Heimgesuchter, und der Herr hat es getan; möchtest du es denn anders haben? Bist du nicht vielmehr dankbar, dass es so gekommen ist, weil es der Wille Dessen ist, der dein Leben und all deine Wege in seiner Hand hat? Da Er der Gärtner ist, ist die Pflicht der Ergebung ganz klar.

Lass es ein Reizmittel zu deinem Fruchtttragen sein, dass Jesus der Gärtner ist. Wo du bisher nur eine einzige Traube hervorgebracht hast, bringe künftig hundert. Wenn Ihm die Ehre dafür gebührt, so bestrebe dich, das zu tun, was Ihm großen Ruhm verschafft. Wenn unser geistlicher Stand uns selbst oder unsrem Seelsorger oder irgend einem unsrer Mitchristen zugeschrieben werden sollte, so möchten wir eben keine große Notwendigkeit zum Fruchtbarsein verspüren; wenn aber Jesus der Gärtner ist, wenn Er die Ehre oder Schande zu tragen hat über das, was wir hervorbringen, dann lasst uns jeden Tropfen Saft benutzen und jede Fiber anstrengen, dass wir bis zum äußersten, dessen unsre Menschheit fähig ist, helfen, dem Herrn eine große Menge zur Beute zu bringen. Unter seiner Anleitung und Pflege sollten wir ausgezeichnete Schüler werden. Lassen wir uns von Christus leiten und ziehen? O, lasst uns nie der Welt Veranlassung geben, gering von unsrem Herrn zu denken. Wenn Studenten fühlen, dass ihre alma mater Großes um sie verdient, arbeiten sie, um den Ruhm ihrer Universität zu erhöhen. Und sollte es nicht so mit uns sein im Blick auf den Herrn Jesum, der uns beides, Lehrer und Universität, ist? Ist es nicht unsre heilige Pflicht, einen solchen Lehrer, einen so göttlichen Namen in Ansehen zu bringen? Sollten wir nicht tun, was eines solchen Herrn würdig ist? Jedes Blümlein im Garten sollte sich mit seinen schönsten Farben schmücken und seine süßesten Wohlgerüche verbreiten, weil Jesus es versorgt. Weil Er der Gärtner ist, sollte von jeder Pflanze das bestmögliche hervorgebracht werden.

Ich habe in der Wahrheit, dass Er der Gärtner ist, eine große Erleichterung unter drückender Verantwortung gefunden. Wir haben ein von Gott uns angewiesenes Werk zu tun, und wer es recht tut, kann es nicht oberflächlich und nachlässig tun. Beim Erwachen ist es seine erste Frage: „Wie gedeiht das Werk?“ abends sein letzter Gedanke: „Was kann ich tun, um meinen Beruf auszufüllen?“ Ja, manchmal verfolgen ihn diese Gedanken sogar im Traume, und er seufzt: „O Herr, sende doch Gedeihen!“ – Wie gedeiht der Garten, dessen Pflege uns anvertraut ist? Sind wir niedergeschlagen, weil anscheinend nichts blüht? Ist es eine ungünstige Jahreszeit, oder ist der Boden mager und dürre? Welch eine

außerordentliche Erleichterung ist es, wenn wir bei solchen Sorgen uns dessen erinnern, dass der Herr Jesus der Gärtner ist. Ist Er in allem der Herr und Meister, so liegt es nicht mir ob, die ganze Gemeinde in Ordnung zu halten. Ich bin so wenig verantwortlich für das Wachstum jedes einzelnen Christen, wie für die Irrwege jedes Abtrünnigen, noch für die Verkehrtheiten im Wandel eines jeden, der den Christennamen trägt. Diese Last darf nicht so schwer auf mir liegen, dass sie mich zermalmt. Da der Herr Jesus der Gärtner ist, ist die Gemeinde unter unendlich besserer Aufsicht als der meinigen; der Garten steht unter besserer Obhut, als die wachsamsten Hüter sie ihm könnten angedeihen lassen, ob sie auch „des Tages verschmachtet vor Hitze und des Nachts vor Frost.“ (1. Mose 31,40) Da Er der Gärtner ist, muss in dem langen Laufe alles wohl gehen. Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht; wir brauchen uns deshalb nicht zu grämen und nicht zu verzagen. Ich bitte euch, ihr ernstesten Arbeiter, die ihr anfangt, den Mut zu verlieren, dies zu Herzen zu nehmen. Wie ihr seht, ist es eure Aufgabe, unter dem Herrn Jesus zu wirken, es liegt euch aber nicht ob, die Sorgen seines Amtes auf euch zu nehmen, als ob ihr seine Lasten zu tragen hättet. Der Untergärtner, der Arbeiter im Garten, braucht sich sicherlich nicht ängstlich um den ganzen Garten zu sorgen, als ob er ihm ganz allein anvertraut wäre. Nein, nein; er darf nicht zu viel auf sich nehmen. Ich bitte euch, lasst eure Sorgen nicht über das euch Anbefohlene hinausgehen. Ihr habt eine Anzahl junger Leute um euch versammelt und ihr wacht über ihre Seelen als solche, die Rechenschaft ablegen müssen. Das ist ja an und für sich gut; aber quäle dich nicht damit. Steht doch nach allem die Rettung und Bewahrung dieser Seelen nicht in deinen Händen, sondern in den Händen Dessen, der mächtig dazu ist. Denke nur daran, dass Er der Gärtner ist. Ein gewisser Mann Gottes wurde in unruhigen Zeiten ganz unfähig, seine Pflicht zu tun, weil er sich die Übelstände der Zeit zu sehr zu Herzen nahm. Ganz niedergeschlagen und verzagt, begab er sich an Bord eines Schiffes, um das Land zu verlassen, welches in einen solchen Zustand geraten war, dass er glaubte, es nicht länger ertragen zu können. Da richtete jemand die Frage an ihn: „Herr Whitelock, sind Sie der Verwalter der Welt?“ Nun, das war er eben nicht. „Leitete Gott nicht alles ziemlich wohl, ehe Sie geboren waren, und meinen Sie nicht, dass Er alles weiter wohl regieren wird, wenn Sie nicht mehr am Leben sind?“ Diese Erwägung diente dazu, das Gemüt des guten Mannes zu erleichtern, und er kehrte zu seiner Pflicht zurück. Ich möchte euch damit auf die Grenzen eurer Verantwortlichkeit hinweisen. Du bist nicht der Gärtner selbst, sondern nur ein Gartenbursche, der Bestellungen auszurichten oder ein wenig zu graben und die Wege rein zu halten hat. Der Garten wird sehr gut in Ordnung gehalten, obgleich nicht du der Hauptverwalter bist.

Während dies uns von unnötiger Ängstlichkeit befreit, macht es die Arbeit für den Herrn Jesus sehr süß. Mag auch, wie's scheint, der Garten unsre Mühe nicht lohnen, wir sagen doch getrost: „Nach allem ist er doch mein Garten. Mit Jesus, meinem Gärtner, will ich mit Freuden aus einem kahlen Felsen arbeiten, oder eine alte verwelkte Laube aufbinden, oder eine wertlose Erdscholle aufgraben. Wenn es nur Jesus gefällt, so ist es um dieser einzigen Ursache willen in hohem Grade nützlich. Es ist nicht an mir, die Weisheit meiner Aufgabe in Frage zu ziehen, sondern sie im Namen meines Herrn und Meisters auszuführen. Dass Er der Gärtner ist, enthebt mich der schweren Verantwortlichkeit und macht meine Arbeit angenehm und erfreulich.

L.

## Ein mit Laub und zerbrochenen Zweigen bestreuter Weg.

**E**s ist unser beständiger Kummer, dass wir nach so vielen Pflanzen zu sehen haben, dass es uns an Zeit mangelt, irgend einer die gehörige Pflege angedeihen zu lassen, weil mehr als fünfzig zu gleicher Zeit derselben bedürfen. Ehe wir noch mit der Gießkanne fertig sind, haben wir Spaten und Harke zu handhaben und sind, dem Apostel Paulus ähnlich, verlegen, was zuerst anzufangen. Sagt doch auch der Apostel: „Ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, dass ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden“ (2. Kor. 11,28) Ah, welch ein Segen, wenn wir das wenige tun, was wir tun können und das übrige Jesus, unsrem Gärtner, überlassen dürfen!

In der Gemeinde Gottes ist eine Disziplin, welche wir nicht durchzuführen vermögen. Ich denke, es ist nicht halb so schwer, Disziplin zu üben, als wenn man fühlt, sie müsse geübt werden, ohne dass man imstande ist, es tun. Die Knechte des Hausvaters wunderten sich, dass ihnen nicht gestattet war, das Unkraut auszujäten. „Herr,“ sprachen sie, „hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?“ (Mt. 13,27) „Das hat der Feind getan,“ war die Antwort. „Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten?“ Er sprach: „Nein! Auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.“ – Das ist dem christlichen Seelsorger ein Kummer, wenn er ein vergiftendes, hinderndes Unkraut nicht ausjäten darf. Aber, da Er der Gärtner ist und da es sein Wille ist, das Unkraut bleiben zu lassen, was haben denn wir, ihr und ich, andres zu tun, als zu schweigen? Er hat eine Disziplin, gewisser und sicherer als die unsre – das wird seiner Zeit das Unkraut schon erfahren. Deshalb „fasset eure Seelen mit Geduld.“ (Lk. 21,19)

Und dann ferner ist in dem Garten eine Reihenfolge, die wir nicht aufrechterhalten können. Pflanzen werden ersterben und andre müssen ihre Stellen einnehmen; aber woher sollen wir diese frischen Pflanzen nehmen? Wir sagen: „Wenn jener gute Mann stirbt, wer wird sein Nachfolger sein?“ Wie oft habe ich diese Frage gehört, bis ich ihrer schier müde geworden bin. Wer soll diesem Mann folgen? Nun, lasst uns warten, bis er abgerufen ist und eines Nachfolgers bedarf. Wir denken so leicht, dass, wenn dieses Geschlecht guter Brüder ausgestorben sein wird, sich niemand erheben wird, der wert wäre, ihre Schuhriemen aufzulösen.

In Zeiten der Finsternis und des Trauerns, wenn das Herz sinkt und der Geist verzagt, wenn wir meinen, alles sei mit der Gemeinde Gottes vorbei, lasst uns immer wieder gedenken, dass Jesus der Gärtner ist, und dass wir deshalb größere und bessere Dinge sehen werden. Mögen auch wir am Ende unsrer Weisheit sein, Er ist noch nicht einmal am Anfang mit der seinigen; wir mögen in Verlegenheit sitzen – Er wird es nie. Deshalb lasst uns warten und stille sein – ist doch Er der Gärtner.

Dieser Glaube wird dir manche trübe Befürchtung ersparen. Als ich den Garten durchwanderte, kam ich an einen Ort, wo der ganze Pfad mit Laub und zerbrochenen Zweigen und Steinen bestreut war; die Erde auf den Blumenbeeten war aufgewühlt, allenthalben lagen Wurzeln umher, kurz, alles war in Unordnung. Hatte vielleicht ein Hund

das Unheil angerichtet, oder hatte ein Kind hier sein Spiel getrieben? Das wäre wirklich sehr schade gewesen. Aber, warte nur ein wenig! Nach einigen Augenblicken gewährte ich den Gärtner und erfuhr, dass er alles angerichtet hatte. Er hatte beschnitten, gegraben, gehackt, und alle anscheinende Unordnung nur zum Besten des Gartens gemacht. Es mag sein, dass dieser und jener unter euch in letzter Zeit viel beschnitten worden ist. In deinen häuslichen Angelegenheiten ist vielleicht nicht alles so gewesen, wie du es hättest wünschen mögen; in der Gemeinde musste vielleicht böses Unkraut ausgereutet, dürre Zweige mussten abgesägt werden, so dass alles, wie's scheint, in Unordnung ist. Wohl, hat der Herr es getan, so sind unsre trüben Befürchtungen eitel. Alles ist wohl, wenn Er der Gärtner ist.

Ist Er der Gärtner, dann wehe der Schlange! Ist Adam der Gärtner, so schleicht die Schlange herein, hat ein Gespräch mit seinem Weibe, und es kommt nur Unheil daraus hervor. Da aber Jesus der Gärtner ist, wehe dir, du alte Schlange! Sobald du dich nur an den Grenzen des Gartens blicken lässtest, hast du einen Tritt auf dem Kopf zu gewärtigen Fürchten wir also, dass der Teufel sich in unsre Mitte drängen möge, so lasst uns den Herrn desto inbrünstiger anflehen, dass dem bösen Feind kein Raum gelassen werde. Füllt doch der Herr Jesus alles und hält den Widersacher draußen. Außer Schlangen drängen sich auch andre Geschöpfe in die Gärten; Raupen, Gewürm und allerlei Verderben bringende Insekten verwüsten die Gemeinde. Wie können wir sie hinaushalten? Die höchste Mauer bietet keinen Schutz gegen dieselben, nur das ist unser einziger Schutz, dass Jesus der Gärtner ist. So steht geschrieben: „Ich will für euch den Fresser schelten, dass er euch die Frucht auf dem Felde nicht verderben soll, und der Weinstock im Acker euch nicht unfruchtbar sei, spricht der Herr Zebaoth.“ (Mal. 3,11)

Es gibt manche, die der Gemeinde sind, was Unkraut dem Garten ist. Sie sind nicht von Gott gepflanzt; sie wachsen nicht unter seiner Pflege und bringen keine Frucht zu seiner Ehre. Hüte dich! Eines Tages wird der himmlische Gärtner dich erreichen, und du wirst erfahren, was das Wort bedeutet: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet.“ (Mt. 15,13) Hüte dich vor dir selbst, ich bitte dich!

Andre unter uns sind den Reben gleich, die keine Frucht tragen. Wir haben manchmal sehr ernst mit solchen geredet und ihnen ehrlich, in nicht misszuverstehender Weise, die Wahrheit gesagt, leider ohne ihr Gewissen zu berühren. Aber, nehmt's zu Herzen: der himmlische Weingärtner wird das Wort an euch erfüllen: „Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen.“ (Joh. 15,2) Er weiß euch schon zu erreichen, ob wir es auch nicht können. Wollte Gott, dass ihr noch vor Ende dieses Jahres euch von ganzem Herzen dem Herrn zuwendetet, so dass ihr statt Unkraut liebliche Blumen, statt dürrer Ranken saftige, fruchttragende Reben würdet!

Mancher unter uns hat viel an Körperschmerzen zu leiden, welche oft das Gemüt niederdrücken und das Herz beugen; ein anderer hat große Geldverluste erlitten; es wollte mit dem Geschäft nicht vorwärts, er hat mit Sorgen, ja, gar mit Dürftigkeit zu kämpfen. Beklagst du dich deswegen über den Herrn? Bitte, tue es nicht. Vergiss nicht, wer der Gärtner ist. Der Herr hat dich wohl scharf beschnitten, hat deine besten Zweige hinweg genommen, so dass du wie ein nichtsnutziges Wesen bist, das fortwährend mit dem Messer gequält wird. Da aber dein liebevoller Herr und Heiland das alles getan hat, da dein Leiden, jeder Schnitt, jeder Riss, jedes Loch von seiner Hand herrührt – wird nicht dadurch der Fall ein ganz anderer? Wohl, so lege denn den Finger auf den Mund und schweige, bis du von ganzem Herzen sagen kannst: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Ich bin überzeugt, dass der Herr an

keinem der Seinen einen Fehlgriff begangen hat, dass keins seiner Kinder sich mit Recht über zu scharfe Züchtigung beklagen und kein Rebe am Weinstock in Wahrheit sagen könnte, dass er mit einem zu scharfen Messer beschnitten worden sei. Nein, was der Herr getan, ist das beste, was hätte geschehen können, gerade das, was du und ich, wenn wir im Besitz unendlicher Liebe und Weisheit wären, uns gewünscht haben würden. Deshalb lasst uns jeden murrenden Gedanken von uns weisen und vielmehr getrost und freudig sprechen: „Der Herr hat’s getan!“

Versetze dich auf einen Augenblick zurück nach Eden. Als Adam dort Gärtner war – was geschah? Der Herr Gott wandelte im Garten, wenn der Tag kühl geworden war. Ist aber Er der Gärtner, dann haben wir den Herrn Gott unter uns wandeln, um sich in aller Herrlichkeit seiner Macht und der Fülle seines väterlichen Herzens zu offenbaren, so dass wir Ihn erkennen und aller Gottesfülle voll werden. Welche Freude ist das! Ist der Herr Jesus der Gärtner, kommt Gott und wandelt unter den Bäumen des Gartens, so darf ich auch erwarten, dass Er den ganzen Garten zu sich selbst hinausnehmen wird. Ist doch der Gärtner auferstanden, und die Seinen müssen mit Ihm auferstehen. Ich erwarte eine gesegnete Verpflanzung aller Blumen hienieden in eine reine Atmosphäre, hinweg von all diesem Rauch und Nebel, von aller Feuchtigkeit, hinauf, wo die Sonne nie umwölkt ist, wo die Blumen nie verwelken, die Früchte nie verfaulen. O, welche Herrlichkeit wartet unsrer droben auf den Hügeln der Spezereien im Garten Gottes! Welch einen Garten wird unser himmlischer Gärtner droben bilden! Wie werden wir, ihr und ich, darin wachsen und uns über alles Denken entwickeln! „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ (1. Joh. 3,2) Da Er der Anfänger und Vollender unsres Glaubens ist, zu welcher Vollkommenheit wird Er uns dort führen, zu welcher Herrlichkeit wird Er uns bringen! O, was wird’s sein, in Ihm erfunden zu werden! Gott gebe, dass das bei uns der Fall sei! Pflanzen im Garten Jesu zu sein, ist der ganze Himmel, den wir begehren können!

## LI.

### **Blätter zur Gesundheit der Heiden.**

#### **Offenbarung 22,2**

*Mitten auf dem Platz und auf beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker.*

**I**m ein und zwanzigsten und zwei und zwanzigsten Buch der Offenbarung St. Johannis wird uns eine wundervolle Beschreibung des Himmels auf Erden gegeben. Ich werde nicht versuchen, irgend welche prophetische Erklärungen zu geben über die Zeit, wann dies zu erwarten ist. Ist doch das gewiss, und wird uns doch das mit klaren Worten gesagt, dass die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren und dass wenigstens auf eine Zeit ein Himmel auf Erden sein wird. Aber insofern der Himmel, wo er auch sein mag, doch der Himmel ist, genügt die Beschreibung des Himmels auf Erden, um uns einigermaßen die gegenwärtigen Freuden und Segnungen der ewigen Stadt zu offenbaren. Wir werden keinen Fehlgriff tun, wenn wir die Kapitel lesen, wie Hunderte und Tausende es getan; denn wie könnte etwas vom Himmel herabfahren, was nicht im Himmel wäre? Die Erfolge der geoffenbarten Gegenwart des Gottes der Liebe müssen seinen Heiligen zu allen Zeiten sich sehr ähnlich gewesen sein. Dieselbe Herrlichkeit wird geoffenbart, dieselbe Seligkeit geschenkt werden, dieselben Beschäftigungen werden folgen, dieselbe Gemeinschaft wird genossen werden. Wir dürfen es deshalb ansehen, dass wir eine Beschreibung vor uns haben von dem, was der Himmel jetzt ist und bis in alle Ewigkeit sein wird, ausgenommen darin, dass die Leiber der Entschlafenen noch nicht auferstanden sind, und deshalb alle Einzelheiten noch nicht ganz und voll dargestellt werden können. Die hier angewandten glühenden Metaphern oder bildlichen Redewendungen, die zum größten Teil als bildliche Sprache aufgefasst werden müssen; sind augenscheinlich vom Garten Eden genommen. So wie dieses des Menschen erstes Erbteil war, ist es ein Bild von seiner letzten Wohnung. Das Paradies, welches der erste Adam uns verloren hat, hat der zweite Adam uns mit unendlichen Segnungen und überschwänglicher Freude wieder erworben. Wir werden wohnen in einem Lande, in welchem ein lauterer Strom lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall, fließt, die Gassen der Stadt sind lauter Gold, wie ein durchscheinendes Glas. Ein Strom in der Mitte des Gartens, hart an dem Baum des Lebens fließend, bewässert jeden Baum.

Und doch, mag auch zwischen dem Himmel und Eden eine Ähnlichkeit sein, so ist doch auch ein Unterschied vorhanden. War doch das irdische Paradies trotz all seiner Vollkommenheiten, ein irdisches, das zweite Paradies hingegen ist, wie der Herr vom Himmel, himmlisch und göttlich. Der verhängnisvolle Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, umzäunt mit einer ernsten Drohung, wächst nicht in dem Garten der Unsterblichen. Sie haben ja Übel und Böses gekannt, aber jetzt „erkennen sie den Herrn“ und kennen kein Böses mehr. Alles im himmlischen Paradies ist voller und überschwänglich reichlicher vorhanden. Gold, im irdischen Eden in der Erde verborgen, wird im himmlischen Paradies zum Pflastern der Straßen benutzt; der Strom entspringt

keiner irdischen Quelle, sondern ist „ein lauterer Strom lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall, und geht aus von dem Stuhl Gottes und des Lammes.“ Der Herr, der nur in feierlichen Zwischenzeiten, „wenn der Tag kühle geworden war,“ unter den Bäumen Edens wandelte, hat im Himmel unter den Seligen seinen Tempel und wohnt unter ihnen. In Eden brachten die Bäume nur alljährlich im Herbst ihre Frucht; im himmlischen Paradies tragen die Bäume zwölfmal im Jahre Frucht.

Man meint, der Mensch würde durch das Essen von dem Baum des Lebens in Eden seine Unsterblichkeit bewahrt haben, und dass er deshalb nach dem Sündenfall von Eden ausgeschlossen wurde, damit „er nicht seine Hand ausstrecke nach dem Baum des Lebens, und esse, und lebe ewiglich.“ (1. Mose 3,22) Manche gehen sogar so weit, dass sie meinen, das außerordentlich hohe Alter der vorsündflutlichen Menschheit sei vielleicht für manche Generationen zum Teil Folge der wunderbaren Nahrung auf die menschliche Konstitution. Davon ist freilich nichts mit Bestimmtheit zu sagen, alles ist vielmehr leere Vermutung. Es kommt indes häufig vor, dass Schriftforscher vom Baum des Lebens im Garten Eden, als von dem Sakrament des ersten Zeitalters, reden und das Essen von der Frucht desselben für das große Mittel halten, durch welches Adam solange vor dem Tode bewahrt geblieben. – Wohl, auch im Himmel gibt es einen Baum des Lebens, jedoch mit dem Unterschiede, dass er zugänglicher ist, sogar zugänglicher, als der Baum des Lebens in Eden Adam zur Zeit seiner Sündlosigkeit war. Ohne Zweifel gab es in Eden doch nur einen solchen Baum, der Garten war durch den nach verschiedenen Richtungen hin ihn durchfließenden Strom geteilt, eben deshalb war der Baum des Lebens von allen Teilen des Gartens aus eben nicht leicht zu erreichen. In dem vor uns liegenden Verse (Offb. 22,2) wird der Baum des Lebens als an beiden Seiten des Stromes bezeichnet, womit meiner Ansicht nach gesagt werden soll, dass es viele solcher Bäume gibt; der Art nach zwar nur einen Baum, der Zahl nach aber viele Bäume. Das Bild, das dabei vor unsre Seele tritt, ist das einer breiten, in der Mitte von einem Strom durchflossenen Straße, ähnlich manchen der breiten Kanäle in verschiedenen Städten Hollands, an beiden Seiten bewachsen mit Bäumen, alle von derselben Art, jeder Baum des Lebens genannt. Ich wüsste nicht, wie wir uns ein andres Bild ausdenken könnten. Manche haben freilich den Baum bezeichnet als nur einen, als auf dem Grunde des Stromes wachsend und aus dem Wasser emporsteigend, um so seine Zweige nach beiden Seiten hin auszubreiten und die ganze Stadt zu überschatten. Solch eine Annahme führt allerdings dem Gemüt ein herrliches Bild vor. Das ist übrigens gewiss: allen Himmelsbewohnern ist der Lebensbaum fortwährend gleich zugänglich. Sie mögen zu demselben kommen, wann sie wollen. Kein Cherub mit einem flammenden Schwert hält sie zurück; sie dürfen kommen, so oft sie wollen, um von seinen zwölflei Früchten zu essen und seine heilenden Blätter zu pflücken.

Die Blätter dieses wahren Lebensbaumes dienen zur Gesundheit der Völker. Wovon anders kann denn dieser Baum ein Bild sein, als von unsrem Herrn Jesus Christus und seinem Heil? Was anders könnte er bezeichnen, als dass die Gegenwart Christi die Himmelsbewohner beständig vor Krankheit bewahrt, während auch außerhalb des Himmels – des Bereiches unter den Völkern – der heilende Einfluss verbreitet wird? Wie Blätter von den Bäumen fallen, so senkt sich von unsrem Herrn Jesus vom Himmel herab heiliger Einfluss auf die Menschenkinder hernieder. Wie Blätter die wenigst wertvollsten Produkte eines fruchttragenden Baumes sind, so haben auch die geringsten Dinge, die mit Ihm zu tun haben und von Ihm kommen, eine heilende Kraft in sich.

Die himmlische Stadt wird beschrieben als ein Ort, der an allen Arten Freude Überfluss hat. Wer möchte nicht gern reich sein! Nun, „die Gassen dieser Stadt

waren lauter Gold, als ein durchscheinendes Glas. Ihre zwölf Tore waren zwölf Perlen und ein jegliches Tor war von einer Perle; ihre Mauern waren von kostbaren Edelsteinen gebaut“ – so berichtet uns der heilige Seher. Weder ein Palast der Cäsaren oder eines indischen Moguls könnte mit dem unermesslichen Reichtum der Stadt des großen Königs verglichen werden.

Wir fühlen in unsren Städten sehr das Bedürfnis nach Licht. Es muss eine sehr trübe Zeit gewesen sein, als unsre Vorfahren abends durch unbeleuchtete Straßen tappeten oder sich mit dem armseligen Licht begnügen mussten, welches die schwache, flackernde Kerze von der Tür eines jeden Hauses her gewährte. In der himmlischen Stadt gibt es gar keine Nacht, ja, ihr endloser Tag ist sogar selbst von der Sonne unabhängig. „Sie bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, dass sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes umleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm.“ (Offb. 21,23) In mancher unsrer großen Städte fehlt es sehr an passenden Orten zum Gottesdienste, und es ist ein gutes Werk, Gotteshäuser zu errichten – aber, bildlich gesprochen – der Himmel bedarf solcher Orte nicht. Johannes sagt in seiner Beschreibung von der Gottesstadt: „Ich sahe keinen Tempel darinnen, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm.“ (Kap. 21,22) Der ganze Ort ist ein Tempel, jede Straße ist im höchsten Sinne des Wortes heiliges Land. O, seliger Ort, wo wir nicht mehr ins Kämmerlein zu gehen brauchen, um unsren Vater im Himmel anzubeten, sondern wo wir auf offener Straße das unverhüllte Bild Gottes schauen werden!



## LII.

### Ein Blatt vom dem Baume des Lebens.

**W**ir mögen ferner lernen, dass auch der demütigste und schüchternste Glaube an den Heiland selig macht. Es ist ja etwas Großes, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften an Ihn zu glauben; es ist herrlich, nie zu zweifeln, sondern zu gehen von Kraft zu Kraft, bis wir zur vollen Klarheit der Erkenntnis gelangen; wer aber nicht vermag, wie auf Adlerflügeln sich emporzuschwingen, wird auch selig werden, wenn er nur hinkend zu Jesus kommt. Das Weib, das wegen des großen Gedränges nur vermochte, den Saum des Gewandes des Heilands anzurühren, erfuhr, dass eine Kraft von Ihm auf sie ausging. Pflücke mit deiner armen, zitternden Glaubenshand ein Blatt von diesem Baum, und ob du auch nicht wagen magst, mehr als das zu nehmen, auch dieses wird dich gesund machen.

Es ist wunderbar, wie, nachdem wir durch den Glauben an Jesus Christus von unsren Sünden errettet worden sind, alles seinerseits uns hilft, das Blut zu reinigen, das bis dahin noch nicht gereinigt war. Versenke dich im Anschauen seines Vorbilds. Der Blick auf die lieblichen Züge seines Charakters, auf seine Sanftmut und Festigkeit, seine Hingabe für unsre Sache und seinen Eifer für die Verherrlichung Gottes wird eine heilende Kraft auf dich ausüben. Du wirst dich deiner Selbstsucht, deiner Trägheit, deines Hochmuts schämen, wenn du siehst, was Jesus war. Betrachte Ihn recht, so wirst du Ihm ähnlich werden. Wenn wir seinen Anweisungen folgen – und ich hoffe, wir schätzen sie nicht minder als seine Lehren – so werden wir finden, dass jedes Gebot unsres Herrn eine heilige Kraft hat, mit Hilfe des Heiligen Geistes uns von diesem oder jenem Fehler zu kurieren. Tue, was Er dir sagt, so wirst du gesund werden. Wahrlich, es ist kein einziges Wort je über seine holdseligen Lippen gekommen, das nicht Heilung in sich birgt für irgend eins der tausend Übel, wovon unsre Menschheit befallen ist. Es ist etwas Köstliches, auch nur einen abgebrochenen Text aus seinem Munde zu empfangen. Seine geringsten und kleinsten Worte sind besser, als die besten von andren. Lege eins seiner Worte wie ein Körnlein Medizin auf die Zunge und behalte es dort den ganzen Tag. Welch einen Wohlgeschmack bringt es! Welch süßen Wohlgeruch verbreitet es! Es ist etwas Großes, dich mit einer Verheißung zu begürten. Wie stärkt das die Muskeln, wie kräftig macht es dich zum Streit! Es ist etwas Herrliches, seine ermutigenden Worte aufzunehmen; duften sie doch wie eine Cyperblume<sup>1</sup> (Hohel. 1,14). Trage sie in deinem Busen, sie werden die Traurigkeit vertreiben und dich mit unverzagtem Mut beseelen. Ein Wort von Ihm, erkannt als sein Wort, und als solches uns ins Herz dringend, bringt Heilung für Kopf und Herz, für Gewissen und Einbildung, für unser Wünschen und Begehren. Ein Blatt vom Baume des Lebens ist ein Heilmittel, welches auch die Toten ins Leben zurückzurufen vermag. Kennst du aus eigener, seliger Erfahrung seine Kraft? Gott sei Dank, dass mancher davon zu sagen weiß und freudig Zeugnis von seiner unvergleichlichen Macht ablegen kann!

---

1 Cyperblume ist ein besonders in Palästina wachsender Strauch, der über zehn Fuß groß wird, mit traubenartigen Büscheln von weiß gelblichen wegen ihrer Schönheit und ihres Geruchs sehr beliebten Blumen. Mit der schönsten Blume aus den Gärten des Königs vergleicht sie ihren Freund.

„Die Blätter des Holzes (des Baumes) dienen zur Gesundheit der Heiden.“ Nicht etwa zur Heilung dieses oder jenes Übels, o nein, die Arznei ist vielmehr als heilende Kraft, ein Universalmittel. Bringe denn dieses Heilmittel irgend einem Menschen, wer es auch sein mag; durch den Heiligen Geist gesegnet, wird es ihn heilen, welcher Art auch seine Krankheit sein mag. Hat doch das Evangelium es auf die Wurzel aller Krankheiten abgesehen.

Dieses Heilmittel heilt die Krankheit, weil es in das innerste Wesen derselben dringt. Manche Medizin ist nur für die Haut, andre sind nur für bestimmte Organe berechnete Heilmittel, hingegen die Blätter des Evangeliumbaumes, wenn als Arznei genommen, durchdringen die Adern und erforschen das Herz. „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ (Hebr. 4,12) Ein wunderbares Heilmittel fürwahr! Es durchdringt die Seele durch und durch und lässt mit seinen Wirkungen nicht nach, bis es den ganzen Menschen von jeder Sünde gereinigt und völlig rein gemacht hat. Herr, gib uns diese Blätter!

Diese Blätter verhindern die Wiederkehr der Krankheit, indem sie den Menschen fähig machen, hinfort in allem, was ihn trifft, Gutes zu finden Ein Genesener kann leicht zu einem Rückfall in die Krankheit verfallen durch die Nahrung, welche er zu sich nimmt. Stelle jemand unter gewisse Bedingungen, welche ihm eine Krankheit verursachen; du magst ihn vielleicht heilen, wenn er aber wieder zu diesen Bedingungen zurückkehrt, wird er wahrscheinlich bald genug wieder leidend sein. Ja, in einer Welt, wie dieser, sogar wenn der himmlische Arzt selber uns heute heilte, würden wir morgen schon wieder krank sein, wenn nicht das Heilmittel eine wunderbare, dauernde Kraft hätte. Und so ist es; alles, was uns nach unsrer Bekehrung kommt, ist verändert, eben weil wir verändert sind. „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten, die nach dem Vorsatz berufen sind.“ (Röm. 8,28)

Dieses wundervolle Heilmittel bleibt eine Quelle der Gesundheit. „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ (Joh. 4,14) Gewöhnliche Arznei wirkt auf seine Weise, und damit hat's ein Ende, diese hingegen bleibt. Diese heilenden Blätter verändern das Lebensblut, berühren Sinn und Gemüt und machen die ganze Natur des Menschen zu einer ganz andren. Die Angesichter droben im Himmel, die schön und verklärt aussehen, frischer als neugeborene Kindlein, haben ihre Jugendfrische diesen heilenden Blättern zu verdanken. Bis das Leben der Herrlichkeit seinen Anfang nimmt, erhält die bleibende Kraft derselben die Seele des Gläubigen in beständiger Gesundheit und wird ihn bis in alle Ewigkeit gesund erhalten.

Die Blätter heilen alle Krankheiten unter allen Völkern. Sie sind den Eigentümlichkeiten der Nationen entsprechend. Nie ist das Evangelium einem Volke zugetragen worden, das es nicht gebraucht oder dem es nicht gepasst hätte. Es hat sich bei dem unwissenden Hottentotten als nicht minder anwendbar erwiesen, als bei dem scharfsinnigen Hindu. Kein Mensch ist weder zu tief gesunken, noch zu zivilisiert für dasselbe gefunden worden. Das Evangelium hat eine solche Fülle an Kraft, dass es in vollem Sinne des Wortes „Völker“ heilt, in welchen ja Millionen eingeschlossen sind; ja, die Blätter dieses Baumes können wohl unzählige Menschenheere heilen.

Es ist ein erfreulicher Umstand, dass die Verbreitung des Heilmittels auf die einfachste Weise möglich ist. Ein Apotheker könnte mit leichter Mühe ein aus Blättern bestehendes Heilmittel versenden; es wäre durchaus keine beschwerliche Sache. So kann auch das

Evangelium bis an die äußersten Enden der Erde getragen werden, und nicht wahr, wir wollen es tragen und senden zu jedem Volk, von Land zu Land! Die Winde sollen es forttragen, die Wogen sollen es hinbringen, wo nur ein Mensch zu finden ist. Diese Blätter sind nicht beschwerlich, wie das Schauspieleigentum des Papstes, sondern leicht zu verbreiten, und wohin sie auch kommen mögen, kein Klima ist ihnen schädlich. Die Kälte im fernen Grönland war nicht zu scharf, um den Grönländer zu hindern, sich seines Heilandes zu freuen; die Hitze der heißen Zone war nicht zu groß, um die Gläubigen zurückzuhalten sich der Sonne der Gerechtigkeit zu freuen. Durch das Evangelium werden Völker geheilt, wo eben Völker sind, und von dem schrecklichsten Elend und den schwärzesten Verbrechen und Lastern befreit. Es ist das Heilmittel wider Armut, indem es den Menschen weise und sparsam macht; es ist das Heilmittel von Sklaverei, indem es den Menschen lehrt, seinen Nächsten zu lieben und die Rechte aller zu ehren. Es heilt von der Trunksucht, indem es den Trunkenbold seines lasterhaften Appetits entwöhnt und ihn von dem Bann befreit, der auf ihm ruht. Das Evangelium ist das einzige Hinderungsmittel vor Krieg. Wenn einmal die Heere des Kreuzes Sieger geworden sind, brauchen wir keine Soldaten mehr. Das Evangelium ist das Heilmittel von allen schändlichen Lastern, welche der Fluch unsres sozialen Lebens sind, und die leider oft genug durchs menschliche Gesetze mehr zu- als abnehmen. Es wird uns reinigen von der Gemeinheit in jeglicher Gestalt, von Empörung und Unzufriedenheit – aber nur das Evangelium vermag es. Gott gebe, dass seine heilenden Einflüsse auf die Völker fallen mögen, die wie Blätter in Valombrosa (Stammkloster der Grauen Mönche, das seinen Namen von seiner Lage im dichten Tannenwaldes am Hochgebirge Valombrosa im Florentinischen hat), bis jenes goldene Zeitalter anbricht, in welchem die Welt eine Stätte moralischer Gesundheit sein wird!

### LIII.

## Gesundheit allen unter seinem Schatten.

Unsre Städte sollten sich immer mehr der Reinlichkeit befleißigen, und es freut mich, dass heutzutage derselben mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als ehemals. Zu lange hatte das Zeitalter des Schmutzes und der Unreinlichkeit die dicht zusammengedrückte Bevölkerung zu einem Raub von Krankheit und Tod gemacht. Droben im Himmel sind die Sanitätsmaßregeln vollkommen, denn „es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und was da Gräuel tut und Lügen“ (Offb. 21,27) Dort ist jeder Bewohner ohne Fehl vor dem Thron Gottes, ohne Fleck und Runzel. Dort ist alles gesund, alles heilig, und der Dreimalheilige selbst wandelt in der Mitte der Seinen. Was die Bedürfnisse der Verklärten betrifft, nun, davon ist wenig mit Gewissheit zu sagen. Haben sie das Bedürfnis, zu trinken, sie können es stillen an dem lauteren Strom des lebendigen Wassers, klar wie Kristall, oder wenn sie Bedürfnis zum Essen haben, so gibt es ja jeden Monat auf dem wunderbaren Baum Früchte in Fülle. Alles, was die Seligen wünschen oder begehren mögen, wird ihnen in Überfluss zu teil. Weder drückender Mangel noch ängstliche Sorge werden sie zu der Frage veranlassen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ (Mt. 6,31) „Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigem Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“ (Offb. 7,16.17)

Es ist dort nicht nur einfach für das Notwendige gesorgt, sondern auch auf den Schönheitssinn der Himmelsbewohner Rücksicht genommen. „Die Stadt selbst,“ sagt Johannes, „hatte die Herrlichkeit Gottes, und ihr Licht war gleich dem aller edelsten Stein, einem hellen Jaspis; die Gründe der Mauern waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen.“ Eine Stadt, deren Straßen mit Bäumen voll köstlicher Frucht beladen, besetzt sind, muss überaus herrlich sein. Wenn es schon von dem irdischen Jerusalem hieß: „Der Berg Zion ist wie ein schön Zweiglein, dass sich das ganze Land tröstet“ (Ps. 48,3), was sollen wir dann erst sagen von dir, Jerusalem, du hoch gebaute Stadt! O, Zion, Zion, unser seliges Heim, wo unser Vater wohnt, wo unser Heiland seine Liebe offenbart, wohin so mancher Bruder uns vorangegangen ist, wohin auch unsre Schritte gerichtet sind! Gesegnet, wer in deinen Straßen steht und innerhalb deiner Tore anbetet! Wann werden auch wir deine Herrlichkeit schauen? – Das neue Jerusalem ist also mit allem versehen, sogar mit Heilmitteln, und obgleich wir glauben, dass wir diese dort nicht bedürfen, so ist's doch eine Freude, zu wissen, dass sie da sind und aller Krankheit vorbeugen bei denen, denen sie zuvor Genesung gebracht haben. Droben gibt es Überfluss an heilenden Blättern, deshalb wird kein Einwohner sagen: „Ich bin schwach.“

Da alles Gute vorhanden ist, gibt es kein Übel dort. Zu den größten Übeln, die einen Menschen treffen können, gehört Krankheit. Einem an Krankheit Leidenden ist sein Gold kaltes, hartes Metall; das Licht in seiner Wohnung ist trübe; wer dahinsiecht, dem ist Speise und Trank gleichgültig, Schönheit hat keinen Reiz mehr für ihn. Aber im Himmel gibt es keine Krankheit mehr. Der Baum des Lebens gewährt allen, die unter seinem Schatten sind, ewige Gesundheit; seine Blätter hauchen einen balsamischen Duft aus.

Krankheit und Leiden werden durch ihn verbannt. „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das erste ist vergangen.“ (Kap. 21,4) Wie alle Not verbannt ist, wie Finsternis etwas Unbekanntes und Schwachheit ausgeschlossen ist, wie Angst und Zweifel, Furcht und Entsetzen weit weg sind, so wird auch jedwede körperliche und geistliche Krankheit weit hinweggetan sein.

Im Himmel wächst der Baum, der nicht nur den Himmelsbewohnern Gesundheit verleiht, sondern der auch den Völkern hienieden Heilung bringt. Der Himmel ist die Wohnung Jesu, Er ist der Baum des Lebens. Wer von seiner Sündenschuld befreit werden möchte, muss auf die ewigen Verdienste des für uns geschlachteten Lammes Gottes schauen, das vor Grundlegung der Welt als Retter der gefallen Menschenkinder ausersehen war und jetzt den Thron Gottes einnimmt. Wer von den täglichen Versuchungen und Prüfungen gerettet werden möchte, muss aufschauen zu unsrem Fürsprecher und Vertreter in der Herrlichkeit, der uns vertritt und bittet, dass, ob auch gesichtet wie der Weizen, unser Glaube nicht aufhören möge. Wer unter uns vom geistlichen Tod errettet werden möchte, der schaue auf Jesus, denn Er lebt und thront zur Rechten des Vaters, und weil Er lebt, sollen auch wir leben. „Er kann selig machen immerdar, die durch Ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.“ (Hebr. 7,25) Jesus Christus, mein Herr und Heiland, ist im Himmel, und dort dem in der Mitte gepflanzten Baum zu vergleichen; es ist der Seligen Freude, unter seinem weiten Schatten zu sitzen, und wenn seine Blätter sich herunter, zur Erde, neigen, bringen sie Gesundheit mit sich. Wer gern geheilt werden möchte, muss diese Blätter sammeln und sie auf die Wunden der Seele legen, so wird er sicher genesen.

Alle Völker sind krank. Es sind Blätter für ihre Heilung vorhanden, die ja überflüssig wären, wenn sie der Heilung nicht bedürftigen. Heutzutage wird viel geredet über die Entdeckung reiner, unverderbter Völkerstämme, schön in ihrer angeborenen Unschuld, unbefleckt von den Lastern der Zivilisation; aber alles hat sich als eitles Geschwätz erwiesen. Reisende, die tiefer in das Herz Afrikas gedrungen sind, haben entdeckt, dass diese nackten Unschuldigen sich untereinander hassen. Seefahrer, die an lieblichen Inseln landeten, haben gefunden, dass reine Unschuldige sich untereinander fressen. Sie haben den armen Indianer, der, wie der Dichter sagt, „Gott in den Wolken sieht und Ihn in dem Wind hört“, gefunden schlau wie ein Fuchs und grausam wie ein Wolf. Mag auch der gelehrte Dichter Pape behaupten, „Gott sei der Vater jedes Zeitalters, in jedem Klima angebetet von Heiligen, Wilden und Weisen als Jehovah, Jupiter oder Herr“, so werden trotzdem weder Weise noch Wilde gesunden, die Gott anbeten, bis sie es durch das Evangelium gelernt haben. Die wilden Völker haben sich als so moralisch krank gezeigt, dass ihre Sitten die Menschen erschreckt haben, so dass sie sich mit Entsetzen von ihnen wandten. Du arme menschliche Natur, ob auch unberührt von den vielen bösen Erfindungen der Zivilisation, deine Krankheit ist schrecklich!

Die Völker haben weder durch Verfeinerung, noch Kultur von diesem furchtbaren Übel der Sünde befreit werden können. Es wird viel über die wundervolle Vollkommenheit der alten Griechen geredet. Nun, was die Bildhauerkunst betrifft, so gibt es schwerlich Künstler, welche ihnen gleich Statuen in so graziöser Gestalt und Schönheit herzustellen gewusst hätten. Aber, wenn man einen Blick in das moralische Wesen eines Griechen tut, wie ungraziös und unschön sieht das aus! Die im allgemeinen unter den Griechen herrschende Unsittlichkeit spottet aller Beschreibung. Das erste Kapitel des Römerbriefes passte ganz und voll für ihren Zustand. Gott wolle verhüten, dass die Gemeinheit, wie sie unter den Alten gang und gäbe war, je unter uns belebt werde! Sogar ihre Weisen waren nicht frei von nicht auszusprechenden Lastern. Die Hindu und Chinesen, diese gebildeten

Nationen der Jetztzeit, stehen sie ihnen etwa nach? Ist es nicht Tatsache, dass in Indien eine Wollust herrscht, bei welcher man schon beim bloßen Gedanken schaudert? Ach, Herr Gott, Du weißt es! Alle Nationen bedürfen der Heilung, unter ihnen auch unser Volk!

Wer das bezweifelt, der tue nur Augen und Ohren auf. Hat nicht Ungerechtigkeit die Oberhand gewonnen? Hört man nicht sogar auf den Straßen leichtfertige Reden? Gehe nach dem Westende und siehe die Sünden der modernen Welt, siehe im Ostende die gröbere Gottlosigkeit, oder stelle dich diesseits der Themse, da wirst du die Versunkenheit von Tausenden bemerken. Allenthalben werden dir überwältigende Tatsachen entgegentreten, die laut bezeugen, dass unser Volk der Heilung bedarf, gleichviel, ob du beim blassen Mondlicht die Straßen durchwanderst, oder an den Türen der Stätten der weltlichen Vergnügungen vorbeigehst, die sich in letzter Zeit so ungeheuer vervielfältigt haben.

Es gibt für die Völker nur ein Heilmittel – die Blätter des Baumes. Es wächst kein andres Heilkraut, als die eine berühmte Pflanze. Es gibt nur einen heiligen Born, der Gesundheit bringt denen, die sich darin waschen, nur einen. Er wurde geöffnet auf Golgatha. Es gibt nur einen großen Arzt, wenn Er die Hände auf die Menschen legt, sind sie genesen. Es gibt aber nur einen. Die, welche vorgeben, dass sie Gesundheit schaffen, oder dass einige Tropfen Wassers von ihren Fingern zur Wiedergeburt verhelfen können, stehen unter dem Einfluss eines verderblichen Irrtums. Nein, es gibt keine Salbe in Gilead, es gibt keinen Arzt dort. Die Salbe ist am Kreuz, der Arzt ist zur Rechten Gottes.

Der Herr Jesus wird uns also dargestellt als ein gesegneter Baum, dessen Blätter die Völker heilen. Nun, der Hauptpunkt ist, dass sogar die Blätter heilend sind, woraus ich den Schluss ziehe, dass auch das Geringste seitens unsres himmlischen Arztes heilend ist.

## LIV.

### **Der Winter ist vergangen.**

**U**nd nun, schließlich kommt für uns alle die Zeit, da wir auf dem Sterbebette liegen. O, lange erwarteter Tag, beeile dich und komme. Das beste, was es für einen Christen gibt, ist abzuschneiden und bei Christus zu sein. Wenn wir auf dem Sterbelager liegen und den letzten Atem aushauchen, werden wir erfahren, dass der Winter auf ewig vergangen ist. Vorbei sind dann die Leiden und Trübsale dieser Welt. „Der Regen ist weg und dahin,“ (Hohel. 2,11) keine stürmischen Zweifel, keine dunklen Tränenwege mehr. „Die Blumen sind hervorgekommen im Lande.“ Der Herr Jesus gewährt dem sterbenden Gotteskinde einen Vorgeschmack vom Himmel; die Engel werfen vom Paradiese her Blumen über die Mauern. Wir sind an das Land Beulah gekommen, sitzen nieder in den Spezereibeeten und können fast die ewige Stadt jenseit des Todesstromes sehen. Die Zeit der Singvögel ist gekommen; im Sterbezimmer lässt sich Engelsgesang vernehmen. Das Herz singt mit; mitternächtliche Melodien erheitern den stillen Eingang des Grabes. „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Ps. 23,4) Es sind liebe Vögel, die in den Hainen am Ufer des Jordan singen. Jetzt ist die Zeit, dass „die Turteltaube sich hören lässt in unsrem Lande;“ (Hohel. 2,12) still, friedvoll und ruhig ruht die Seele in dem Bewusstsein, dass „nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind.“ (Röm. 8,1) Jetzt „hat der Feigenbaum Knoten gewonnen;“ die ersten Himmelsfrüchte werden gepflückt und gegessen, während wir noch auf Erden sind. Jetzt geben die Weinstöcke ihren Geruch. – Geht also freudig dem Tode entgegen, ihr, die ihr an den Herrn Jesus glaubt. Erwartet Ihn als die Frühlingszeit eures Lebens, als die Zeit, da euer wirklicher Sommer kommen und euer Winter auf ewig vergangen sein wird.

Löse, erstgeborener Bruder!  
Doch die Ruder  
Meines Schiffeins, lass mich ein  
In den sichern Friedenshafen  
Zu den Schafen,  
Die der Furcht entrücket sein.

O wie bald kannst Du es machen,  
Dass mit Lachen  
Unser Mund erfüllet sei!  
Du kannst durch des Todes Türen  
Träumend führen  
Und machst uns auf einmal frei.

Du hast Sünd' und Straf getragen,  
Furcht und Zagen  
Muss nun ferne von mir geh'n!  
Tod! dein Stachel ist zunichte,  
Und im Lichte  
Werd' ich fröhlich auferstehn.

Herzenslamm Dich will ich loben  
Hier und droben  
Mit der zart'sten Lieb'sbegier.  
Du hast Dich zum ew'gen Leben  
Mir gegeben;  
Hole mich, mein Lamm, zu Dir!



## LV.

### Die Erntezeit.<sup>1</sup>

#### 1. Samuel 12,17

*Ist nicht jetzt die Weizenernte?*

**I**ch werde mich nicht weiter auf den Zusammenhang dieser Worte einlassen, sondern einfach sie als Motto nehmen. Meine Predigt wird also auf einem Erntefelde gegründet sein. Ich werde mehr die Ernte als Text benutzen, als irgend eine andre Stelle. „Ist nicht jetzt die Zeit der Weizenernte?“ Städter denken gewiss weniger an Zeiten und Jahreszeiten, als Landbewohner. Wer unter Kornfeldern, Ernten, Säen und Ernten geboren, erzogen und aufgewachsen ist, hat natürlich mehr Auge für solche Dinge, als die, welche Handel und Geschäft treiben. Aber obgleich es ganz natürlich ist, dass Stadtbewohner weniger Rücksicht auf die Erntezeit nehmen als Landleute, so sollte doch dieses Nichtbeachten sich nicht gar so weit ausdehnen. Lasst uns nicht die verschiedenen Zeiten des Jahres vergessen. Es ist gar viel von ihnen zu lernen; deshalb möchte ich eure Erinnerung daran durch ein Erntefeld erfrischen. Welch ein wundervoller Tempel ist diese Welt, ein Tempel, den Gott gebaut, in welchem die Menschen Ihn anbeten sollen! Welch ein wunderbarer Tempel ist sie einem geistlich erleuchteten Gemüte, dazu angetan, sein Verständnis zu erweitern und ihm die Erleuchtung des Heiligen Geistes zuzutragen! Es gibt keine einzige Blume auf Erden, die nicht eine Lehre für uns enthält, keine einzige Welle, keinen Donnerschlag ohne irgend welche Unterweisung für uns Menschenkinder. Diese Welt ist wahrlich ein großer Tempel. Wie in einem ägyptischen Tempel jedes Zeichen, jede Figur eine Bedeutung hat, so, merke es dir, hat auch alles um dich her einen besonderen Sinn. Es ist kein Gedanke der Phantasie, dass „Steine Predigten enthalten;“ es gibt vielmehr wirklich Predigten in Steinen – ja, wir sollen uns durch alles, was wir um uns her sehen und hören, lehren lassen. Glückliche, wer Geist und Sinn für die Lehren der Natur hat! Blumen – was sind sie? Sind sie nicht Gedanken Gottes, herrliche, göttliche Gedanken in Gestalt und Form gebracht? Stürme – was sind sie? Was anders als Gottes Schrecken erregende Gedanken, dazu kund gemacht, dass wir sie lesen sollen? Gewitter – was sind sie? Was anders, als mächtige, göttliche Bewegungen, geöffnet, damit wir sie sehen und hören? Die Welt ist die Versinnlichung von Gottes Gedanken; ist doch die Welt selbst in Gottes Augen ein Gedanke. Er hat sie am Anfang erschaffen durch einen Gedanken, der seinem eignen allmächtigen Wesen entstieg, und alles, was Er in diesem majestätischen Tempel gemacht hat, hat eine Bedeutung.

In diesem Tempel sind vier Evangelisten. Wie wir in der Bibel vier große Evangelisten haben, so gibt es auch in der Natur vier Evangelisten. Diese sind die vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

❶ Zuerst kommt der Frühling, und was sagt er uns? Siehe, wie durch die magische Berührung des Frühlings Insekten, die anscheinend tot waren, anfangen zu erwachen, wie Samen, in der Erde begraben, sich in herrlicher Gestalt erheben. Was sagt

---

1 Diese Predigt ist die erste, welche von C. H. Spurgeons Predigten gedruckt erschien.

uns der Frühling? Ruft er uns nicht zu: „Obgleich du im Grabe schläfst, sollst du wieder auferstehen! Es gibt eine Welt, in welcher du in einem herrlicheren Zustande fortbestehen sollst! Jetzt bist du nur ein Same, der in die Erde gesät wird, aber nach einer Weile sollst du auferstehen!“ Diesen Teil des Evangeliums verkündet uns der Frühling.

② Dann folgt der Sommer. Er sagt zu dem Menschen: „Siehe die Güte des barmherzigen Schöpfers! Er lässt seine Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten Er bedeckt die Erde mit Blumen. Er streut diese Diamanten der Schöpfung über sie. Er macht sie blühend wie Eden, wie einen Garten des Herrn.“ So redet der Sommer.

③ Dann folgt der Herbst. Wir werden schon seine Botschaft hören.

④ Nach ihm kommt der Winter, geschmückt mit einem Diadem von Eis. Er sagt uns, dass es für den Menschen Zeiten der Not und Trübsal gibt; er weist auf die Früchte, welche wir im Herbst eingeheimst haben, und spricht: „Mensch, denke daran, dass du dir einen Vorrat sammelst, etwas wider den Tag des Zorns; lege dir im Herbst etwas zurück, wovon du im Winter zehren kannst.“ Und wenn das alte Jahr vergangen ist, so ruft uns seine Totenglocke zu, dass wir sterben müssen, und wenn das Jahr seine Evangelistenmission abgeschlossen hat, kommt ein andres, um aufs Neue dieselbe Lektion zu verkündigen.

Wir sind jetzt daran, den Herbst predigen zu lassen. Einer der vier Evangelisten, der Herbst, tritt auf und ruft: „Ist nicht jetzt die Weizenernte?“ Wir möchten jetzt die Erntezeit erwägen, um etwas von ihr zu lernen. Möge Gottes Heiliger Geist dem, der nur Staub und Asche ist, beistehen, den unerforschlichen Reichtum Gottes zum Segen unsrer Seelen zu verkündigen!

Wir wollen reden von drei freudvollen und von drei schmerzreichen Ernten, also zunächst von drei freudvollen.

## 1.

① Die erste freudvolle Ernte, auf welche ich hinweisen möchte, ist die von dem Felde, auf welche Samuel sich bezog, als er sprach: „Ist nicht jetzt die Weizenernte?“ Wir können die Ernte des Feldes nicht vergessen. Es wäre nicht sein, so etwas zu vergessen. Wir sollen nicht die kornbedeckten Felder ansehen und ihre Schätze in die Scheunen bringen lassen und dabei der Güte Gottes vergessen. Undankbarkeit, eins der schlimmsten Übel, ist eine Schlangenbrut, die ihr Nest in den Herzen der Menschen aufschlägt, eine Natter, die nur dann getötet werden kann, wenn die göttliche Gnade ins Herz einkehrt und es mit dem Blut der Versöhnung besprengt. Alle Schlangen sterben, wenn das Blut des Kreuzes auf sie kommt. – Lasst mich euch für einen Augenblick auf ein Erntefeld führen. Ihr werdet dort eine üppige Ernte sehen; die vollbeladenen Ähren neigen sich so tief, dass sie fast die Erde berühren, als ob jede sagen wollte: „Von der Erde bin ich gekommen, der Erde verdanke ich mein Dasein,“ ebenso wie der fromme Christ in reiferen Jahren es tut. Je mehr Frucht er trägt, desto tiefer beugt er das Haupt. Ihr seht, wie die Stängel das Haupt hängen lassen, weil sie reif sind. Es ist gut und köstlich, solches zu sehen.

Nun denkt euch das Gegenteil. Wenn in diesem Jahre die Ähren versengt und verdorrt, wenn sie gewesen wären wie die zweiten Ähren, welche Pharao aufsteigen sah, dünne und versengte Ähren – was wäre aus uns geworden? In Friedenszeiten hätten wir zur Deckung des Mangels große Vorräte von Russland erwarten können – aber jetzt, zur

Zeit des Krieges<sup>1</sup> da nichts zu uns kommen kann, was würde aus uns werden? Wir können es uns nicht ausdenken, sondern nur sagen: „Gott sei Dank, dass wir nicht zu rechnen brauchen mit dem, was hätte geschehen können. Ihm sei Dank, dass Er, während uns eine Tür verschlossen war, eine andre geöffnet hat!“ Da Er sah, dass wir keine Vorräte von den reichen Feldern Südrusslands erhalten konnten, hat Er in unsrem eignen Lande uns eine andre Tür aufgetan. „Du bist meine bevorzugte Insel,“ sagt Er. „Ich habe dich, England, mit besonderer Liebe geliebt, du bist von mir begünstigt, und der Feind soll dich nicht vernichten; damit du nicht Hunger leidest, weil dir von außen her Lebensmittel entzogen werden, will ich dir daheim deine Scheunen füllen, deine Felder sollen mit Korn bedeckt werden. Ja, du magst deines Feindes spotten, und ihm kühn ins Gesicht sagen: Du meinst wohl, uns verhungern lassen zu können und uns Furcht einzujagen, aber Er, der die Raben speiset, hat sein Volk ernährt und sein begünstigtes Land nicht verlassen.“ Es gibt keine einzige Person unter uns, die kein Interesse daran hätte. Es heißt wohl: „Die Armen sollten dankbar sein, dass es Überfluss an Brot gibt,“ aber sollten es nicht auch die Reichen? Hat nicht das, was ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft trifft, Einfluss auf alle? Die Stände lehnen sich einer auf den andren. Wenn in den untersten Klassen Mangel eintritt, wird auch die nächste und die nächstfolgende in Mitleidenschaft gezogen; sogar die Königin auf dem Thron fühlt in gewissem Maße den Mangel, wenn es Gott gefällt, ihn zu senden. Alle Stände werden davon berührt, niemand sage deshalb: „Was auch der Preis des Kornes sein mag, ich habe zu leben!“ sondern danke vielmehr Gott, der ihm mehr als genug gegeben hat. „Unser täglich Brot gib uns heute!“ das sei dein Gebet. Vergiss dabei nicht, dass du deine reichlichen täglichen Segnungen ebenso wohl Gott zuzuschreiben hast, als wenn du von der Hand in den Mund leben müsstest. Und es ist wahrlich manchmal eine köstliche Lebensweise, wenn Gott seinen Kindern in kleinen Portionen, vielleicht wie in einem Handkorbe, das Ihre zumisst, statt es ihnen massenweise zu senden. Gelobt sei Gott, dass Er uns eine so reiche Ernte geschenkt hat! Du Verzagter, hebe das Haupt empor! Du Unzufriedener, schäme dich und lass deine Unzufriedenheit fahren! – Die Israeliten pflegten stets zur Erntezeit das Laubhüttenfest zu feiern. Auf dem Lande wird stets daheim ein Erntefest gefeiert; warum sollten nicht auch wir ein solches feiern? Ich möchte, ihr alle hättet eins. Freuet euch! freuet euch! freuet euch! denn die Ernte ist gekommen „Ist nicht jetzt die Weizenernte?“ Du arme, verzagte Seele – weg mit allen Zweifeln und Befürchtungen! Dein Brot wird dir gegeben, dein Wasser hast du gewiss!“ (Jes. 33,16) Das ist eine freudvolle Ernte.

② Wohl, die zweite freudvolle Ernte ist die eines jeden Christen. In einem Sinne ist der Christ der Same, im andren ein Säemann.

➤ In einem Sinne ist er ein Same von Gott gesät, um zu wachsen, zu reifen und zu sprossen bis zur großen Erntezeit. In einem andren Sinne ist er ein Säemann, in die Welt gestellt, um guten Samen zu säen, und nur guten. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass Christen immer nur guten Samen säen. O nein! In unbewachten Augenblicken nehmen sie nicht selten statt Weizen Knoblauch in die Hand und säen statt Korn Unkraut. Auch Christenleute machen manchen Fehlgriff, und Gott lässt es zuweilen zu, dass sie fallen und Sünde säen. Aber der Christ erntet nie seine Sünden – das tut sein Heiland für ihn. Ein Gallenrank von den bitteren Blättern der Sünde mag ihm nicht erspart bleiben, er erntet aber nie die Frucht derselben Der Herr Jesus hat die Strafe getragen. Wir dürfen freilich nicht vergessen, dass Gott, wenn wir uns gegen Ihn versündigt haben, aus unsrer Sünde uns einen Trank bereiten wird, der unsrem Geschmack bitter ist. Mag Er uns auch

---

1 Es war zur Zeit des Krimkrieges.

nicht die Früchte der Sünde essen lassen, so will Er doch, dass wir über unsre Missetaten trauern und Leid tragen. Doch, wie schon gesagt, der Christ soll es sich angelegen sein lassen, guten Samen zu säen – die herrliche Ernte wird sicherlich nicht ausbleiben.

➤ Jeder Christ ist auf die eine oder andre Weise ein Säemann. Wen Gott zum Dienst am Wort berufen hat, ist ein Säemann; wen Gott zur Sonntagsschularbeit berufen hat, ist gleichfalls ein solcher; was überhaupt sein Amt sein mag, er ist ein Säemann. Ich streue nach allen Seiten hin Samen über dieses ungeheure Feld, und weiß nicht, wohin der Same fällt. Manche sind dem brachliegenden Boden gleich und weigern sich, den Samen aufzunehmen. Mögen sie es immerhin tun; ich bin nur Gott verantwortlich, dessen Diener ich bin. Es gibt andre, auf welche mein Same fällt und bringt ein wenig Frucht, aber nach und nach, wenn die Sonne, aufgegangen ist und Verfolgung sich erhebt, verdorren und ersterben sie. Ich hoffe aber, es gibt viele, die dem guten Boden gleich, von Gott zubereitet sind, bei denen der Same Frucht zu einer reichen Ernte bringt. Ah, der Diener Gottes hat sogar in dieser Welt eine Freudenernte, wenn er sehen darf, dass Seelen bekehrt werden! Gott sei Dank für solche Ernten, die Er mir beschert hat, wenn ich die Schafe zum Wasserbade führen durfte, wenn ich Gottes Kinder aus der Masse der Welt treten sehen und sie verkündigen hören durfte, was der Herr an ihrer Seele getan. Ja, es ist wert, dafür zu leben, wenn Kinder Gottes gesammelt und erbaut werden, ja, wert, zehntausend mal zu sterben, um das Werkzeug zur Rettung auch nur einer Seele zu sein! Welch eine freudenvolle Ernte ist es aber, wenn Gott uns zehn, ja, hunderte Bekehrte gibt, „wenn der Herr hinzutut täglich, die da selig werden, zu der Gemeinde!“ (Apg. 2,47)

Nun, ich bin zu dieser Jahreszeit einem Landmann gleich. Eine große Menge Weizen liegt zum Einheimsen bereit, und ich möchte ihn bald in die Scheune haben, damit nicht etwa Regenwetter komme und ihn verderbe. Ich glaube, die Ernte ist eine große, viele beharren aber dabei, draußen auf dem Felde zu bleiben, während ich sie so gern in die Scheune hätte. Sie sind fromme Leute, scheuen aber das öffentliche Bekenntnis und den Anschluss an die Gemeinde. Wie gern sähe ich sie in meines Meisters Kornhaus, der Gemeinde, hinzugetan. „Damit bin ich gemeint,“ sagt mancher verschämt. Ganz recht. Du hättest dich schon längst der Gemeinde anschließen sollen. Wer nicht geschickt ist, hier auf Erden in Christi Kornhaus gesammelt zu werden, hat kein Recht, zu erwarten, einen Platz in den großen Scheunen des Himmels zu finden.

Jeder Christ hat seine Ernte. Der Sonntagsschullehrer bearbeitet und pflügt manchmal einen sehr harten, felsigen Boden, er wird aber seine Ernte finden. O, lieber Mitarbeiter, hast du bis jetzt keine Frucht gesehen? Klagst du mit dem Propheten: „Wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn geoffenbart?“ (Jes. 53,1.) Sei getrost! Du arbeitest in einer guten Sache. Irgend jemand muss diese Arbeit tun. Hast du noch gar keine Kinder zum Heiland kommen sehen? Sei getrost, fürchte dich nicht! Du kannst nicht erwarten, den Samen so schnell aufgehen zu sehen. Säe unermüdlich weiter; die Ernte wird dir sicherlich nicht ausbleiben. Ich habe Sonntagsschullehrer gekannt, die ein Dutzend, ja, zwanzig bis dreißig Kinder aufzuweisen hatten, die zur Erkenntnis des Herrn Jesus gekommen sind, und eins nach dem andren der Gemeinde hinzugetan wurden. Wenn du aber solches hienieden nicht erleben solltest, so bedenke, dass du nur für deine Arbeit, nicht für den Erfolg verantwortlich bist. Säe, arbeite weiter! „Lass dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.“ (Pred. 11,1) Wird doch Gott nicht zugeben, dass sein Wort unnütz verschwendet wird. „Es soll nicht wieder zu Ihm leer kommen, sondern tun, das Ihm gefällt, und soll Ihm gelingen, dazu Er es sendet.“ (Jes. 55,11) Aber siehe hier eine arme Mutter, die so oft traurig und tief betrübt ist. Sie hat einen Sohn oder eine Tochter, und es ist ihr beständiges Gebet gewesen, dass

Gott ihr Kind bekehren möge. Mutter, dein Sohn ist noch ein unbändiger Bursche, er betrübt dein Herz, heiße Tränen rollen seinetwegen über deine Wangen. Und du, Vater, hast es an Ermahnungen und Strafen nicht fehlen lassen, trotzdem ist er ein widerspenstiger Sohn und geht seine eignen Wege. O, ihr lieben, bekümmerten Eltern, haltet an im Gebet! O, meine Brüder und Schwestern, die ihr Eltern seid, die Ernte wird kommen!

Es war einmal ein Knabe, ein sehr böser Bube, der die Ermahnungen der Eltern nicht achtete. Aber seine Mutter hörte nicht auf, für ihn zu beten, und jetzt verkündigt er jeden Sabbat seiner Gemeinde das Wort Gottes. Wenn seine Mutter dieses ihres Erstgeborenen gedenkt, der ein treuer Prediger des Evangeliums geworden ist, so findet sie eine reiche Ernte, die sie zu einer fröhlichen Mutter macht. Nun, ihr Väter und Mütter, das mag auch bei euch der Fall sein. Wie schlecht auch eure Kinder jetzt sein mögen, tragt sie unermüdlich im Gebet vor den Gnadenthron – die Ernte wird gewiss nicht ausbleiben. Welche Freude würde es für dich sein, du betende Mutter, wenn du den früher so ungeratenen Sohn, den Sohn so vieler Gebete und Tränen, als Diener des Evangeliums, deine Tochter gleichfalls im Reich Gottes tätig sehen würdest! Gott wird dich sicherlich nicht vergeblich bitten lassen.

Junger Mann, deine Mutter hat schon lange für dich mit Gott gerungen und deine Seele noch nicht gewonnen. Weißt du nicht, dass du deine Mutter ihrer Ernte beraubst? Wenn sie dicht an ihrem Häuslein einen kleinen Fleck Erde hätte, auf welchen sie Weizen gesäet, würdest du hingehen und denselben verbrennen? Wenn sie eine Lieblingsblume in ihrem Gärtlein hätte, würdest du hingehen und sie mit Füßen treten? Solange du auf deinen bösen Wegen bleibst, beraubst du deinen Vater und deine Mutter ihrer Ernte. Es sind vielleicht hier Eltern anwesend, die über ihre verhärteten, unbekehrten Kinder weinen. O, Gott, ändere Du ihre Herzen! Die Verdammnis des Menschen, der zur Hölle geht über den Weg, der mit den Tränen seiner Mutter gewaschen ist, der der Ermahnungen des Vaters spottet und sie mit Füßen tritt, was Gott ihm in den Weg legt: die Gebete und Seufzer von Vater und Mutter, muss eine schreckliche sein. O, Gott wolle sich des Unglückseligen erbarmen, der so vermessen ist! Es ist nur unendliche Gnade, die das vermag.

Was ihr auch tut im Reiche Gottes, ihr werdet eine Ernte haben. Ich hoffe, ihr alle tut wenigstens etwas. Ob ich auch nicht imstande bin, eure besondere Beschäftigung anzugeben, so hoffe ich doch, dass ihr alle auf irgend eine Weise Gott dient. Wo ihr auch euren Samen ausstreuen mögt, ihr werdet sicherlich eine Ernte haben. Aber gesetzt, das Gegenteil wäre der Fall, gesetzt, es würde euch nicht vergönnt, in dieser Welt eine Ernte zu sehen, ihr werdet jedenfalls im Himmel eine Ernte haben. Magst du auch als ein Enttäuschter leben und sterben, droben wirst du nicht enttäuscht sein. Wie überrascht werden manche Kinder Gottes sein, wenn sie im Himmel ankommen! Sie werden ihren Heiland sehen, und Er wird ihnen eine Krone schenken. „Herr, wofür ist diese Krone?“ „Diese Krone ist dafür, dass du einem meiner Jünger seinen Becher kalten Wassers schenktest!“ „Wie, eine Krone für einen Becher kalten Wassers?“ „Ja, das ist die Weise, auf welche ich meine Diener belohne. Zuerst verleihe ich ihnen Gnade, diesen Becher kalten Wassers zu geben, und nachdem ich ihnen diese Gnade gegeben, schenke ich ihnen eine Krone!“ O, welche Gnadenwunder! „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ (2. Kor. 9,6) Ah, wenn anders im Himmel Kummer sein könnte, er würde bei manchem davon herrühren, dass er so wenig gesäet hat! Ach, wie wenig säen nach allem die meisten von uns! Ich wenigstens muss bekennen, dass ich im Vergleich mit dem, was ich säen sollte,

sehr wenig säe, und wird das nicht ein jeder von sich sagen müssen? Zählt nur einmal zusammen, was ihr in einem Jahre für Gott ausgebt; ich fürchte, es wird kaum ein Pfennig von hundert sein. Vergesst aber auch nicht, dass, wie die Saat, so die Ernte sein wird. O, meine Freunde, welche Überraschung wird es sein, wenn Gott euch für das Säen eines einzigen Körnleins belohnt! Der Boden des Himmels ist außerordentlich reich und fruchtbar. Wenn ein Landmann solchen Boden besäße, würde er gewiss viele Äcker besäen. Dessen wollen auch wir uns beflleißigen, denn je mehr wir hören, desto mehr werden wir im Himmel ernten. Freilich alles aus lauter Gnaden; zu fordern haben wir auch nicht das allergeringste.

③ Jetzt, Geliebte, wollen wir noch in aller Kürze einen Blick auf die dritte freudenvolle Ernte werfen. Nachdem wir die Ernte des Feldes und die Ernte des Christen betrachtet haben, wollen wir uns die Ernte Christi ansehen.

Der Herr Jesus hatte seine Saezeiten, und was für bittere Zeiten waren es! Er war Der, der umherging mit köstlichem Samen. Er besäete die Welt. Er tat es unter Tränen, mit seinen heiligen Blutstropfen. Er säete unter vielen Seufzern, unter großer Seelenangst, und säete zuletzt sich selbst in die Erde, um der Same einer herrlichen Ernte zu sein. Welch eine Saezeit war die seinige! Er säete unter Tränen, in Armut, in Mitleid, in Schmerz, unter Angst und Weh, unter Leiden und Tod. Er wird aber auch eine Ernte haben. Gelobet sei sein Name! Jehovah schwört es, der ewige Gnadenrat des Allmächtigen hat es bestimmt. „Er wird Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, dass seine Seele gearbeitet hat, wird Er seine Lust sehen und die Fülle haben. – Darum will ich Ihm große Menge zur Beute geben, und Er soll die Starken zum Raube haben; darum, dass Er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Übeltätern gleich gerechnet ist, und Er vieler Sünde getragen hat, und für die Übeltäter gebeten.“ (Jes. 53,10 – 12) Meine Freunde, der Herr Jesus hat schon angefangen zu ernten. Jede bekehrte Seele ist ein Teil seines Schmerzenslohnes, jeder, der zum Heiland kommt, ist ein Teil seiner Ernte. Jede Seele, die aus dem Sündenpfehl herausgerissen und auf die Straße des Königs gestellt worden ist, ist ein Teil von Christi Ernte. Aber es wartet seiner eine noch viel größere Ernte. In den letzten Tagen wird eine Ernte kommen, in welcher Er mit vollen Armen sammeln und die Garben in seine Scheunen bringen wird. Wie jetzt die Menschen einer oder zu zweien und dreien zu Ihm kommen, so werden sie dann scharenweise herzukommen, so dass die Gemeinde überrascht fragen wird: „Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenstern?“ (Jes. 60,8)

Es wird eine größere Erntezeit kommen, wenn es keine Zeit mehr gibt. Im 13. Verse des 14. Kapitels der Offenbarung St. Johannis heißt es: „Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Die Werke gehen ihnen nicht voran, um ihnen den Himmel zu gewinnen. Dann heißt's weiter: „Und ich sahe, und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke einen sitzen, der gleich war eines Menschen Sohne, der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt, und in seiner Hand eine scharfe Sichel. Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel, und schrie mit großer Stimme zu Dem, der auf der Wolke saß: Schlage an mit deiner Sichel, und ernte, denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden. Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet.“ (Vers 14 – 16) Das war Christi Ernte. Beachtet besonders eins: wenn Er kommt zu seiner Ernte, wird Er kommen mit einer Krone auf dem Haupte. O, siehe diesen gekrönten Schnitter auf seinem Throne! Die Völker sind vor Ihm versammelt, sie stehen da wie ein großes Heer vor Gott. Der gekrönte

Schnitter steigt mit seiner scharfen Sichel von seinem Throne. Siehe, wie Er eine Garbe nach der andren erntet und sie in die himmlische Scheune trägt. Ein jeder von uns möge sich selbst die Frage vorlegen: „Werde auch ich unter den Geernteten, dem Weizen Gottes sein?“

Merke weiter darauf, dass, wie wir aus den Schlussversen des angeführten Kapitels sehen, zuerst eine Ernte, darauf eine Weinlese war. Mit der Ernte sind die Gerechten, mit der Weinlese die Gottlosen gemeint. Die Gottlosen werden durch einen Engel gesammelt; der Herr Jesus wird das Sammeln der Gerechten keinem Engel anvertrauen. „Der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel.“ O, meine Seele, wenn's mit dir zum Sterben geht, wird dein Heiland selbst sich nach dir umsehen; wenn du abgeschnitten werden sollst, wird Er, der auf dem Throne sitzt, dich mit einer scharfen Sichel abmähen, um es dir so leicht wie möglich zu machen. Er selbst wird der Schnitter sein; außer Christus, dem König der Seinen, wird es keinem andren Schnitter gestattet werden, seine Erlösten zu ernten. O, wird es nicht eine freudvolle Ernte sein, wenn alle erwählten Gotteskinder, jedes einzelne derselben, eingeerntet werden? Drüben, irgendwo auf freiem Felde, ist ein kleines, eingeschrumpftes Weizenkörnlein gewachsen – es wird dort nicht fehlen. Es gibt viele, die, vollbeladen mit Korn, das Haupt haben hängen lassen; sie werden auch dort sein. Alle werden eingeerntet werden.

## 2.

Aber jetzt sind wir genötigt, uns die drei schmerzreichen Ernten anzusehen. Die Welt war ehemals wie eine Äolsharfe; jeder Luftzug, der darauf blies, entlockte ihr einen lieblichen Klang. Aber leider! Leider! sind jetzt alle Saiten gelöst und voller Disharmonie, so dass den Saiten der Freude der tiefe Bass des Schmerzes folgen muss.

❶ Die erste schmerzreiche Ernte ist die des Todes. Wir alle leben, und wofür? Für das Grab. Ich habe mich zuweilen hingesezt, um mich in ernsten Betrachtungen zu ergehen. „Was ist der Mensch?“ dachte ich. „Er wächst und wächst, bis er die Blüte des Lebens erreicht hat. Wer bis zum fünf und vierzigsten Jahre am Leben bleibt, hat damit diese Blüte erreicht. Was geschieht aber dann mit ihm? Er verweilt einige Zeit, wo er ist, dann aber geht's bergab, und wenn er noch länger lebt, wozu ist es? Um zu sterben. In den meisten Fällen erreichen wenige das siebzigste Lebensjahr. Die meisten Menschen sterben vielmehr jung. Leben wir nicht alle, um zu sterben? Aber keiner stirbt, ehe er reif ist. Der Tod erntet nie sein Korn grün, er schneidet es nicht, bis es reif ist. Die Gottlosen sterben, sind aber stets reif zur Hölle, wenn sie sterben, ebenso sind die Gerechten bei ihrem Tode reif für den Himmel. Jener arme Schächer am Kreuz, der erst ganz kurz vor seinem Tode zum Glauben an Jesus gekommen war, war nicht minder reif, als ein siebzigjähriger Gläubiger. Der Fromme ist stets für den Himmel bereit, wenn der Schnitter Tod kommt; der Gottlose ist stets reif für die Hölle, wenn es Gott gefällt, ihn abzurufen. O, der große Schnitter Tod! Wie fegt er über die Erde und mäht seine Hunderte und Tausende nieder! Alles ist still; der Tod macht bei seinen Bewegungen kein Geräusch, er tritt vielmehr wie auf einen Samtrasen über die Erde, dieser unermüdliche Mühen dem niemand zu widerstehen vermag. Ja, er ist unwiderstehlich; er mäht und mäht und schneidet alle ab. Zuweilen hält er zwar inne, um seine Sense zu wetzen. Er tunkt sie in Blut und mäht uns dann durch Krieg danieder, ein andermal nimmt er den Wetzstein der Cholera und mäht mehr nieder als je zuvor. Trotzdem verlangt ihn nach immer mehr.

Unaufhörlich treibt er sein Werk weiter! Wunderbarer Mäher! Wunderbarer Schnitter! O, wenn du kommst, um auch mich zu ernten – ich kann dir nicht widerstehen, sondern muss fallen wie alle andren; wenn du kommst, werde ich dir nichts zu sagen wissen. Wie ein Kornhalm muss ich regungslos stehen und mich von dir abhauen lassen. Aber o, möchte ich bereit auf deine Sense sein! Möge der Herr mir beistehen, mich trösten und aufrichten und mich finden lassen, dass der Tod ein Engel des Lebens, der Eingang zum Himmel, die äußere Pforte des großen Tempels der Ewigkeit zur ewigen Herrlichkeit ist!

② Es gibt eine zweite schmerzreiche Ernte, und zwar die, welche der Gottlose ernten wird. So spricht die Stimme des göttlichen Wortes: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ (Gal. 6,7) Wohl, es gibt eine Ernte, die jeder Gottlose schon in dieser Welt ernten wird.

➤ Keiner sündigt wider seinen Leib, ohne dass er die Frucht davon erntet. Der Jüngling sagt: „Ich habe ungestraft gesündigt!“ Halt, Freund, geh' in jenes Hospital und sieh dir die Unglücklichen an, die sich in Schmerzen krümmen! Sieh' jenen taumelnden, aufgedunsenen Elenden dort, und lass mich dir sagen: „Nimm dich in acht, dass du nicht dieser Jammergestalt gleich werdest!“ Halt ein, deine Schritte führen abwärts zur Hölle! Wenn deine Augen nach fremden Weibern sehen, wird ebenso wenig deine Ernte ausbleiben. Jeder, der sich gegen seine Mitmenschen versündigt, hat seine Ernte. Mag auch mancher wie ein Ritter mit Sporen durch die Welt stolzieren und wähen, er könnte treten, auf wen er wolle, er wird schon zu der Einsicht gelangen, dass er sich geirrt hat. Wer wider andre sündigt, sündigt wider sich selbst – das ist dem Naturgesetze gemäß. Ihr, die ihr andren Kummer bereitet, wäht nicht, dass damit der Kummer ein Ende hat; ihr werdet schon hier eine Ernte haben.

➤ Ferner, ein Mensch kann sich nicht versündigen an seinem Eigentum, ohne die Früchte davon zu ernten. Der jämmerliche Geizhals, der sein Gold aufhäuft, versündigt sich an seinem Golde. Es wird verrotten, und er wird von den Goldstücken eine Ernte haben; ja, der Elende, der die Nacht aufsitzt und seine Blicke an seinem Golde weidet, wird ernten. Nicht minder der jugendliche Verschwender, wenn all seine Schätze erschöpft sind. Heißt es nicht von dem verlorenen Sohn: „Niemand gab sie ihm“ (die Treber)!? Dasselbe wird noch der Verschwender erfahren; keiner der früheren Zechbrüder wird dem Darbenden etwas geben.

➤ Aber o, was wird erst die Ernte derer sein, die sich wider die Gemeinde Gottes versündigen! Ich möchte nicht, dass jemand sich wider seinen Körper, wider seine Mitmenschen oder wider sein Eigentum versündigte, aber noch viel weniger, dass er der Gemeinde Gottes Schaden zufügte. Sind doch die Frommen teuer in Gottes Augen, ja, Er behütet sie wie einen Augapfel. Wer Böses wider Gottes Kinder spricht, wird ewige Strafe dafür erleiden. Es ist kein einziges unter seinen Kindern, das Gott nicht lieb hat; wer ihnen schadet, an dem wird Er es heimsuchen. Nichts reizt einen Vater so sehr, als wenn jemand seinen Kindern Schaden zufügt. So ist's auch mit Gott; derer, die seine Kinder verletzen, warten die heißesten Höllenstrafen. Gehe deines Weges, Sünder, spotte immerhin über das Christentum, wenn es dir gefällt; bedenke aber, dass es das schwärzeste Verbrechen in deinem Sündenregister ist. Gott vergibt eher alles andre als das. Er kann es nicht ertragen, dass seine Gesalbten angetastet werden; tust du es dennoch, so machst du dich einer schrecklichen Sünde schuldig.

③ Die dritte schmerzreiche Ernte ist die des Zorns des Allmächtigen, wenn die Gottlosen eingesammelt werden. Im 14. Kapitel der Offenbarung St. Johannis lesen wir, dass Gott dem Engel mit der scharfen Hippe befahl, die Trauben auf Erden



abzuschneiden und sie in die große Kelter des Zornes Gottes zu werfen. Nachdem der Engel sie niedertreten hatte, ging das Blut von der Kelter bis an die Zäune der Pferde, durch tausendsechshundert Feldweges. Wunderbares Bild zum Ausdruck des Zornes Gottes! Denkt euch eine große Weinkelter, in welche unsre Leiber wie Trauben geworfen werden, und nun käme ein mächtiger Riese, um uns alle mit Füßen zu treten. Das ist die Idee davon, wie die Gottlosen zusammengeworfen werden, und wie ein Engel sie unter seinen Füßen zertreten wird, bis ihr Blut bis an die Zäune der Pferde steigt. Möge Gott geben, dass eurer und meiner nie eine solche Ernte warte, dass Gott uns nie zu einer so schrecklichen Ernte einsammeln lässt; möge Er vielmehr geben, dass unsre Namen geschrieben sein mögen im Buche des Lebens!

Du wirst zur gehörigen Zeit ernten, wenn du nicht müde wirst. Deshalb säe weiter, Bruder, fahre fort zu säen, Schwester, zu seiner Zeit werdet ihr eine reiche Ernte haben. Ist vielleicht der Same, den du vor langer Zeit gesäet, nie aufgegangen? Nun, so höre, was mir einmal geraten wurde. „Wenn du Samen in deinen Garten säen willst,“ so hieß es, „so lege ihn die Nacht zuvor in ein wenig Wasser, er wird dann desto besser wachsen.“ So, wenn du Samen säest, benetze ihn mit Tränen, er wird dann desto besser keimen. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ (Ps. 126,5) Tunke deinen Samen in Tränen und dann säe ihn, so wirst du mit Freuden ernten. Kein Vogel kann solchen Samen auffressen, er könnte ihn nicht im Schnabel behalten. Kein Wurm kann ihn fressen; Würmer fressen nie Samen, der mit Tränen gesäet ist. Geh' getrost deines Weges! Gerade wenn du am meisten weinst, säest du am besten, gerade wenn du am niedergeschlagensten bist, geht's oft am besten. Wenn du zur Gebetsversammlung kommst und wüsstest auch kein Wort zu sagen – dennoch halte an am Gebet, gib es nicht auf. Du betest oft dann am besten, wenn du das Gegenteil meinst. Geh' getrost deines Weges! Durch Gottes allmächtige Gnade wirst du, wenn du nicht müde wirst, „zu seiner Zeit ernten ohne Aufhören“ (Gal. 6,9).

Amen